



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

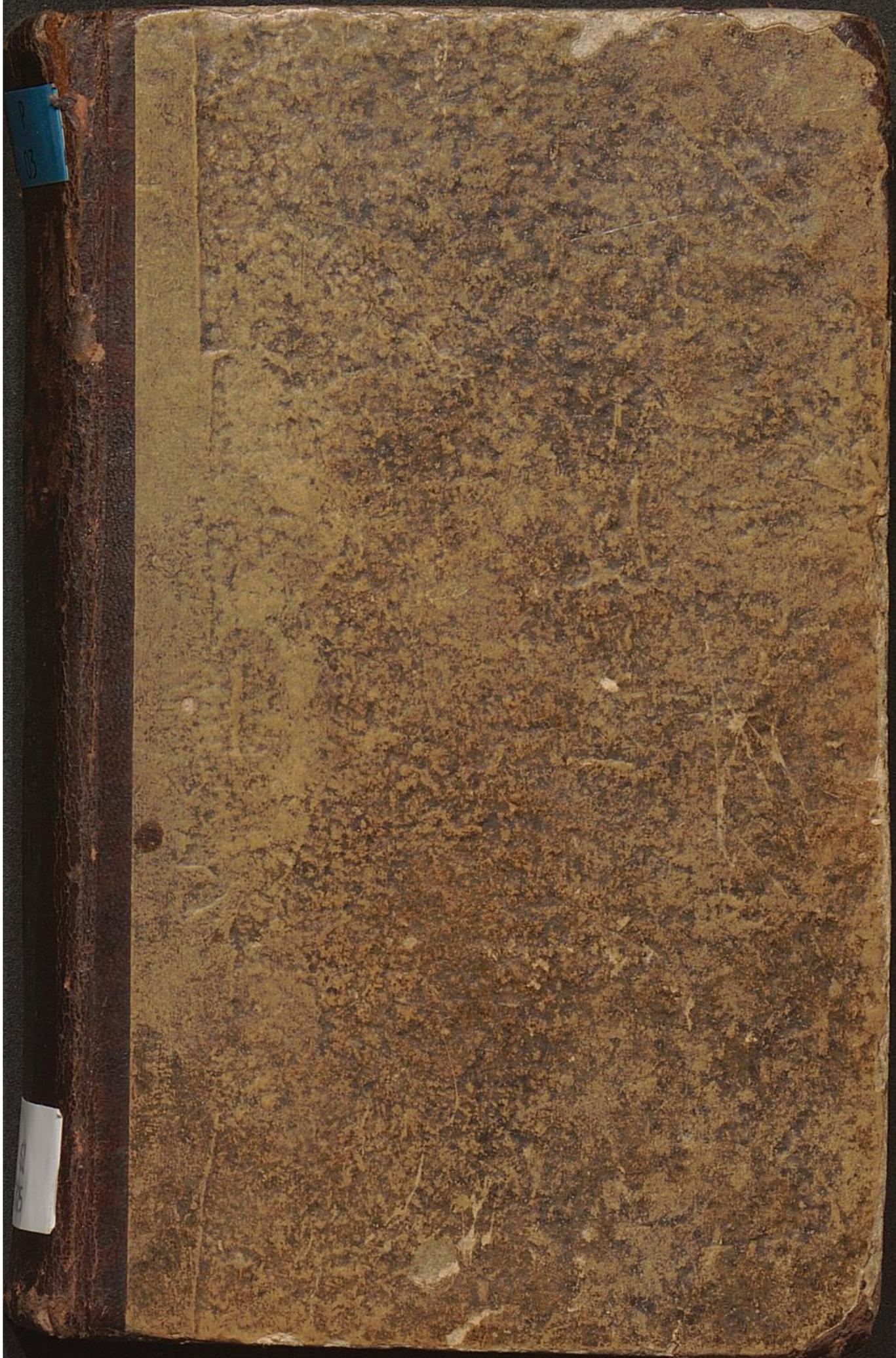
## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der Student von Prag**

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

**Leibrock, August**

**urn:nbn:de:hbz:466:1-36951**



Re

Reichens

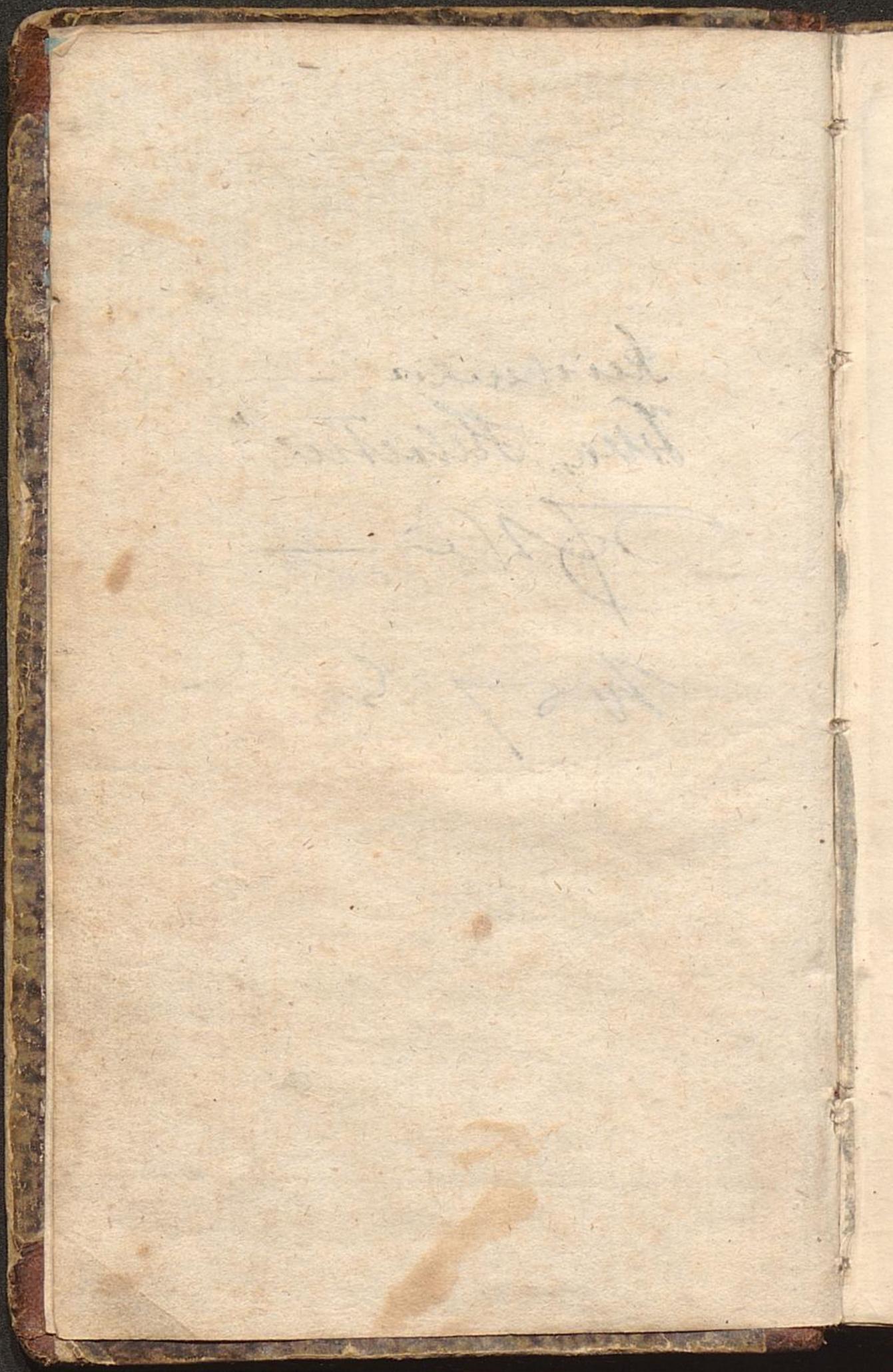
$\frac{p}{8} \overline{12}$

Reichliche  
Ihre, Secretar

Wolff

Wolff

4



Der  
**Student von Prag.**

---

Eine  
Geschichte aus dem 16<sup>ten</sup> Jahr-  
hundert

von  
**August Leibrock.**

Erster Theil.

---

**Leipzig, 1847.**  
Bei Christ. Ernst Kollmann.

710

Handwritten text, possibly a title or reference, in a Gothic script.

03

SZ

F25

Handwritten text, possibly a date or location, in a Gothic script.



89/87-25

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or date.

Der  
**Student von Prag.**

---

Erster Theil.

Die  
Stube von Frau

1153 1111

Ein veränderlicher Apriltag, der vom frühen Morgen mit Schneegestöber, Sonnenschein und Regen abgewechselt hatte, nahete sich seinem Ende, als drei Reiter, welche von Deutschland aus, der böhmischen Gränze naheten, sich nach einem baldigen pästlichen Obdach sehnten. Der Erste dieser drei Reiter, ein junger freundlicher Mann von ungefähr ein und zwanzig Jahren, war der Sohn des Erbmarschalls Ritter von Wind s h e i m, dessen Burgen und sonstige Besitzungen in der Gegend von Nürnberg besetzen waren. — Der Junker D t t o von Wind s h e i m war nicht allein ein freundlicher junger Mann, der etwa bloß schlank und hübsch

gewachsen, und ein hübsches glattes Lärchen besaß, nein er war auch in den, in jenem Zeitalter, (etwa um das Jahr 1439,) üblichen ritterlichen, körperlichen Spielen ein junger Meister. Noch nie war er in der Stechbahn so wie in der Reitbahn, von einem seiner Gegner im ritterlichen Kampfspiel überwunden worden, er hatte stets als Sieger dem Besiegten freundlich die Hand gereicht, weshalb sie ihm auch, selbst die Besiegten, bald wieder gut wurden. Gab es indeß einmal einen Strauß, bedurfte einer seiner Freunde seines Beistandes, so durfte er sich seines Sieges schon im Voraus gewiß halten. Es war indeß nicht bloß körperliche Bildung die der junge Otto von Windsheim besaß, er war seinen Freunden, die ihm an Jahren gleich waren, auch in geistiger Hinsicht vorausgeeilt. Was die Gelehrten der Stadt Nürnberg, meistens Mönche aus den verschiedenen Klöstern, wußten, und ihm mitgetheilt hatten, das wußte auch Otto von Windsheim. Sein offener Kopf, sein leichtes Fassungsvermögen, und sein außerordentliches Gedächtniß, machten ihm die Erlernung jeder

Kunst und jeder Wissenschaft leicht. Wozu andere seines Gleichen Tage und Monate gebrauchten, dazu bedurfte es bei ihm nur einiger Stunden, und er hatte sich das Schwerste zu eigen gemacht. — Dabei war er weder ein Kopfhänger noch ein Grübeler, auf seinem blühenden heitern Antlitz malte sich stets die Freude. Mit einer angeborenen Leichtigkeit unterhielt er sich mit der Edeldame wie mit den geringsten Leuten.

Die beiden andern Reiter, deren Säule schwer bepackt, hinter dem eben erwähnten herritten, waren seine Knechte. Otto von Windsheim war auf der Reise nach Prag begriffen. Mit herzinniger Freude hatte der Erbmarschall, sein Vater, das eminente Talent seines Sohnes wahrgenommen, und um diese herrliche Gottesgabe noch weiter auszubilden, sollte Otto die hohe Schule zu Prag besuchen, um von den, zur ewigen Schanden seiner Richter hingeopfertem Johann Hus hinterlassenen Lehren, Nutzen zu ziehen. Das war der Zweck der Reise.

Der Abend wurde angenehm, der Himmel heiter, und die Luft milder, allein die Sonne

war schon im Sinken, ihre Strahlen warfen lange Schatten; da wandte sich der Junker leicht im Sattel nach seinen Begleitern um, und fragte den Ältesten, „was meinst du Rilian, sollte das große Schloß dort oben auf der Höhe, dessen unzählige Fenster wie ein Blutmeer von dem letzten Strahlen der Sonne glänzen, wohl das des Grafen von Reineck sein?“

Ich bin im Zweifel gnädiger Herr. Schon seit wir die letzte Anhöhe erreichten, und den Wald hinter uns hatten, habe ich mein Auge auf diese Burg gerichtet; aber ich muß gestehen, ich bin im Zweifel. Es sind jetzt sechs und zwanzig Jahre her, seit ich nicht in diese Gegend kam, man kann in einer solchen Reihe von Jahren vieles vergessen; doch möchte ich wohl behaupten, die Burg des Herrn Grafen von Reineck, zwar eben so gelegen, müsse von einem weit größeren Umfange sein, und auch einige kleine Thürme mehr haben. — Die Gegend, fuhr er nach einer Weile fort, hat sich auch bedeutend verändert, jener Hochwald dort drüben, war damals nur ein niedriger Busch, also ich kann mich irren.

Wenn es mit deinen Erinnerungen an die Vergangenheit überall so steht, sagte der Junker, so wird mir durch deine Person, wie mein Vater meinte, eben kein großes Heil erwachsen.

Laßt das gut sein, gnädiger Herr, wenn ich auch Einiges sollte vergessen haben, so weiß ich doch noch Vieles, und wenn wir erst in Prag sind, da bin ich wie zu Hause.

Nun das ist doch etwas, entgegnete der Junker und ritt im langsamen Schritt weiter. Wenige Minuten später tauchte ein Bauer dicht neben dem Junker auf. Rasch hielt dieser sein Pferd an und fragte: wie nennt sich der Besitzer jenes Schlosses da oben?

Der Bauer riß eilig seine Mühe vom Kopfe und starrte den Junker mit offenen Munde an, der Junker mußte darüber laut lachen, Kilian aber herrschte den Bauer tüchtig an, indem er ihm zurief: Dummkopf! wie heißt der Ritter der dort oben wohnt?

Von Keineck, von Keineck! heißt der gestrenge Herr, stotterte der Bauer, und schien nun seelenfroh zu sein, daß er die schwere Frage beantwortet hatte.

Wie weit ist's noch bis zur Burg hinauf?

Noch eine Stunde von hier.

Noch eine Stunde? sagte der Junker, einen fragenden Blick auf Kilian werfend, es ist kaum möglich.

Dennoch kann der Bauer recht haben, entgegnete Kilian. Wenn ich nicht irre, so haben wir noch ein breites Thal, durch welches sich ein reißender Bergstrom windet, der sich in den höher liegenden Gebirgen sammelt, zu durchwandern. Der Weg macht dort allerlei Krümmungen, und möchte leicht noch eine Stunde erforderlich sein, ehe wir vor dem Thore der Burg anlangten.

Dann möchte es aber nöthig sein, daß wir unsere Rosse zu einem stärkern Schritt anspornen, wenn wir den Burgherrn nicht in später Nacht überraschen wollen.

Da bin ich ganz Eurer Meinung gnädiger Herr.

Kaum hatten die Reisenden noch eine Viertelstunde Wegs zurückgelegt, als es plötzlich bergab, in ein, zwar nicht breites aber tiefes Thal ging, und von dem glänzenden

Schlosse mit seinen goldnen Fenstern keine Spur mehr zu sehen war. Bald gelangten sie ganz in die Nähe des Bergstromes, der in seinen Flusse über mehrere Felsen hinab stürzte und ein ungeheures Getöse verursachte. — Der Junker bedauerte, diese herrlichen Wasserfälle nicht beim hellen Sonnenlicht anschauen zu können, und lenkte bald verdrüsslich sein Roß über eine Brücke, wo dann der Weg mit einigen Krümmungen gerade zum Schlosse hinaufführte.

Obgleich sie in der ganzen Gegend keinen Menschen gesehen hatten, so war ihre Ankunft doch von oben bemerkt worden. Ein Mann, in der Mitte der vierziger Jahre, mit einem freundlichen Außern, und einem Auge, in dem Treue und Redlichkeit lag, trat dem Junker entgegen, und erkundigte sich nach seinen Namen und Begehr.

Ich bin der Sohn des Erbmarschall Ritter von Windsheim, nenne mich Otto, und bin auf einer Reise nach Prag begriffen. Meine Reiseroute ist mir von meinem Vater vorgeschrieben, und nach seiner Meinung glaubte er, würde ich am heutigen Abend bei seinem Jugendfreunde

dem Herrn Grafen von Reineck für mich und meine Knechte ein gastlich Obdach und einen Inbiß finden.

Dessen dürft Ihr Euch versichert halten, entgegnete hierauf der freundliche Mann, der niemand anders als der Schloßvoigt Herr Tadel von Braun war. Ihr steht zwar nicht vor dem Schloßthore des Grafen von Reineck, aber doch vor dem seines Halbbruders des achtbaren Ritters Günther von Reineck.

So, so, sagte etwas gedehnt der Junker, mein Kilian den mir der Vater als sichern Führer mitgegeben, hat sich also geirret; nun er mag es verantworten.

Es wird dabei keiner Verantwortung bedürfen, sagte der Schloßvoigt, Ihr werdet meinem gnädigen Herrn ein lieber willkommener Gast sein.

Ich nehme Eure Einladung mit Freuden an, denn Mann und Roß sind vom weiten Tagesmarsch ermüdet.

Während sich der Schloßvoigt mit dem Fremden unterhalten, waren noch einige Diener aus dem Schlosse herbeigeeilt, der Junker schwang

sich vom Rosse, übergab einem derselben die Zügel, und folgte dem Schloßvoigt, der ihn eine Treppe hoch in ein freundliches Zimmer führte.

— Wenn ich Euch recht verstanden, nahm hier Junker Otto das Wort, so bin ich hier im Schlosse des Ritters von Reineck, des Halbbruder des Grafen von Reineck, dem Ihr aber den Titel eines Grafen nicht beileget.

Es ist ganz in der Ordnung, so auffallend es Euch auch erscheinen mag. Wenn es Euch beliebt, theile ich Euch mit wenig Worten den leicht faßlichen Zusammenhang der Sache mit.

Ich bitte Euch darum.

Als vor etwa vier und funfzig Jahren der vorlezte Graf von Reineck, in der schönsten Blüthe seiner Jahre, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, starb, hinterließ er einen einzigen Sohn, der damals ein Kind von sechs Jahren war, und eine junge heitere und lebensfrohe Wittwe. In seinem Testamente hatte er seinen einzigen Sohn zum Universalerben der reichen Grafschaft eingesetzt, und seinen Burgvoigt, einen durch Redlichkeit und Treue erprobten Mann, den Ritter von Reisenberg

zum Vollstrecker seines Testaments und zum Erzieher seines einzigen Sohnes ernannt. Die junge Wittwe ging dabei aber auch nicht leer aus. Der Graf, dem diese Burg ein Jahr vor seinem Lebensende in einer Erbschaft zugefallen war, hatte sie seiner jungen Gemahlin, als Erbe und Wittwensitz ausdrücklich vermacht.

Raum ein Jahr nach dem Tode des Herrn Grafen entstanden zwischen dem Herrn von Reisenberg, dem Vormunde und Erzieher des jungen Grafen, und der jungen Gräfin, des erstern Mutter, allerlei Zwistigkeiten. Wer von beiden die Veranlassung gegeben, ich weiß es nicht, aber so viel ist gewiß, daß auf den Ritter von Reisenberg nie ein Schatten von Unrecht gefallen. Die junge Wittwe fand es nicht mehr genehm, ferner auf dem Schlosse ihres verstorbenen Gemahls zu bleiben, und selbst Hand an die Erziehung ihres Sohnes zu legen, sie verließ das Schloß und ihr Kind, und begab sich auf ihren Wittwensitz. Etwa drei Monate später verlobte sie sich mit einem Ritter von Reineck, der längere Zeit am Hofe des Königs von

Frankreich gelebt hatte. Der Ritter von Reineck, aus dem Elsaß gebürtig, war jedoch nichts weniger als mit dem Grafen von Reineck verwandt, beide hatten nur den Namen mit einander gemein.

Ein seltsames Zusammentreffen, sagte der Junker von Windsheim.

Das ist es allerdings. Der jungen Dame erwuchs indeß aus dieser Ehe kein großes Heil, sie gebar ihrem zweiten Gemahl einen Sohn, den jetzigen Besitzer des Schlosses, und starb wenige Tage darauf. Das ist die kurze Geschichte der beiden Herren von Reineck. Die reiche Besizung, die Grafschaft Reineck, liegt etwa nur drei Stunden von hier, und um zu ihr zu gelangen hätten ihr früher einen andern Weg einschlagen müssen. Ihr dürft Euch indeß hier Eurer freundlichen Aufnahme versichert halten, und ist mein Herr und Gebieter auch kaum um den zehnten Theil so reich als der Graf von Reineck, so hegt er doch eben so noble Gesinnungen als jener.

Daran zweifle ich nicht. Ist der Ritter von einer zahlreichen Familie umgeben?

Das wohl nicht, es könnte unter Umständen hier heiterer und fröhlicher zu gehen.

Wie so?

Schon seit zwanzig Jahren ist mein Gebieter Wittwer. Eine Schwester von ihm führt hier als Hausfrau das Regiment, und ist die Erzieherin seiner beiden Töchter.

Also ein paar Töchter, ohne Zweifel jung, schön, liebenswürdig. — Der Junker hatte diese Worte nach seiner Art und Gewohnheit, ohne sich etwas dabei zu denken, leicht hingeworfen, und wäre ihm jede Antwort gleichgültig gewesen; allein über des ehrlichen Schlossvoigt Stirn lief eine dunkle Wolke, er strich sich mit der Hand darüber, und sagte: daß ist wohl Geschmacksache, edler Herr, indeß wenn Ihr nicht zu viel erwartet, so möchtet Ihr wohl befriedigt werden.

Meine Anspruche an das schöne Geschlecht waren bis jetzt immer nur schnell vorübergehende, entgegnete der Junker, ich beschäftigte mich stets mit den Wissenschaften, und vernachlässigte darüber auch die ritterlichen Uebungen nicht; indeß Ihr wißt, denn Ihr wart auch einmal

jung, daß sich das Auge auch gern zuweilen an einer hübschen Frauen-Gestalt, an einem schönen Auge, überhaupt an einer hübschen Form ergötzt.

Nicht mehr als billig, entgegnete der Schloßvoigt, und es schien, als ob ihm ein Stein vom Herzen gefallen sei. Der Mann, der die Weiber haßt, hat kein Herz in der Brust, er hat aber auch für alles andere Edle und Gute was die Welt ihm bietet, kein Herz und keinen Sinn.

Ihr seid mein Mann, Herr Schloßvoigt, habt Euch mit diesen wenigen Worten meine ganze Zuneigung erworben, vermeldet nun dem Burgherrn meinen freundlichen Gruß, und erlaubt, daß ich meine Kleider ein wenig ordne, und mich auf seine Ankunft vorbereite.

Der Schloßvoigt ging, um dem Ritter den fremden Gast zu melden, und für dessen Bewirthung und Bequemlichkeit anderweitig Sorge zu tragen. — Es ist nur ein wahres Glück, sagte er für sich, daß der junge Ritter kein besonderer Verehrer des weiblichen Geschlechts ist, ich hätte sonst wieder aufs neue für die arme

beklagenswerthe Cäcilie zu zittern und zu zagen;  
 aber ich werde auch bei der Abendtafel ein  
 wachsame Auge auf Beide haben, damit ich je-  
 des mögliche Unglück von ihr abwende, und  
 nicht wieder den Teufel aufs neue in die Burg  
 treibe.

Eine halbe Stunde war verfloffen, der Jun-  
 fer von Windsheim hatte seinen Anzug so viel  
 als thunlich geordnet, und horchte nun von  
 Zeit zu Zeit, ob der Burgherr noch nicht er-  
 scheinen, und ihn in seinem Schlosse bewillkomm-  
 nen würde. Es ist sonderbar, sagte er für sich,  
 als ich vor wenig Tagen noch in der Heimath  
 war, fiel es mir nicht ein, länger als eine halbe  
 Minute an irgend ein Frauenbild zu denken,  
 und an diese, die ich noch gar nicht mit Augen  
 gesehen, habe ich schon eine ganze Viertelstunde  
 gedacht. — Nun, fuhr er nach einer Weile  
 fort, es mag wohl die Langeweile verursachen,  
 das Auge will auch seine Rechte haben, es hat

sich an den leblosen Gegenständen und an den einfältigen Bauernvolke satt gesehen, ein Blick auf diese Burgfräulein, und ich werde hinlänglich gesättigt sein. — Noch wenige Sekunden, und im Vorsaale erschallten laute Tritte. Der feste Gang, die klirrenden Sporn deuteten ihm an, daß der Burgherr erscheinen würde. Bald wurde von einem Diener die breite Thür aufgerissen, und der Burgherr trat ein. Junker Otto wurde in seiner Erwartung gewaltig enttäuscht. Es ist etwas ganz natürliches, daß sich der Mensch von einem Andern, den er noch nie sah, aber in der nächsten Minute sehen wird, eine Vorstellung macht. Hatte sich nun der Junker einen großen stattlichen Mann gedacht, so hatte er sich gewaltig getäuscht, denn statt dessen trat ein Mann, von ganz gewöhnlichem Schlage, dessen Züge so wenig körperliche als geistige Vorzüge verriethen, ein. Herr von Windsheim hätte ungleich lieber den Schloßvoigt Herrn von Braun als den Schloßherrn begrüßt. Indeß, er glaubte, der Schein trügt zuweilen. Der große Pelz, in welchen der Schloßherr gehüllt, verrieth, bei noch nicht vorgerücktem Alter, för-

perliche Schwäche, und das Auge gleichgültige Gutmüthigkeit. Herr Otto von Windsheim bedauerte seine Irrung sehr, allein er war einmal hier, und eine Nacht dachte er, wird bald vergehen, morgen unter Gottes freiem Himmel werde ich so wenig an den Herrn von Keineck, als an sein Schloß denken; aber diese eine Nacht, dieser eine Abend, er sollte eine unauslöschliche Einwirkung auf sein ganzes künftiges Leben haben. Oft schon haben unvorhergesehene Zufälle große Ereignisse herbei geführt. Herr Otto von Windsheim war diesen Zufällen so gut wie jeder Andere ausgesetzt. „Seid mir herzlich willkommen Herr von Windsheim,“ sagte der Ritter, ihm seine naßkalte dürre Hand reichend. Euer Vater, der Erbmarschall von Windsheim, ist ein alter Bekannter von mir. Auf der großen Kirchenversammlung zu Costnitz lernten wir uns vor etwa zwanzig Jahren kennen.

Ha, so trieb Euch also damals auch ein Amt dorthin?

Das nicht, ich hatte in jener Zeit eben meine Gemahlin durch den Tod verloren, und

suchte also Zerstreung meines Schmerzes, die ich dort auch zur Genüge fand. Es war ein ungeheures Treiben von den tausend und abermals tausend Menschen, die damals versammelt waren. Fürsten und Grafen, Ritter und Herren, Prälaten und Mönche aller Orden, sah man dort sich unter einander herumtreiben, und selbst an einer Masse von schönen Frauen aus allen Weltgegenden, fehlte es nicht.

Der letzte Redesatz machte das Bild, welches sich der Junker in wenig Augenblicken von dem Ritter entworfen hatte, vollkommen, er wußte nun, daß er sich in seiner Beobachtungskunst nicht geirret hatte.

Ich will es Euch glauben, sagte er, mein Vater hat von jenen Tagen unterschiedlich auch erzählt, ich will es glauben, daß Ihr dort für den Verlust Eurer Gemahlin einigen Ersatz fandet.

Ihr seid auf einer Reise nach Prag begriffen? fragte der Ritter, dem es leid zu sein schien, der schönen Frauen erwähnt zu haben, sein Wort aber doch nur nicht zurücknehmen konnte.

So ist es Herr Ritter, mein Vater wünscht, daß ich dort einige Jahre den Wissenschaften obliegen möchte.

Es mag recht schön sein, sich verschiedene Wissenschaften zu eigen gemacht zu haben, allein in Prag herrscht noch der Geist des verrückten Johannes Huß, der für seinen Wahnsinn den Tod auf dem Scheiterhaufen gefunden hat; Ihr werdet dort das Gift auch einsaugen, denn die Ketzerei ist ansteckend wie die Pest.

Da habt Ihr wohl Recht; entgegnete der Junker, der wohl einsah, daß er diesen Mohren nicht weiß waschen würde, allein dieser Huß hat dem Papste wie dem Volke doch eine Fackel angezündet, die später über die halbe Welt leuchten wird.

Meint Ihr?

Verlaßt Euch darauf. Das Volk, das bisher in Irrthum und Finsterniß umher tappte, lernt seit Husses Tode sehen und denken; wir sehen also einer bessern Zeit entgegen, einer Zeit, wo die Pfaffen nicht mehr ganz nach eigener Willkühr mit uns schalten und walten dürfen.

Dem Ritter, der weder lesen noch schreiben gelernt, der nur seinen Rosenkranz abzubeeten wußte, wollte das nicht einleuchten, er brach also diese Unterhaltung ab, und bat den Junker, ihm in das Familienzimmer zu folgen, wo er ihn seiner Schwester und seinen Töchtern vorstellen würde.

Das Familienzimmer in welches der Junker bald darauf eintrat, war ein finsternes, unfreundliches Gemach. Schwarzgrüne Tapeten, worauf weder Malerei noch Stickerei zu erkennen, oder zu unterscheiden war, zierten die Wände, die Decke war ebenfalls grauschwarz. Zwei Kerzen, welche auf einem Tische brannten, warfen nur einen matten ungewissen Schimmer durch den großen öden Raum, daß es dem Junker ganz unheimlich darin wurde. Gleich nach seinem Eintritt mit dem Ritter, war durch eine Seitenthür eine weibliche Gestalt, in ein schwarzes Gewand gehüllt, eingetreten. Sie war verwachsen, hatte eine hohe Schulter, und eine hochgewölbte Brust, übrigens war sie von ungewöhnlicher Magerkeit. Auf dem Kopfe trug sie eine Art von schwarzen Hut, der das

kleine Gesicht so ziemlich einhüllte, nur die dunkeln stechenden Augen, und die dünne spitze Nase waren sichtbar. Daß sie die Schwester des Ritters war, sah man auf den ersten Blick, nur lag in dem Auge Verschwiegenheit und Bosheit, die dem Ritter fehlte. Der Junker machte ihr eine anständige Verbeugung, welche sie durch ein höchst widerliches Grinsen erwiderte, und sich dann an den gedeckten Tisch begab. Dieser Dame auf dem Fuße folgte eine jüngere, die zwar schlank und hübsch gewachsen, aber ebenfalls von außerordentlicher Magerkeit war, und dieselben dunkeln, stechenden Augen ihres Vaters und ihrer Tante hatte, übrigens konnte sie kaum zwanzig Jahre alt sein. Die Erwiederung auf den Gruß des Junkers war freundlich, ja man dürfte sagen liebevoll. Endlich trat noch eine dritte Dame aus der Thür, und begrüßte den Fremden, mit einem Anstande, einer Grazie, die den Junker in Erstaunen setzten. Der Ritter hatte ihm von zwei Töchtern gesagt, allein unmöglich konnte diese Hebe eine seiner Töchter sein, sie hatte nichts, auch nicht das Allergeringste, mit den beiden

Erstern gemein. Ihre Gestalt, ihr Anstand waren königlich zu nennen. Sie war um einige Zolle höher als die erste junge Dame, hatte einen blendend weißen Teint, große dunkelblaue Augen, in denen ein hoher edler Geist unverkennbar lag, und eine Fülle dunkelbrauner Haare umringelte den blendend weißen Hals. Ihr Anzug, von verschiedenartigen Stoffen, wäre fast dürftig zu nennen gewesen, allein es war bei dieser Himmelkönigin eine unbedeutende Nebensache, selbst der Junker von Windsheim, dessen Kenntnisse unter dem schönen Geschlecht noch von keiner besondern Bedeutung waren, fühlte das. Aber er fühlte in dem ersten Augenblick noch etwas, worüber er sich keine Rechenschaft zu geben wußte. In dem schönen, in dem himmlischen Auge dieser Hebe, lag eine Scheu, eine Aengstlichkeit, die er nicht begreifen konnte; er sollte darüber auf eine entsetzliche Weise später unterrichtet werden.

„Diese Dame hier, nahm der Ritter das Wort, indem er lächelnd auf die alte verwachsene zeigte, ist meine Schwester, die hier mit strenger Hand das Hausregiment führt, diese

hier meine älteste Tochter Brunhilde, und diese hier, indem er ohne hinzusehen auf die königliche Hebe deutete, meine jüngste Tochter Cäcilie.

Der Junker verbeugte sich nochmals und gab seine Freude zu erkennen, mit einer so achtbaren Familie heute näher bekannt zu werden. Ein Diener brachte eine Schüssel mit köstlichen duftenden Schnepfen herein, und der Ritter bat Platz zu nehmen, und sich es schmecken zu lassen. Gleich hierauf ging die Hauptthür des Gemachs auf und der Schloßvoigt Herr Tadel von Braun trat ein und nahm, nachdem er dem Schloßherrn eine stumme Verbeugung gemacht, an der Tafel seinen bestimmten Platz ein. Während die kostbaren Vögel verspeist wurden, ging es ziemlich still zu, später aber wurde ein mächtiger Kalbsbraten aufgetragen, und nun erst füllte der Ritter die kleinen silbernen Becher mit altem guten Würzburger.

Junker Otte hatte von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf die schöne Cäcilie geworfen denn er mußte sich gestehen, daß ganz Nürnberg, und vielleicht ganz Deutschland kein so schönes

Mädchen wie diese, aufzuzeigen hatte; aber er hatte auch bemerkt, daß nachdem alle an der Unterhaltung Theil nahmen, diese ganz allein stumm da saß, und nur zuweilen einen erzwungenen freundlichen Blick auf die alte häßliche Tante warf. Sollte dies schöne Mädchen stumm sein? fragte er sich selbst, es wäre zu beklagen, man könnte der ewigen Vorsehung einen bittern Vorwurf darüber machen, und sein Herz nahm den wärmsten Antheil für sie. Während er in Anschauen und Betrachtungen versunken da saß, erhob sich der Ritter von seinem Sitze, warf einen Blick auf seine Schwester und den Schloßvoigt, nahm dann seinen Becher und trank auf das Wohlsein seines Gastes. Die eben Genannten erhoben sich auch von ihren Sitzen, und stießen auf das Wohl des Gastes an, welchen Toast der Junker damit erwiederte, daß er den Ritter und sein ganzes Haus hoch leben ließ. Die beiden Fräulein hatten sich zwar auch von ihren Sitzen erhoben, da ihnen aber kein Becher hingesezt war, so machten sie nur eine stumme Verbeugung und nahmen dann wieder Platz.

Wenn ich es früher bedauerte, Euch edler Herr, gegen den Willen meines Vaters für diese Nacht beschwerlich zu fallen, so kann ich mich meines Irrthums jetzt nur freuen, denn ich muß es gestehen, ich habe auf meiner bisherigen Reise noch keinen freundlicheren Wirth gefunden. Entweder hat man mich auf meinem Zimmer bewirthe, oder ich habe höchstens mit dem Hausherrn allein gespeist. Ein gutes Gericht, und gern gegeben, ist zwar jeder Zeit eines freundlichen Dankes werth, allein der Mensch lebt, nach den Worten der heiligen Schrift, doch nicht allein von Brot, er will auch ein freundlich Wort dabei hören. Ihr edler Herr habt für alles gesorgt, nicht allein daß Ihr den Gaumen zu kitzeln versteht, Ihr wißt auch das Ohr mit freundlichem Wort zu erfreuen und dem Auge gönnt Ihr den Anblick Eurer schönen Töchter; nehmt dafür meinen herzlichsten Dank.

So seid Ihr auch ein Verehrer des schönen Geschlechts? rief der Ritter.

Ei, welches gesunde Männerherz könnte bei dem Anblick so lieblicher Wesen kalt und unempfindlich bleiben, es wäre eine Sünde. Er

warf dabei einen innigen Blick auf Fräulein Cäcilie, aber nur ein zweiter flüchtiger traf die minder schöne Brunhilde, und er bemerkte zu seiner Freude, wie die rosigten Wangen der schönen Cäcilie plötzlich mit einer hohen Blut übergossen wurden, was ihm den Beweis gab, daß Cäcilie nicht taub, und also auch nicht stumm war, aber er bemerkte auch, wie Brunhilde recht gut gefühlt, daß diese Schmeichelworte nur einzig und allein ihrer gehassten Schwester, und durchaus nicht ihr gegolten hatten, und ein giftiger Blick, aus den dunkeln stechenden Augen traf ihn dafür.

Dieser Blick war für den Junker Otto genug, er wußte nun, daß diese unschöne, giftige Schlange von dem Vater bevorzugt, und Cäcilie für ihre unvergleichliche Schönheit gehasst wurde, und sein Herz wurde dadurch unwillkürlich zu der Himmelsgöttin hingezogen. — Hätte er doch Alles gewußt, was dieser himmlischen Unschuld hier in diesem Hause jede Stunde zu einer Hölle schuf, er würde sein Betragen von der Sekunde an, anders eingerichtet haben, aber —

Ihr wollt Euch also in Prag zu einem Gelehrten bilden? unterbrach ihn der Ritter in seinen Gedanken.

Das wohl nicht, entgegnete Otto, da ich mir aber in Nürnberg mancherlei Vorkenntnisse erworben habe, so möchte ich sie dort weiter fortbilden.

Ei nun, Ihr könnt damit einmal des Kaisers Kanzler werden.

Ich habe bis jetzt noch nicht daran gedacht, als der einzige Sohn und einzige Erbe meines Vaters, habe ich es nicht nöthig um Lohn zu dienen.

Aber um der Ehre willen.

Das wäre etwas Anders, allein jede Kunst, jede Wissenschaft gewährt an sich schon Vergnügen. So bedauere ich es zum Beispiel schmerzlich, daß mir von der Natur das Talent für Musik versagt ist, die ich doch so leidenschaftlich verehere.

Also ein Verehrer der Musik seid Ihr, nun da wird Euch unsere Cäcilie einen kleinen Ehrenschauß bereiten können.

Fräulein Cäcilie wurde außs neue wieder

glühend roth, und warf einem bittenden Blick auf ihren Vater, von der häßlichen Tante aber erhielt der Ritter einen zornigen Blick, den dieser aber nicht bemerkte.

Oder fuhr der Ritter fort, habt Ihr vielleicht in der Heimath ein Lieb, daß Euch die Zeit mit Gesang und Saitenspiel vertreibt.

Ihr seid im Irrthum, edler Herr, mein Studium ließ mir, bis jetzt noch keine Zeit dazu, auch hat im Heimathlande noch keine einen bleibenden Eindruck auf mein Herz gemacht; in der Fremde scheint sich das anders gestalten zu wollen.

Obgleich diese Worte nur von einem flüchtigen Blicke auf das schöne Mädchen begleitet waren, so fühlte diese doch den ganzen schweren Inhalt, und das schwer gedrückte Herz schlug heftig in der hochschwellenden Brust.

Für Mund und Magen, edler Herr, fuhr der Junker fort, habt Ihr vortrefflich gesorgt, das ist nicht in Abrede zu stellen, nun sprach Ihr aber vor wenig Augenblicken noch von einem andern Schmause, der mir, ich muß es gestehen, sehr am Herzen liegt. Welche von

Euren schönen Töchtern besitzt das herrliche Talent, das menschliche Herz mit ihren Tönen zu erfreuen? vermuthlich dieses edle Fräulein? er deutete auf Brunhild in deren stechenden Auge nichts weniger als der Sinn für Musik lag.

Ha, ha, ha! lachte diese, ich bin nicht so glücklich, ich beneide aber auch Niemand darum, indem ich durchaus keinen Gefallen daran finde; meine Schwester Cäcilie dagegen, steckt ganz voll von Liedern und Balladen, sie könnte Euch bis morgen früh vorsingen, und käme doch nicht an's Ende.

Also an Euch, mein edles Fräulein, richte ich meine Bitte, und Ihr werdet sie mir nicht versagen, denn ich darf Euch im Voraus versichern, daß Ihr vielleicht noch nie einen dankbarern Zuhörer gefunden, als ich es bin.

Wenn Ihr Nachsicht haben wollt, edler Herr, entgegnete Cäcilie, mit dem klaren Silberlaut ihrer Stimme, die den Junker wie ein electrischer Schlag berührte — so will ich einen schwachen Versuch machen. Sie verbeugte sich und verließ das Zimmer, um ihre Harfe herbei zu holen.

Ihr seid ein beneidenswerther Vater, edler Herr, sagte Otto sich an den Ritter wendend, zwei so liebenswürdige Töchter zu besitzen, halte ich wahrlich für ein Glück.

Wenn ich auch einen Sohn dabei hätte, so möchtet Ihr Recht haben, so aber hege ich einen Wunsch, der nie in Erfüllung gehen kann.

Die Thür that sich auf, und ein Diener trug eine kostbare Harfe, die er an einen ihm schon bezeichneten Ort stellte, und sich dann wieder entfernte. Gleich darauf trat auch Cäcilie, wie eine Königin, ein, setzte sich hinter das Instrument, und nach einem kurzen Vorspiele begann ihr Gesang.

Warum klopft du doch so laut, mein Herz?

Warum dieses Aengsten, dieses Sehnen,

Warum dieser bittersüße Schmerz,

Diese Wollust unter heißen Thränen,

Dies Gemisch von süßer Lust und Pein,

Dieser Kampf von Zagen und Verlangen?

Sollte dies der Liebe Zauber sein,

Der in seinem Kreis' mich hält gefangen?

Was mir sonst so dunkel und so fern,

Seh ich nah', von Himmelsglanz umwoben;

Meine Nacht erhellt sonst kein Stern,

Millionen seh' ich jetzt da droben,

Und ei ihres Glanzes goldnem Schein  
 That sich auch für mich ein neues Leben.  
 Ja es muß der Liebe Zauber sein,  
 Der mir Schmerz und Lust in Eins gegeben.  
 U. T.

Ja, bei dem ewigen Gott! rief Otto, es ist  
 der Liebe allgewaltiger Zauber, der in diesen  
 Tönen, in diesen Worten liegt, aber die süße Lust  
 der süße Schmerz zieht allgewaltig zu der Schöp-  
 ferin dieser Töne hin.

Er hatte kaum ausgerebet, als Cäcilie auf-  
 sprang, einen langen Blick auf ihn warf und  
 dann heftig schluchzend das Zimmer verließ.  
 Er sah ihr betroffen nach.

Nicht wahr, sagte der Ritter, es ist eine  
 schöne Harfe, ein alter häßlicher Mönch brachte  
 sie ihr vor einigen Jahren, und als wir ihn  
 fragen wollten, von wannen und woher er sie  
 genommen? oder wer ihn mit dem Geschenk nur  
 einzig und allein für Cäcilie beauftragt habe,  
 war er schon verschwunden, und Niemand hat  
 ihn hier wieder gesehen.

Otto hatte nur mit halbem Ohr die alberne  
 Bemerkung des Ritters gehört, denn des Fräus-  
 leins himmlische Töne, und die inhaltschwe-

ren Worte, die sie ausgesprochen, hatten urplötzlich einen andern Menschen aus ihm geschaffen, er war nicht mehr derselbe der er eine Stunde früher gewesen. Sie liebt, dachte er, sie liebt mit der ganzen Kraft ihrer Seele; aber wen, wen kann sie lieben? Er ist zu beneiden, dieser Glückliche. — Er stand nach einer ganzen Minute noch auf derselben Stelle und sah nach der Thür, durch welche Cäcilie verschwunden war, und erst des Ritters Mahnung weckte ihn aus seiner Erstarrung. Narr ich, sagte er sich selbst, mich, den der Zufall vor einer Stunde in diese Burg führte, wage zu fragen, wen sie liebt? Wie wäre es denn wohl möglich, daß diese Himmelskönigin so lange, bis mich der Zufall hierher führte, hier hätte verborgen und unbemerkt ihre goldnen Strahlen hätte auswerfen können. Hastig griff er nach dem ihm vom Ritter dargereichten Becher, und indem er ihn an die Lippen setzte, sagte er: auf das Wohl Eurer schönen Töchter! Sind sie beide schon verlobte Bräute?

Die älteste Tochter Brunhilde noch nicht, nur die jüngste, die Euch mit ihren Tönen so

erfreut hat, nahm statt seiner das alte Fräulein das Wort, ist die verlobte Braut des Ritter Benno von Rüdén.

Hastig stürzte der Junker den vollen Becher hinunter, und so viel er auch seine innere Aufregung zu verbergen strebte, so gelang es ihm doch nicht, vor der alten häßlichen Tante blieb doch keine Falte seines Herzens verborgen, sie las in seiner Seele, wie in einem offenen Psalmbuche. — Der starke Ritt und das veränderliche Wetter des heutigen Tags hat mich doch ungewöhnlich ermüdet, sagte er, ich statte Euch also meinen freundlichen Dank, für den vergnügten Abend, den ich in Eurer Mitte verlebt habe, ab, und begeben mich auf mein Zimmer. Hiermit machte er den Damen eine stumme Verbeugung, schüttelte dem Ritter recht kräftig die Hand und ging auf sein Zimmer.

Kaum daß der Fremde sich entfernt hatte, so machte auch die alte häßliche Tante ihrem Herzen Luft. „Begieb dich auf deine Kammer, Brunhild, herrschte sie diese an, ich habe mit deinem Vater zu sprechen.“ Schweigend gehorchte diese, und als sie sich mit dem Bruder

allein sah, da brach ihre innere Wuth in Worte aus.

„Habe ich es dir nicht schon zu tausend Malen gesagt, daß du der einfältigste, der dümmste aller Ritter im weiten Umkreise bist? und dennoch hast du heute wieder einen Streich gemacht, den ich dir nie verzeihen kann.“

Schweig alte Nachteule, ich will nichts hören, deine Weisheit ist mir schon bekannt, und darum höre ich nicht danach hin, sondern thue, was mir gefällt.

„Das sehe ich leider sehr oft, und darum wird deine Tochter ledig bleiben, wir werden darüber hinsterven, und dann wird ihr mit ihrem glühenden Herzen nichts weiter übrig bleiben, als ihre Güter dem Kloster zu schenken, und sich dafür eine Zelle zu erbitten.“

„Nun, und in wiefern habe ich denn heute gefehlt, ich begreife dich nicht? meinst du etwa ich sollte diesen jungen Fremdling meine Tochter Brunhild anbieten?“

„Davon ist nicht die Rede, aber Du brauchtest ihm das Paradiesferd, die Cäcilie, nicht vor zu reiten. Du weißt, diese Syrene steht

mit dem Teufel im Bunde, hat sie einmal ein Mann gesehen, so ist er auch in ihren Strikfen, um nicht wieder los zukommen. Nicht einmal der elende Benno von Rüd en, der nicht hat, wohin er sein Haupt legen kann, thut deiner Lieblingstochter die Ehre an, er verzichtet lieber auf eine reiche Morgengabe, er verzichtet sogar auf die Aussicht, dereinst Burgherr von Reineck zu werden, und giebt sich alle nur erdenkliche Mühe, der Zauberin Cäcilie ein freundliches Lächeln abzugewinnen, die ihn aber verschmähet, weil ihr Sinn nach viel Höherm steht.“

Nun der Benno von Rüd en wäre just auch mein Futter nicht, mag auch das letzte Gericht nicht mit ihm theilen, glaube, an seinen Finger klebt schon mancher Tropfen unschuldigen Bluts.

Mag sein, jetzt aber soll er sie doch haben, mag er dann seine Blutgier, wenn sie ihm nicht gehorchen will, auch an ihr auslassen, uns soll es gleich sein.

Darüber, sagte der Ritter kopfschüttelnd, bin ich noch nicht mit mir einig, es sind kaum

zwei Jahre her, als man den Mönch hier in der Umgegend noch hat umherschleichen sehen, der Teufel könnte doch sein Spiel treiben, also Vorsicht ist das einzige Mittel, um sich vor Schaden zu hüten.

Ich nehme alle Verantwortung auf mich allein.

Wer nichts gelobt und nichts versprochen hat, der hat auch keine Verantwortung, das kommt also über mich, das muß ich wissen.

Dies schändliche Geschöpf, es hat mir schon manche Stunde in meinem Leben verbittert, und wann soll es endlich einmal aufhören?

Wann die Zeit gekommen ist, dann wird es aufhören.

Und wann kommt diese Zeit? vielleicht wenn ich nicht mehr bin, wenn ich mich zu Tode geärgert habe.

Cäcilie thut dir aber nichts zu Leide, im Gegentheil sie bemühet sich auf alle Weise, dir gefällig zu sein, und deine Gunst zu gewinnen.

Das wird ihr nie gelingen, der ihr einmal angegeborene Stolz verbittert ihr und mir jede Stunde. Sieh sie doch nur einmal an,

wie sie sich bei jeder Gelegenheit über uns, und besonders über die arme Brunhilde erhebt, wie sie, wie eine Königin uns mit Stolz und Verachtung betrachtet, es ist unerträglich.

Das scheint dir nur so, Cäcilie ist nicht stolz, es liegt aber in ihrem Charakter, sie kann ihr Betragen nicht anders einrichten.

Ich will es ihr lehren, denn der heutige Abend hat aufs neue jede Spur von Mitleid in mir erstickt. Sie ist eine gemeine Buhldirne, das beweist mir der einzige freche Blick, den sie dem Fremden zuwarf, er muß dadurch einen schlechten Begriff von mir und meiner Erziehung bekommen, und dieser Begriff theilt sich auch deiner Lieblingstochter mit, wenn er sie mit denselben Augen betrachtet, wie diese.

Wie du das arme Mädchen immer beurtheilst, so auch heute, ich habe keinen frechen Blick bemerkt, den sie mit den Fremden gewechselt hätte, sie sah stets nur auf ihren Zeller und später auf ihre Harfe. Daß Brunhild nicht so hübsch ist wie sie, es ist nicht ihre Schuld, es ist nicht meine Schuld, eben so wenig ist es auch ihre Schuld, daß' ihr von

der Natur das Talent für Musik Gesang und  
Dichtkunst versagt ist.

Dichtkunst, ha, ha, ha! Dichtkunst nennst  
Du das, wenn eine freche Dirne allerlei ver-  
führerische Worte singt, und dazu auf der Harse  
klimpert? Du bist ein gutmüthiger Narr, ein  
einfältiger Tropf, und wirst es bleiben so lange  
Du lebst. Hättest Du die Dirne, wie ich wollte,  
auf ihrer Kammer sitzen lassen, der fremde reiche  
und hübsche Junker würde eben das für deine  
Lieblingstochter empfunden haben, was er für  
diese empfand.

Der Ritter lächelte etwas ungläubig, und  
sagte: du wirst mir die Dirne in Ruhe lassen  
und damit Basta! Er verließ das Zimmer.

**S**unker Otto von Windsheim hatte die erste Nacht in seinem jungen Leben unruhig, ja fast gänzlich schlaflos verlebt. Ihm war wachend und im Traume fast keine Minute das schöne Mädchen aus dem Sinne gekommen. Ihre schöne edle Gestalt ihr königlicher Gang, die blühende Röthe ihrer Wangen, der reizende Mund mit den kirschrothen Lippen, die schön geformten Arme, das Alles hatte ihn entzückt, denn er erinnerte sich nicht, je ein so vollkommen schönes Mädchen gesehen zu haben, und wenn er sich endlich ihrer unvergleichlichen Stimme, die ihn so allgewaltsam hingerissen, die ihn bezaubert, erinnerte, wenn er sich dachte

wie er sie früher für taub und stumm gehalten, so fehlte an einer Himmelskönigin nichts mehr. Aber in seine stille Anbetung, die er für dies überirdische Wesen fühlte, mischte sich auch unwillkürlich ein tiefes Mitleidsgesühl. Es schien ihm klar am Tage zu liegen, daß dies herrliche Wesen hier nicht glücklich sei, daß irgend ein stiller, heimlicher Gram an ihrem weichen Herzen zehre; aber was konnte es sein, welcher Gram konnte dies unvergleichliche Wesen quälend? Sie war eine verlobte Braut, das hatte ihm die alte häßliche Tante gesagt. Bräute, das hatte er schon oft gehört, sind sonst die glücklichsten Wesen; es mußte also mit ihrer Verlobung nicht ganz seine Richtigkeit haben, der ihr Verlobte mußte ein ihr aufgedrungener sein. Wäre es die älteste Tochter des Ritters gewesen, er würde gar nicht wieder an sie gedacht haben, sie war ihm so gleichgiltig, wie jeder andere fremde Mensch, nur diese Eine beschäftigte sein ganzes Denkvermögen. „Was mir sonst so dunkel und so fern, seh ich nah, von Himmelsglanz umwoben“ sagte Otto, sich die Worte ihres Liedes wiederholend. Was sollen

diese dunkeln Worte bedeuten, ihrem Verlobten können sie unmöglich gelten, sie hätten ihr Herz nicht so in Aufruhr bringen können, sie würden ihren schönen großen Augen keine Thränen entrissen haben. — Wie? dachte er nach längerem Nachsinnen, wenn ich der Glückliche wäre, den die Worte ihres Liedes bezeichnen — ich muß das Geheimniß ihres Herzens zu entdecken suchen, aber wie, wie soll das möglich werden, da ich nur noch einige Stunden hier verweilen werde. Da trat sein Knecht ein und meldete ihm, daß seines Herrn Pferd mit dem linken Vorderfuße lahm geworden, der Schloßvoigt sei schon im Stalle gewesen, und habe erklärt, daß das Thier heute einen Ruhetag haben müsse.

Dieses Ereigniß konnte für Otto in dieser Stunde nur ein glückliches sein, und im freudigen Ton sagte er: nun so bleiben wir heute hier. — Der Zufall hatte seinen kaum gedachten Wunsch erfüllt.

Wie sich doch das so glücklich fügt, dachte Herr v. Windsheim, ich werde nun nicht so wohl Gelegenheit haben, mit dem Ritter noch

einmal über die Verlobung seiner Tochter zu sprechen, ich werde sie vielleicht noch mehr als einmal selber sehen und sprechen, und — nun ich werde dann mehr erfahren, vielleicht ist mir das Glück günstig, vielleicht erlaub es mir, einen Blick in ihr Herz, in ihre Verhältnisse im väterlichen Hause zu thun.

Ein Diener des Ritters brachte ihm eine dampfende Morgensuppe, und erkundigte sich auf Befehl seines Herrn nach seinem Befinden. Sage deinem Herrn, ich befände mich sehr glücklich in seiner Burg, allein mein Roß sei mit dem linken Vorderfuße etwas lahm geworden, ich müßte also seine Güte in Anspruch nehmen, um den heutigen Tag hier noch verweilen zu dürfen.

Das wird meinem edlen Herrn nur lieb und angenehm sein, entgegnete der Diener.

Bist du dessen so gewiß?

Ich darf es kühn behaupten, mein gnädiger Herr ist ein lieber gütiger Herr, die gnädige Tante hat freilich oft böse Stunden, aber das ist vorübergehend, und der gnädige Herr hört wenig danach hin.

Diese Tante war, und ist noch die Erzieherin der beiden gnädigen Fräuleins?

Leider — der junge Mann erschrock heftig über das Wort, das ihm so unwillkürlich entfahren war, er sah sich ängstlich um; als er die Thür hinter sich verschlossen sah, fügte er etwas muthiger das Ja hinzu.

Leider, sagst du, da läßt sich wohl vermuthen, daß die gnädigen Fräuleins nicht immer auf Rosen wandeln?

Verzeiht, edler Herr, wenn ein armer Knecht es nicht wagt, darüber zu reden.

Im Gegentheil, ich ehre das an dir, es schien mir nur, als ob Fräulein Brunhilde von den bösen Stunden der Tante oft zu leiden hätte.

Fräulein Brunhilde? Da seid Ihr im Irrthum, gnädiger Herr, diese Kage versteht die böse Tante auf alle nur mögliche Art und Weise zu hätscheln und zu schmeicheln, die darf sich erlauben, was ihr nur einfällt, für die hängt nichts zu hoch, für die ist nichts zu gut; aber die arme Cäcilie, ach und sie ist so lieb, so gut, für die könnte man durch Feuer und Wasser

gehen, und doch hat sie stets von der bösen Tante zu leiden.

So so, dachte Otto, meine Schlaueit hat mich zum Ziele geführt, jetzt weiß ich Alles, und mehr als ich vermuthet habe, aber sagte er dann, sie wird ihrer Erzieherin bald entzogen werden, sie wird sich vermählen.

Sich vermählen? fragte der Diener, davon hab ich noch nichts gehört, weiß doch so ziemlich alles, was hier im Schlosse vorgeht, da müßt Ihr im Irrthum sein.

Der Ritter hat es mir selber gesagt; und auch die Tante, wie ihr sie nennt.

Der gnädige Herr selbst? freilich dann muß es wohl wahr sein. Arme Cäcilie!

Wie? Du beklagst das Fräulein und sagst mir doch, daß sie von den bösen Stunden der Tante viel und oft zu leiden habe.

Es ist dumm von mir, ich habe Euch schon zu viel gesagt, ich hätte schweigen sollen, nun muß ich Euch wohl Alles sagen was ich weiß.

Du darfst es wagen, ich will dir auch vertrauen, daß ich an des Fräulein Geschick den innigsten Antheil nehme.

Ach, wer wollte denn daß auch nicht, Fräulein Cäcilie ist eine Heilige von Gemüth, und ein Engel von Schönheit, wenn sie sie also vermählen wollen, so kann es mit keinem Andern sein, als mit dem wilden Junker Benno von R ü d e n.

Wo haust dieser Junker von Rüdén? wo liegen seine Güter?

Seine Güter? lachte der Diener, überall, in der Sonne und im Monde.

Du sprichst sehr räthselhaft.

Wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, so kann ich Euch wohl sagen, daß der edle Junker einer von denen ist, die die Landstraße und die Gegend hier unsicher machen; aber verrathet mich nicht, sonst bin ich seinem Messer unfehlbar verfallen.

Ich weiß genug, und danke dir für deine Mittheilung, aber noch eins sage mir doch wie —

Ein entsetzlicher, herzerreißender Schrei unterbrach den Junker in seiner Frage. Beide verstummten, und horchten mit angehaltenem Athem; der Knecht aber wurde leichenbläß, schlug die

Hände über dem Kopfe zusammen, und rief mit ängstlicher Stimme: Großer Gott! das war ihre Stimme, welch entsetzliches Leid muß ihr widerfahren sein, es muß wohl ganz was Entsetzliches sein, denn sie ist sonst fromm wie ein Lamm. Ich muß sehen, und rasch verließ er das Zimmer.

Der Junker eilte an's Fenster, machte es leise auf, und trat wieder zurück. Bald darauf vernahm er die tobende Stimme des Ritter von Reineck und die dazwischen greifende Stimme der Tante, zwischen diesen aber noch ein leises Wimmern und Weinen. — Wenn ich ohne meinen Willen hier die Veranlassung gewesen, sagte Otto für sich, ich würde diesen Tag Zeit meines Lebens nicht wieder aus meinem Gedächtniß verbannen können und doch hat es allen Anschein. Er legte sein Ohr horchend an die Fensterbank, und vernahm des Ritters Stimme, die immer heftiger, immer wüthender wurde, das Wimmern dagegen wurde dumpfer und leiser. Nach einer Stunde endlich, in welcher die dampfende Morgensuppe genugsam abgekühlt, dem jungen Manne aber zum

Genuß derselben aller Appetit vergangen war, schickte er sich an, sein Zimmer zu verlassen und seinen lahmen Gaul selber zu sehen. Wenn es möglich ist, sprach er für sich, so möchte ich noch heute das Schloß verlassen, denn außer der Himmelskönigin ist hier nichts was mich wünschen ließe den Aufenthalt auch nur noch um eine Stunde zu verlängern. Als er in den Schloßhof trat, kam ihm Herr Tadadel von Braun der Schloßvoigt entgegen, ihm einen freundlichen guten Morgen wünschend. „Ihr werdet es Euch heute noch bei uns gefallen lassen müssen, Euer stattlicher Gaul ist mit dem linken Vorderfüße lahm.“

Das würde ich mir schon gefallen lassen, entgegnete Junker Otto, wenn ich nur nicht befürchten müßte, zum Unglück des Ritters und seiner Familie hier eingekehrt zu sein.

Der Voigt suchte seinen heimlichen Ingrimm zu verbergen, indem er sagte, das scheint Euch wohl nur so, edler Herr, Ritter Günter von Reineck, ist bei einigen Mängeln und Schwächen, von denen ja kein Sterblicher ganz frei ist, doch ein vortrefflicher Mann.

Ich zweifle nicht daran, nur scheint es mir —  
sollt ich mich darin irren, so wollt Ihr mich  
eines Bessern belehren — als ob er nicht al-  
lein Herr in seinem Schlosse wäre.

Darin habt Ihr leider recht, und gehört  
dieser Fehler wohl zu seinen Größten. Er hat  
der häßlichen böshatten Schwester von Anfang  
zu viel Willen eingeräumt, er bereuet es jetzt  
oft schmerzlich, allein es ist zu spät, es läßt  
sich nicht mehr ändern.

Von jener Rinne dort — brach der Jun-  
ker das Gespräch ab, um es an einem andern  
Orte wieder anzuknüpfen, — scheint es mir,  
als müsse dort das Auge eine schöne Aussicht  
genießen.

So ist es, man sieht von dort nicht allein  
die Gränze von Deutschland, man schaut sogar  
einige Meilen in das Böhmerland hinein; wenn's  
Euch beliebt, steigen wir einmal hinauf, es  
wird Euch nicht gereuen.

Nachdem der Voigt seinen Begleiter mit  
den Gegenständen welche hier dem Auge sicht-  
bar waren, bekannt gemacht hatte, sagte der  
Junker, verzeiht lieber Herr, daß ich Euch un-

terbreche. Wenn mir gestern Abend in der Gesellschaft des Ritters und seiner Familie schon manches auffallend erschien, so hat mich diesen Morgen ein entsetzliches Geschrei, ein Geschrei wovon mein Innerstes erbebte, den Aufenthalt hier unheimlich gemacht.

Es ist traurig, daß Ihr als ein Fremder hier Zeuge solcher Auftritte sein müßt, allein was ist gegen die zügellose Wuth eines bösen Weibes auszurichten, der weise Sokrates sah das schon ein, und ging ihr geduldig aus dem Wege.

Das mag wahr sein, es scheint mir nur als ob ich, ganz ohne meine Schuld hier die Veranlassung gewesen bin.

Ich darf es dem redlichen Manne gegenüber nicht in Abrede stellen; ja Ihr seid es. Hättet Ihr Eure Aufmerksamkeit, Eure Blicke, der Kage, der Spinne, der Brunhild zu gewandt, Alles würde eine andere Wendung genommen haben; aber welchen Manne von Geist und Herz kann es einfallen, wenn er nicht früher von den Verhältnissen unterrichtet, und keine kleinliche Absichten hegt, diesen Eulengesich-

tern auch nur einen Blick zuzuwenden. Fräulein Cäcilie ist ein Engel von körperlicher Schönheit wie an Herzensgüte, wer einmal in ihr seelenvolles Auge gesehen, dem ist es unmöglich hier im Schlosse, noch irgend einem andern Wesen huldigen zu können. Das weiß die böse Tante, und darum wird Fräulein Cäcilie nur sehr selten, wenn irgend ein Gast hier ist, zur Tafel gelassen, sie muß dann allein speisen; warum es heute geändert, es ist mir unbegreiflich.

Sagt mir doch lieber Herr, fragte nach einer kurzen Pause der Junker, sind denn nicht beide Fräulein des Ritters rechte Töchter?

Wie ich nicht anders weiß, ja. Seit vierzehn Jahren bin ich hier Schloßvoigt, beide Fräulein waren damals noch Kinder, aber schon als Kind hatte die sanfte Cäcilie von den bösen Launen der Tante viel zu ertragen. Ich habe, und ich freue mich das ichs gethan habe, dem unvergleichlichen Mädchen manches Weh versüßt, wofür sie jedes mal durch einen Blick oder einen Händedruck dankbar gewesen.

Sonderbar, sagte der Junker, aber noch

eine Frage, wenn ihr könnt, wollt Ihr mir beantworten. Was war die Ursach des entseßlichen Geschreis, daß ich vor einigen Stunden hören mußte.

O daß ich schweigen dürfte, aber Ihr wollt es, so sei es denn. Diesen Morgen stand Fräulein Cäcilie wie gewöhnlich in ihrer Stube und kämmt ihr langes schönes Haar. In Gedanken, vielleicht an Euch versunken, achtete sie nicht darauf, daß die böse Tante mit einer brennenden Kerze in der Hand in's Gemach trat. Unter dem Vorwande in einem Schrein irgend etwas zu suchen, trat sie in die Nähe des Fräuleins, und, es ist wohl nicht denkbar, daß ein bloßer Zufall so etwas Entseßliches sollte herbeigeführt haben, die Flamme der Kerze ergriff das schöne Haar, und in wenig Sekundstand es in lichten Flammen. — Jetzt werdet Ihr Euch den entseßlichen Schrei selber denken können. Es war indeß nicht allein der Schmerz um diese herrliche Zierde des Weibes, es gesellte sich auch noch ein anderer Schmerz hinzu, die Flamme hatte auch beide Ohren verlegt.

Großer Gott! rief der Junker, ist es den

möglich, daß ein Wesen deiner Schöpfung eine solche Ausgeburt der Hölle sein kann? Und wie benahm sich der Ritter nach diesem Vorfalle.

Er zeigte zum ersten Male in seinem Leben, daß er hier Herr und Gebieter sei. Beim Anblick und dem Jammer seiner Tochter lief ihm zum ersten Male die Galle über, er faßte die alte Nachteule beim Kopf, und die wenigen Haare die darauf noch vorhanden, schüttelte sie eine weile derb, und schleuderte sie dann in einen Winkel des Zimmers. Auch hier würde sie in seiner Aufgeregtheit durch Fußtritte noch zu leiden gehabt haben, wenn nicht Brunhild, seine Lieblingstochter herbei geeilt, und ihn davon abgehalten hätte. — Er wird indeß einen Auftritt ähnlicher Art nicht wieder wagen, die beiden Weiber werden ihm das Leben genugsam dafür zu verbittern wissen.

Sunker Otto war wie betäubt, das einzige Wesen, daß während seines Hierseins ihn unablässig beschäftigt, das einzige Wesen das er vor Tausenden schön und liebenswürdig gefunden, so behandelt zu wissen, hatte ihn den Auf-

enthalt hier für immer verleidet. „Es ist genug Herr Schloßvoigt sagte er dann, ich mag hier keine Stunde mehr verweilen, werde meine Reise sogleich fortsetzen.“

Ich kann es Euch nicht verdenken, edler Herr, doch Euer Roß —

Ihr werdet die Güte haben, es hier noch einige Tage ruhen und verpflegen zu lassen. Ich werde mich des Gauls meines Dieners bedienen und ihn zu Fuße gehen lassen. Wollt Ihr mir indeß noch eine große Gefälligkeit erzeigen einen Liebesdienst erweisen, so sagt dem unglücklichen Fräulein, wenn es sonst in Eurer Macht steht, daß sie sich meine ganze ungetheilte Zuneigung erworben, und daß ich bereit sei, von ihr dazu aufgefordert, Alles für sie zu thun und zu wagen, ja selbst, wenn es wahr ist, daß sie dem Ritter Bruno von Ruden verlobt ist.

Dem Junker Bruno von Ruden? fragte erstaunt der Schloßvoigt, um Gott, wer hat Euch das berichtet.

Der Schloßherr selbst, am gestrigen Abend. Daß sich Gott erbarme, diesen Raufbold,

diesen Ritter vom Stegreif, diesen Wegelagerer! es ist unmöglich, und doch, wenn er's Euch selbst gesagt, so ist es das Werk seiner Schwester, um ihrer nur so bald als möglich los zu werden.

Gebt mir die Hand darauf, Lieber Herr! fuhr nach einigem Nachdenken der Junker fort, daß Ihr vereint mit mir für das Wohl der Jungfrau sorgen wollt. Der Kreuzherrngasse gegenüber beim Magister Harrez in Prag werde ich zu finden sein.

Er begab sich hierauf zum Schloßherrn, um sich bei ihm zu verabschieden. Dieser wunderte sich allerdings über die schnelle Abreise, da auch ihm zu Ohren gekommen, daß seines Gastes Roß lahm geworden, allein es schien ihm nicht unangenehm zu sein, er entging dadurch einer möglichen Erörterung über das Vorgefallene. Die Bitte des Ritters, bei seiner demnächstigen Rückkehr in die Heimath, hier wieder ein Gast zu sein, sagte der Junker feierlich zu. Bald darauf verließ er, von dem Schloßvoigt zu Pferde begleitet, die Burg. Auf einen abgelegenen Zimmer saß Fräu-

lein Cäcilie, an ihrer Seite eine geringe Magd, welche von Zeit zu Zeit leinene Tücher in kaltes Wasser tauchte, um damit die verschiedenen Bläschen welche die schnell lodernde Flamme, am obern Halse und an den kleinen, merkwürdig schön geformten Ohren, gebildet hatte.

Es ist schändlich, ganz schändlich, sagte mit innern Verdruß die treuherzige Magd, ich möchte der alten boshaften Tante dafür wohl mit einem Waschholze den Höker so lange klopfen, bis er glatt wäre wie meine Hand. Diese schönen, diese kostbaren Haare, es hat sie kein Edelräulein in der ganzen Welt so schön gehabt, und — sie sind nicht mehr. Und nun diese häßlichen Blasen, sie werden eben so häßliche Narben hinterlassen. Sie machte mit der Hand eine drohende Bewegung, ha, wenn ich dürste! —

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, sagte unter Thränen das Fräulein, so lehrte uns der Heiland, und so wollen wir uns denn in das Unvermeidliche fügen, weil wir doch daran nichts ändern werden. Du beklagst die kleinen Brandbläschen, ich aber würde mit Freuden

diesen kleinen Schmerz ertragen, wenn ich dafür meine langen schönen Haare wieder hätte. In acht Tagen wird daran nur noch wenig sichtbar sein, allein nach Jahr und Tag wird mein schönster Schmuck noch nicht zur Halbschied ersetzt sein; ihm gelten also meine Thränen.

Ach mein edles Fräulein, wie beklage ich Euch, denn daran hatte ich noch nicht gedacht; hätte die böse Tante doch, wenn sie nun einmal sehen wollte, wie ein brennender Kopf aussieht, lieber den meinigen genommen, ich bin ein armes Mädchen, nach mir sieht niemand hin.

Gutes Geschöpf! dachte das Fräulein, und doch ist dir dein Kopfsputz eben so lieb wie mir der Meinige. — Es ist unbegreiflich, dachte sie weiter, warum die Tante einen so unversöhnlichen Haß auf mich geworfen hat, da ich ihr doch, so lange ich denken kann, wissentlich nie etwas zu Leide gethan, da ich mir im Gegentheil schon seit Jahren alle nur erdenkliche Mühe gebe ihr zu gefallen, und mir ihre Gunst zu erwerben trachte, aber es ist unverkennbar, daß

sich ihr Haß nicht nur nicht verringert, nein daß er immer noch mehr zunimmt. Und mein Vater, Gott, wie ist es ihm möglich, wie kann er sein Kind so mißhandeln sehn, wie hat er es dulden können, daß ich schon oft drei, vier Tage, mit einer trocknen Brotrinde in ein dunkles Loch gesperrt wurde, wie ist es ihm möglich, da ich doch eben so gut sein Kind bin wie Brunhild, die sich Alles erlauben darf, und für die größten Vergehen, wofür ich vielleicht halb zu tode gepeitscht würde, nicht einmal einen Verweis bekommt. — Heute, ja heute hat sich mein Vater zum ersten Mal meiner wie ein Mann, wie ein Vater angenommen; aber er wird es nicht durchführen, er wird zu Kreuze kriechen, und es der Tante wieder abbitten, daß er sich einen Augenblick vergessen, und dann, dann ist Alles verloren, dann bin ich meines Lebens nicht mehr sicher, dann darf ich es zum zweiten Male nicht wagen, mein Mißfallen über den Ritter Bruno von Riden laut werden zu lassen. — Und doch, fuhr sie nach kurzen Bedenken fort, und doch ehe ich mich diesem Manne vertraue, ehe ich ihm meine Hand

reiche, ehe ich einem Manne dem kein Laster fremd ist, der häßlich und verabscheuungswürdig ist wie die Nacht, an dessen Adlerkrallen mancher unschuldiger Blutstropfen klebt; ehe ich die Seine werde, eher stürze ich mich lieber von der höchsten Zinne der Burg die in tiefste Tiefe hinab.

Jetzt müßt Ihr aber wieder ein frisch genäßtes Tuch auflegen, gnädiges Fräulein, unterbrach sie die Magd in ihren Gedanken, sonst möchtet Ihr häßliche Narben bekommen, und Ihr seid doch so schön, so engelschön. Ach, wenn nur ein Theil, eine Hand oder Fuß, oder mein Hals so schön wäre, wie jedes einzelne an Euch vollkommen ist, so würde ich mich schon glücklich schätzen.

Thörichtes Kind! sagte Cäcilie, Du hegst Wünsche die dir eben so gut wie mir, nur zu Deinen Unglück verbelfen könnten.

Wäre ich minder hübsch, und wäre Brunhild so hübsch als ich, und ich so häßlich als sie, ich würde hier wahrscheinlich ein glücklicheres Loos gefunden haben.

Diese Brunhild, diese Wiper, diese Schlange. —

Schweig, gebot das Fräulein im stolzen Ton, es geziemt sich für keine niedrige Magd, Urtheile über ihre hohe Herrschaft laut werden zu lassen, versuch es nicht wieder.

Das arme Mädchen drückte sich eingeschüchtert in eine Ecke, ihr jugendlicher Freimuth ließ sie indes den erhaltenen Verweis schnell wieder vergessen, sie erhob sich und sah durchs Fenster in das reizende Thal hinab, durch welches der Weg nach der böhmischen Grenze führte. Ha! rief sie plötzlich, dort zieht der junge schöne Ritter, der gestern hier ein Gast war, schon wieder hin, der Schloßvoigt giebt ihm das Geleit.

Das Fräulein zuckte heftig zusammen, und unter Körper- und Seelenschmerzen erhob sie sich rasch von ihrem Sitze, wankte zum Fenster hin, und sah ihm so lange nach, bis er ihren Augen entzogen wurde.

O du Glücklicher! rief sie ihm aus ihrer innersten Seele nach, du ziehst gleich dem Vogel frei und ungehindert dahin, während ich hier meine Jugend unter bittern Kränkungen, unter Mißhandlungen und Schmähungen, unverdient vertrauen muß. Wär ich wie du

ein Mann, ärmer als der Ärmste, ich würde dich mit meiner Harfe, deren Töne dich so entzückten, begleiten, und dein Herz rühren — sie hielt plötzlich inne, sie fühlte, daß sie mit dem Wunsche ein Mann zu sein, doch eigentlich sich selbst gemeint. — Dort zieht er hin, fuhr sie nach einer Weile fort, von dem ich in der verflossenen Nacht so glücklich geträumt, der mit kühnem Muth, und starkem Arm meine Rechte vertheidigte, dessen linker Arm mich umfaßte, während sein rechter zu meinem Schutze das Schwert führte. — Es war ein seliger Traum, aber es war auch nur ein Traum; in der volkreichen Stadt Prag angekommen, werden ihn andere Dinge beschäftigen, er wird nicht wieder an die denken, von deren Lippen er nur Töne hörte, deren Herz ihm aber —

Die Magd unterbrach sie durch die Auflegung frischer Tücher, in ihren schönsten Betrachtungen, und sie ließ es geduldig geschehen, denn sie hatte noch keine Ahnung von

dem was in der Seele des Junkers vorgegan-  
gen, sie sah einer trüben Zukunft entgegen,  
aber der Engel der Liebe umschwebte sie,  
und trug sie auf seinen Fittigen in Elisium's  
Schooß.

Der heutige Tag war wo möglich für den Junker von Windsheim, und seine Begleiter noch unangenehmer als der gestrige. Ein scharfer Ostwind strich über die Haide, und sie wünschten einen nahen Fichtenwald bald erreicht zu haben. Ziemlich im Mittelpunkt dieses Waldes befand sich ein großes Gehöft in welchem die Reisenden mit ihren Pferden einige Stunden rasteten, um dann vor Abend noch ein kleines Städtchen zu erreichen. Als der Junker in die Gaststube des Gehöft trat, erblickte er einen Mann in ritterlichen Kleidern, der in dem Augenblick als er die Thür aufthat, sich schnell durch eine andere, welche vielleicht in eine Kam-

mer führte, entfernte. Der Junker hatte diesen Mann nur mit einem Blick gesehen, allein der Eindruck, den dieser eine Blick auf ihn gemacht, die höchst widerliche Physiognomie des Mannes ließ ihn kein Verlangen nach seiner Bekanntschaft oder Gesellschaft empfinden. In dem von geistigen Getränk braunroth aufgedunsenen Angesicht, in der plattgedrückten Nase, der hohen Stirn und den kleinen falschen Augen, schienen alle Leidenschaften, alle Laster im höchsten Grade ausgeprägt zu sein. Junker Otto wünschte ihn nicht wieder zu sehen.

Es war vier Uhr, als sich der Junker auf sein Roß schwang, um den etwa noch drei Stunden langen Weg anzutreten und zurück zu legen. — Der finstre Fichten-Wald, in dem der Wind unheimliche Töne hervorbrachte, wurde immer finsterner, ja man dürfte sagen unheimlicher, der Junker wünschte im Geheim, ihn schon hinter sich zu haben. Die Baumgruppen wurden immer dichter, und zwischen diesen liefen hin und wieder verlorene Wege. Es wurde dunkel, obgleich bis zum Untergang der Sonne noch über zwei Stunden Zeit war. Sie ritten

Schritt vor Schritt weiter. Plötzlich rief Kilian, indem er sein Roß anhielt, was war das, war das nicht die Stimme eines Weibes, war das nicht ein Nothsignal?

Schon wieder! rief der Junker, dem diesmal der Ton auch nicht entgangen war, da ist Noth vorhanden. Frisch Kilian, wir eilen so rasch als möglich der Gegend zu, es kann auch nicht weit mehr sein, denn in diesem alten Urionswalde kann man ja weder hören, noch sehen.

Block, der jüngere Diener, der zu Fuße nebenher schritt, ein stämmiger muthiger Bursch, der über die hervorragenden Baumwurzeln zu Fuße schneller hinweg konnte, hatte bald die Gegend ausgewittert, er kehrte zurück und winkte seinem Herrn, ihm ohne Geräusch zu folgen. Bald erblickten sie auf einem ziemlich freien Platze, auf welchem die Bäume nur einzeln standen, zwei Damen, welche ihnen den Rücken zuwandten. An der Gestalt erkannte der Junker eine junge Dame, die, nach dem kostbaren Ueberwurf mit Pelz verbrämt, und der vortrefflichen Feder, die auf ihrem Hute

wehete, zu urtheilen, dem höhern Stande angehören mußte. Eine ältere Dame, weniger reich gekleidet, stand zitternd und bebend an ihrer Seite. Neben den Damen lag ein alter Rittermann auf Gestrüpp und Tannennadeln, auf dem ersten Anblick schien er, schwer verwundet, mit dem Tode zu ringen. Einige Schritte von diesem entfernt, erblickten sie eine andere Gruppe. Zehn bis eilf Männer waren in einem ernstern Kampfe auf Tod und Leben mit einander begriffen. Unter diesen erkannte der Junker von Windsheim auf den ersten Blick denjenigen, der sich in der Gaststube der Waldschenke bei seinem Eintritt so schnell seinen Blicken entzogen hatte.

Hier war keine Zeit zu verlieren, sondern schnelle Hülfe von Nöthen. Halt da! rief der Junker, wozu dieser Streit, dieses Blutvergießen?

Da die Streitenden in der Hitze des Gefechts auf keinen Ueberfall oder Beistand gerechnet hatten, so sanken plötzlich alle Schwerter wie auf ein Commandowort, und aller Augen waren wie mit einem Blick auf den angekommenen Beistand gerichtet. Schneller aber

noch wandten sich die beiden Damen, die ihm bisher den Rücken zugewandt, nach ihm um, und mit einer lieblichen klangvollen Stimme rief die Jüngere: Euch hat Gott zu unserer Hülfe gesandt. Ich, Ida von Hermenthal, bin mit meiner Dienerschaft von diesem Raubgesindel überfallen, und Ihr werdet als ein deutscher Ritter unser Vertrauen zu rechtfertigen wissen.

Es bedarf dieser Aufforderung nicht entgegenete Junker Otto, wir werden mit diesen Gaunern kurzen Prozeß machen, diese Bäume hier haben Platz, um sie daran aufzuknüpfen.

Der Anführer dieser Wegelagerer, jener häßliche Mann in ritterlicher Kleidung hatte sich unterdeß auf sein Schwert gestützt, und warf dem Junker einen kühnen verhöhrenden Blick zu. Milchbärtchen! rief er ihm zu, Du führst eine verwegene Sprache, hast vermuthlich bisher in der Stechbahn mit einem hölzernen Rapier geschlagen, und glaubst nun, wir laufen bei Deiner Drohung eilig davon. Komm her Bursch, und laß sehen, ob Du schon ein Schwert zu führen verstehst.

Otto ließ sich das nicht zum zweiten Mal sagen, im Nu war er vom Roß, und stand in wenig Sekunden seinem Gegner mit dem blinkenden Schwerte in der Hand, gegenüber. Der Raubführer legte sich mit spöttischem, verhöhnendem Blick aus, alle übrigen waren müßige Zuschauer, der Kampf begann.

Der Raubritter hatte, wie man deutlich sah, seinem Gegner nicht so viel Kraft und Gewandheit zugetrauet, als er besaß, denn er behandelte ihn wie einen Knaben, Otto ließ sich dadurch aber nicht in seiner Ruhe stören, er focht mit ruhiger Besonnenheit, und ehe sich jener versah hatte er einen Hieb über die rechte Wange, über den Mund bis zur linken Kinnlade, aus welcher Wunde das Blut plötzlich in Masse heraus rieselte. Von den Leuten des Fräuleins erscholl bei diesem Ereigniß ein lautes Freuden- geschrei, dieser Freudenjubel aber, und der Schmerz seiner erhaltenen Wunde, setzte den Raubritter in eine solche Wuth, daß er, alle Regeln der Fechtkunst vergessend, auf den Junker losdrang, und ihn über den linken Oberarm hieb, daß dieser das Schwert sinken ließ, und

bald betäubt zu Boden sank. In demselben Augenblick aber erhob der lange Kilian seine riesige Plempe, denn er hatte schon lange danach gelehzt, sich mit diesem Räuber zu messen, und drang ihm auf den Leib

Halt! rief da jener, du bist nicht ebenbürtig, ich schlage mich mit keinem Knechte.

„Schust Du! entgegnete Kilian, bin ich auch nicht ebenbürtig, so bin ich doch ein ehrlicher Mann, vertheidige Dich, oder ich zerhacke Dich als Futter für die Hunde.

Der Raubritter zog sich zurück, denn seine Wunde schmerzte ihn heftig, er fühlte wohl, daß er einem zweiten Kampfe nicht mehr gewachsen war, da ihm aber Kilian immer näher auf den Leib rückte, so erhob er sein Schwert, und war im Begriff, mit seinen letzten Kräften dem Knechte mit einem Hiebe den Tod zu geben. Kaum hatte er jedoch den Arm erhoben, so schlug ihm Kilian mit einem Schlage das Schwert aus der Hand. Uebermals allgemeines Gelächter, das sich noch dadurch vermehrte, indem das Schwert wohl sechs Schritte weit weggeschleudert wurde, und noch einen müßig

dastehenden Kumpan des Raubritters verwundete.

Setzt entstand ein allgemeines Gemehel, das jedoch nur kurze Zeit dauerte, denn der Kampf war zu ungleich. Als das Raubgesindel, einer wie der andere jeder eine oder mehrere Wunden erhalten hatte, begab es sich auf die Flucht, und bald sah sich das Fräulein mit ihren Leuten befreiet.

Schon einige Minuten früher hatte sich die junge, reizende Dame, begleitet von ihrer Kammerfrau, dem in tiefer Ohnmacht da liegenden Junker genahet. Sie hatte mit ihren zarten Fingern sein Wams gelöst, und seine Wunde untersucht, und das rieselnde Blut zu stillen gesucht; es war das erste Mal in ihrem jungen Leben, daß sie sich einer solchen Arbeit unterzog, aber es schien, als halte sie dies für eine heilige Pflicht. Als nun der Kampfplatz von dem Raubgesindel gesäubert war, steckte Kilian sein Schwert in die Scheide, und seine erste Sorge war nun seinem Herrn, der ihm vom Vater auf die Seele gebunden war, gewidmet.

Eine stark riechende Essenz, mit der die

junge Dame mit ihren zarten Fingern die Schläfe des Junkers bestrichen, verfehlte ihre Wirkung nicht, er schlug, eben als Kilian zu ihm trat, die Augen auf. Gott sei Dank! rief leise das Fräulein, und zog sich sogleich zurück. In demselben Augenblicke hatte sich auch zu noch größerer Freude der jungen Dame der alte Ritter aus seiner Betäubung wieder erholt. Das Fräulein eilte rasch zu ihm hin, streichelte mit kindlicher Freundlichkeit seine welken Wangen, und schien nun wieder ganz glücklich zu sein.

Der alte Herr, dessen wir so eben erwähnt, war der Freiherr von Königstein, ein Jugendfreund des längst verstorbenen Herrn von Hermenthal, und des Fräuleins Vormund, Erzieher und Beschützer. Auf einer Lustreise zum Grafen Hugo von Reineck begriffen, hatten sie das Unglück gehabt, von diesem Raubgesindel überfallen zu werden. — Das junge Fräulein rathschlagte so eben mit ihrem väterlichen Freunde, — der nichts weniger als verwundet, sondern nur beim Angriff der Räuber vom Pferde gestürzt, und sich ein wenig am Kopfe beschädigt hatte, sich nun aber, nachdem

er während des ganzen Vorfalls geschlummert, wieder wohl befand, — was sie mit ihrem jungen Ritter aus so dringender Gefahr beginnen, ob sie ihn einladen sollten, ihnen nach dem Schlosse des Grafen von Reineck zu folgen, und dort die Genesung seiner Armwunde abzuwarten, oder ob sie ihn, begleitet von einem ihrer Diener, nach Hermenthal schicken wollten. Ob der Junker von Windsheim von dieser Unterredung etwas vernommen, oder ob es nur eine Ahnung war, genug er entschloß sich kurz, und sagte zu seinem Diener, daß er ihm schnell sein Pferd bringen, daß sie sich schnell aufmachen, und ihrer Bestimmung zueilen wollten.

Wäre es doch dem Junker möglich gewesen, nur einen kurzen, flüchtigen Blick in die nächste Zukunft zu werfen, aber diese Macht hat sich die ewige Vorsicht allein vorbehalten, es ist dem kurzsichtigen Sterblichen nicht möglich, um die sechs Schritte entfernte Ecke zu schauen, und den wild gewordenen Ochsen, der ihn in der nächsten Minute mit seinen Hörnern durchbohrt, zu sehen und ihm auszuweichen; auch der Junker sollte seinem Geschick nicht entgehen. Zu-

dem er sich dem Danke des Fräuleins zu entziehen suchte, empfahl er sich mit den Worten, daß sein Ziel bald erreicht sei, und er ihnen eine baldige glückliche Heimkehr wünsche. Hierauf gab er seinem Rosse die Sporn, und war, ehe sich das junge Fräulein besinnen konnte, was sie thun sollte, schon ihren Augen entschwunden.

Bloß sprang wie ein junger Hirsch voran, doch kaum zehn Minuten von dem frühern Kampfplatze entfernt, blieb er mit einem Male stehen, und sah starren Blickes auf eine Stelle. Auch der Junker und Kilian hielten bald ihre Rosse an, denn sie sahen ein, daß hier ein zweiter Kampf unvermeidlich war. Eben noch über die Mittel zur Vertheidigung rathschlagend, sprang ein Kerl hinter einem dicken Baumstamme hervor, und rannte mit eingelegter Lanze auf den Junker zu. Er hatte es indeß nicht auf seine Person, sondern auf sein Roß abgesehen. Die scharfe Spitze traf die breite Brust des muthigen Thieres, es bäumte sich, und schlug mit einem Schrei rücks über. Der Junker hatte indeß die Bügel verlassen, er fiel sehr

glücklich, und wäre er nicht gerade auf den verwundeten Arm gefallen, er würde mit dem Schwerte seinen Gegner viel zu schaffen gemacht haben, so aber zog ihm der heftige Schmerz eine abermalige Ohnmacht zu. In demselben Augenblick jedoch, als der Thiermörder seine Lanze zurückzog, spaltete ihm Kilians ungeheures Schwert den Kopf in zwei gleiche Theile.

Es war keine volle Minute verflossen, als das Blut von drei Leichen den Boden färbte, jetzt aber sprangen noch drei andere Kerle mit blitzenden Schwertern auf Bloß und Kilian ein, und es begann abermals ein ungleicher Kampf, in welchem Bloß den schwersten Sieg erfocht. Schon nach wenig Minuten wälzte sich ein zweiter der Räuber in seinem Blute, worauf die Beiden noch übrigen es nicht für gerathen hielten, den Kampf noch weiter fortzusetzen, sie ließen ihre beiden gefallenen Kammeraden zurück und ergriffen die Flucht. Die Diener des Junkers waren aber mit ihrem erzwungenen Siege noch nicht zufrieden, sie wollten das ganze Raubgesindel nieder machen, und verfolgten sie.

Sie hatten sich schon über eine Viertelstunde von dem zweiten Kampfplatze entfernt, als sich der Junker aus seiner Betäubung erholte, verwundert um sich blickte, und in der stark zugenommenen Dämmerung nichts weiter um sich erblickte, als sein gefallenes Roß und den erschlagene n Räuber. Es wurde ihm sogleich klar, daß seine Diener jene Gauner verfolgten, und um an dem vollkommenen Siege auch seinen Theil zu haben, untersuchte er seine Glieder und sein Schwert, und als er alles bis auf den verwundeten Arm noch in bester Ordnung fand, machte er sich ungesäumt auf, und eilte ihnen nach; aber — er verfehlte die Richtung, er schlug einen ganz entgegengesetzten Weg ein, und kam also ganz von seinen Dienern ab. Der Wald wurde immer dichter, und die Dunkelheit nahm mit jeder Minute zu. Er blieb stehen er horchte, er rief, er pfiff, aber nichts als ein Uhu antwortete aus weiter Ferne.

Es war eine bedenkliche Lage, in welcher sich der junge Mann mit seiner nicht ganz unbedeutenden Wunde befand. Sollte er ohne Mantel, ohne irgend ein Obdach, er, der noch

nie das väterliche Haus verlassen, mit einem zu erwartenden Wundfieber hier eine Nacht unter freiem Himmel zubringen? — Noch bin ich kräftig, dacht er, ich gehe weiter, vielleicht erreiche ich das Ende des Waldes, vielleicht erreiche ich ein Dorf, ein Haus, und das Weitere findet sich dann.

Es war ein unglückliches Verhängniß, das für den Junker über dem heutigen Tage, über dieser Stunde waltete, er hatte den Kelch seines Ungemachs erst an die Lippen gesetzt; ihn bis auf den Grund zu leeren, war ihm noch vorbehalten.

Er trabte weiter, sich mit seinem Schwerte zuweilen Bahn brechend, denn bald umgab ihn undurchdringliche Finsterniß. Bald stand er vor einem dicken Baumstamme, den er für eine Mauer oder sonst für einen Gegenstand hielt, jedoch nicht mehr lange, so hörte er das Rauschen eines Baches, vielleicht eines Stromes, er hatte Ursache, vorsichtig zu sein, um nicht in noch größere Gefahr zu gerathen. Es dauerte nicht mehr lange, und er stand am Ufer eines zwar nicht breiten, st ark aber rauschenden

Stromes , und in nicht weiter Entfernung sah er ein Licht schimmern. Jetzt glaubte er der größten Gefahr entgangen zu sein ; er eilte darauf los.

Hier hatte er den Wald hinter sich , jenseit des Wassers lagen Wiesen , Tristen oder Moor, auch war es hier ungleich heller, als im Walde. Um zu dem von fern schimmernden Lichte zu gelangen , mußte er westlich an dem Flusse hinauf , und er säumte nicht, wenigstens für die Nacht ein Obdach zu finden. Nachdem er etwa dreihundert Schritte zurückgelegt hatte, stand er vor einer Hütte , die mit dem Rücken an einen Felsen gelehnt war. Zu beiden Seiten der Hütte standen hohe Bäume , zwischen denen der Rauch aus dem Schornsteine der Hütte empor stieg. Es war ein behaglicher Gedanke bei einem heißen Kachelofen die fröstelnden Glieder zu erwärmen ; die Aussicht gestaltete sich indeß bald anders. Er klopfte an die Thür der Hütte , die von innen verriegelt war , und gleich darauf fragte eine liebliche jugendliche Stimme : wer ist da ? wer klopft ?

Ein Fremder , liebes Kind , entgegnete der

Sunker, der für diese Nacht in Deiner Hütte ein Obdach sucht; thue auf.

Bald darauf that sich die Thür auf, und ein brennender Kienspan beleuchtete das reizende Gesicht und die Gestalt eines Mädchens von höchstens funfzehn Jahren.

Als das junge Mädchen, in zwar sehr ärmlicher, doch reinlicher Kleidung, mit glattgekämmten Haar, und einem sehr lebhaften Blick, in das edle schöne Antlitz des Ritters sah, erschreckt sie sichtlich, und es schien, als ob eine dunkle Ahnung ihre junge Seele beschäftigte.

Ihr sucht hier ein Obdach, lieber Herr? fragte sie dann, das thut mir leid, Euch zurückweisen zu müssen, denn die Hütte ist sehr klein, hat nur für meinen Vater, und für mich Raum.

Du bist ein so freundliches, ein so liebes Kind, und wirst einen unter Räuber und Mörder gerathenen, und von ihnen verwundeten Mann nicht aus deiner Hütte zur Nachtzeit zurückweisen, sagte Otto. Ich behelfe mich, nehme mit einem kleinen Plätzchen vorlieb, nur schicke mich nicht fort von hier.

Je länger das junge Mädchen in das Auge des Fremden geschaut, je ängstlicher, je beklommener wurde es um ihr junges Herz; gern, gern sagte sie dann, und sah beschämt und verlegen zu Boden, aber es geht nicht, es ist nicht möglich, Ihr müßt fort; Ihr müßt weiter, bald weiter, ehe es — ehe es noch dunkler wird.

Aber wo finde ich in dunkler Nacht, in einer Gegend, wo ich gänzlich fremd bin, einen Weg, ein Dorf, ein Haus; Du kannst unmöglich so hartherzig sein, Dein Auge spricht den Worten Hohn.

Lieber Herr, fuhr das Mädchen fort, und ihre Lippen bebten, ihre Stimme zitterte, mein Herz empört sich, sagte sie, aber ich kann nicht anders, Ihr müßt fort von hier, fort so schnell als möglich.

Wie? rief Otto, indem er die Weigerung des Mädchens plötzlich anfing zu begreifen, verstehe ich Dich recht, bin ich vielleicht in diesem Hause nicht sicher, drohet mir hier Gefahr?

Das Mädchen legte horchend den Finger auf den Mund. Hör ich recht, sagte sie, so ist

es schon zu spät, so höre ich schon in der Ferne  
sich jemand dem Haase nahen. Ja, ja er ist  
es. Gott! großer Gott! wo bleibe ich mit Euch,  
wo verstecke ich Euch?

Aber ist denn das nöthig, ich bin ja  
ein Mann, ich halte ein Schwert in meiner  
Hand, man wird mich nicht wie einen wehrlosen  
Knaben mit einigen Drohworten zum Fliehen  
bringen, auch begehre ich hier nichts Unbil-  
liges.

Das Mädchen, die wohl einsah, daß es  
nur ihr Vater und seine Kumpane gewesen sein  
konnten, die den jungen Ritter überfallen hatten,  
mußte durchaus ein Zusammentreffen mit ihm  
vermeiden, wenn sie nicht unfehlbar den  
Tod desselben herbeiführen wollte. — Und  
wäret Ihr an Kraft ein zweiter Roland, sagte  
sie, hier würdet Ihr dennoch unterliegen  
müssen. Vertrauet Euch mir, lieber Herr,  
vertrauet Euch mir ganz, ich bin zwar  
ein halbes Kind, aber Euer Anblick hat  
mich wunderbar ergriffen, ich rette Euch,  
oder — ich gehe mit Euch unter. — Seht  
hier, sie that eine kleine niedrige Thür auf,

hier ist unsere Küche, unser Keller, unser Holzstall, versteckt Euch hinter das Reisig und verhaltet Euch ruhig, und verlaßt Euch auf meine Redlichkeit.

Der Junker hatte noch mancherlei Bedenklichkeiten, allein er vernahm jetzt mit eignen Ohren die Fußtritte eines Kommenden, das Mädchen schob ihn durch die niedrige Thür, lehnte sie wieder an, und er war nun seinem Schicksal überlassen. Bald pochte es an der Thür der Hütte, das Mädchen öffnete, und der Eigenthümer derselben trat ein.

Ein Mann in halb kriegerischem Anzuge, von starker und kräftiger Gestalt mit einem Bart, der beinahe sein halbes Gesicht einnahm, trat in die Thür, und warf ein altes halb verrostetes Schwert verdrüsslich in die Ecke.

Ihr seid verdrüsslich, lieber Vater, vermuthlich, weil heute so schlechtes Wetter war.

Kann sein.

Aber mein Gott, was sehe ich, Ihr blutet am Kopfe.

Eine Kleinigkeit. Er nahm ein schmutziges Tuch aus seiner Tasche, und wischte von

einer leichten Schrammwunde das Blut. —  
 Hast du das harte Brot in Bier geweicht.

Ja, lieber Vater.

Gieb her, ich habe Hunger, und dann  
 schürre das Feuer an, ich habe auch Frost.

Soll ich Euch nicht erst das Blut ein we-  
 nig abwaschen, es klebt sonst Haare und Bart  
 zusammen.

Kann auch geschehen.

Geschäftig holte das Mädchen ein irdenes  
 Gefäß mit Wasser herbei, und reinigte die  
 Wunde mit einem Tuche. So, sagte sie, nun  
 wird es bald wieder heilen, vermuthlich hat  
 Euch ein Dornenstrauch gerissen.

Kann sein.

Bleiben wir diesen Abend allein, lieber Va-  
 ter, oder erwartet Ihr noch Besuch?

Was kümmert es Dich? fragte Meister  
 Matthias, und warf einen scharfen fragenden  
 Blick auf das Mädchen.

Ei nun, ich bin am liebsten mit Euch  
 allein, der widerlichste Gast ist mir aber der  
 Herr Ritter Bruno von Räden.

Du bist eine dumme Gans.

Freilich habe ich noch wenig Erfahrung, aber der Herr Ritter ist doch gar zu zudringlich, er will mich immer umarmen und küssen; und er ist doch so entsetzlich häßlich, und ich noch ein Kind.

Wenn das seine Fehler alle wären, dann ginge es noch an, aber er ist ein Feigling, seine Kunst besteht nur in großen Worten, durch die That beweist er wenig.

In dem Augenblicke wurde heftig an der Thür gepocht. Gott im Himmel! rief das junge Mädchen, da ist er schon. Sie beeilte sich, den Kiegel weg zu schieben.

Der Genannte stürzte herein, warf einen forschenden, und zugleich drohenden Blick in der ärmlichen Stube umher, und nahm dann Platz auf der Bank am Ofen. Als Sarke, so hieß das junge Mädchen, sein gräßlich zersehtes Gesicht sah, stieß sie einen halblauten Schrei aus, und holte ihr Wassergefäß wieder herbei, um seine Wunde vom geronnenen Blute zu reinigen.

Weiche von mir, Schlange! rief er dem Mädchen zu, oder ich zertrümmere dich, denn

du hältst unsern gemeinschaftlichen Feind hier im Hause verborgen.

Was? rief da auffspringend Meister Matthias, unser gemeinschaftlicher Feind hier? Nein, es ist nicht möglich, Sarke könnte mich nicht so betrügen.

Ich bin seiner Spur gefolgt, hierher hat er seinen Weg genommen, rief mit wüthender Gebehrde der Ritter, dieser Wicht, der uns um den schönsten Fang gebracht, der mir meine Rache an dem verfluchten Geschlecht des Grafen von Reineck vereitelt, und der mir endlich diese schändliche Wunde geschlagen, deren Narbe ich nie wieder verwachsen werde. Wenn ich ihn aber in meine Klauen bekomme, dann soll er sich ohne Barmherzigkeit darin verbluten. Sprich, Schlange, wo hast du ihn verborgen? Hiermit packte er das Mädchen bei der Gurgel, als wolle er sie erwürgen, allein da sprang Meister Matthias herbei, und schleuderte den Ritter mit der gewaltigen Kraft seines Arms in den entferntesten Winkel. Halt! rief er, das Mädchen ist mein Kind, und wenn sie unrecht gehandelt, so habe nur ich das Recht, sie dafür

zu strafen. Ihr seid ein Lump, ein Nicht, hättet Ihr das Milchbärtchen, da es Euch gegenüber stand, abgethan, so wäre uns die schöne Beute nicht entgangen, und wir hätten jetzt keine Wunden zu heilen.

Ha! rief wild der Ritter, indem er sich wieder aufgerafft, mir das, mir einen edelgeborenen, von einem vormaligen Knecht, das forbert blutige Rache.

Spart Eure Mühe, Ritter Bruno, Ihr seid hier in meiner Gewalt und kennt genügend die Kraft meines Arms; doch wozu dieser unnütze Zwist, wir bedürfen einander, und darum denke ich, wir stiften Frieden, doch sollte es Euch einmal wieder einfallen, mit Eurer edlen Geburt prunken zu wollen, so denkt an diese Sünde, und seid versichert, daß es auch noch außer mir Leute giebt, die recht gut wissen, daß Ihr nur ein Bastard des Grafen von Reineck seid, und daß Euch ein Kerl den Ritterschlag ertheilte, der auf keiner höhern Stufe stand, als Ihr. — Hiermit hab ich Euch nun meine Meinung gesagt, und rathe Euch, mich hinsüro als Eures Gleichen zu betrachten, und Euch nicht über mich erheben zu wollen.

Der Ritter knirschte vor Wuth mit den Zähnen, und doch mußte er sich für den Augenblick fügen, denn er befand sich wirklich in der Gewalt seines Wirthes, dessen Fäusten er nicht gewachsen war, aber er beschloß, sich bei erster Gelegenheit für diesen Schimpf, für diese Demüthigung zu rächen. Gut, sagte er dann, die Zukunft wird es Dich lehren, wie Du Dich ferner gegen mich zu betragen hast. Doch jetzt wieder zur Sache, gestehe Balg, wo hast Du den fremden Ritter versteckt, oder ich erwürge Dich dennoch.

In dem Augenblick vernahmen alle in der niedrigen Küche ein Geräusch, Sarke zuckte zusammen, und warf verstohlen einen Blick nach der Thür. Dann aber stellte sie sich mit den Rücken davor, indem sie sagte: erst müßt ihr mich durchbohren, zertreten, er ist mein Gast, ich habe ihm das Recht bewilligt.

Zunker Otto hatte in seinem dunkeln Bersteck jedes Wort, was unter den drei Personen gewechselt worden, gehört, er fühlte, daß ihm, zuvor aber dem jungen Mädchen Gefahr drohe, er mußte nun das Aeußerste wagen. Knarrend

flog die Thür auf, und mit dem gezogenen Schwerte stand er vor den beiden Männern.

Ha! rief Ritter Bruno, indem seine Wuth aufs neue erwachte, jetzt bist Du meiner Rache verfallen, jetzt sollst Du für diese Wunde zehnfach büßen. Hiermit wollte er gewaltsam auf ihn eindringen, Sarke aber stellte sich vor den Junker, dem sie mit ihrem Kopfe gerade bis ans Kinn reichte.

Wenn Ihr ein wirklicher Edelmann, ein ächter Ritter wärt, nahm hier Otto das Wort, so würdet Ihr bedenken, daß Ihr diese Wunde im rechtlichen Kampf erhieltet und daß Ihr sie nur im rechtlichen Kampf wett machen könnt.

Diese Zweifel an seiner ritterlichen Würde setzten ihn in eine Wuth, die an Raserei gränzte, er erhob das Schwert, womit er dem Junker, wenn sein Hieb gelungen wäre, ohne Zweifel würde getödtet haben, allein in dem Augenblick sprang Sarke hinzu, und hing sich an den Arm, der so eben den tödtlichen Streich ausführen wollte. Das Schwert bekam dadurch eine andere Richtung, und traf die rechte Hand des müßig da stehenden Matthias. Jetzt gerieth

auch dieser in einen heftigen Zorn, und statt ihn an dem Junker oder seiner Tochter, welche doch unzweifelhaft die Veranlassung waren, auszulassen, erfaßte er mit der blutenden Hand die Gurgel des Ritter Bruno von Räden, und sie geriethen in einen mörderlichen Faustkampf. Unterdeß entstand vor der Thür der Hütte ein Gemurmel von Menschenstimmen, auch kam es dem Junker vor, als vernehme er das Getrappel von Pferden. Auch Sarkas Ihr vernahm diese mögliche Hülfe, sie gab ihrem Schützling einen Wink und ohne daß die Kämpfenden es bemerkten, verließen sie die Hütte.

Es war Kilian und Block, die ihres Herrn Spur gefolgt waren und ihn nun hier fanden. Ihr Reisegepäck hatten sie gerettet, die beiden Diener beluden damit ihre Schultern, und der Junker und seine Retterin bestiegen das eine noch übrig gebliebene Pferd. Kaum saßen sie indeß auf dem Gaul, als die beiden Gauer aus der Hütte stürzten, und sich nach ihren Opfern umsahen. Mit Erstaunen erblickten sie hier zwei andere Männer, die sich sogleich, als

sie dieselben erkannten, zu einem neuen Kampfe rüsteten. In ihrer Verwirrung, in ihrem Faustkampfe hatten sie ihre Waffen zurückgelassen.

Ha! rief Kilian, seid Ihr es, Ihr der edle Herr, der mit keinem Knechte fechten wollte, was beginne ich denn aber nun mit Euch, mit einem gemeinen Straßenräuber? Ich schlage Euch todt wie einen tollen Hund. Und nicht lange zögernd, schritt er auf ihn zu. Da der riesige Kilian indeß sah, daß der Ritter unbewaffnet war, so zog er ihm mit der flachen Klinge einen fürchterlichen Streich über den Rücken, daß er, sich krümmend wie ein Wurm, einen Augenblick zu Boden stürzte, sich aber schnell wieder aufraffte, und der Hütte zulief, vermuthlich, um sein Schwert zu holen.

Matthias war dabei ein müßiger Zuschauer gewesen, er begnügte sich damit, zu sagen: an diese Stunde sollt Ihr gedenken, binnen einer Stunde sollen Eure Leichen den Fischen zur Speise dienen, und damit kehrte auch er eiligst in die Hütte zurück.

Dem Großprahler werden wir in jedem Falle die Antwort nicht schuldig bleiben. —

Die beiden Diener verweilten noch einige Augenblicke, da aber keiner der beiden zurückkehrte, so folgten sie ihrem Herrn.

Sarka der Gegend und der Wege kundig, diente ihnen zum Führer, und so erreichten sie ohne weitere Hindernisse mit Anbruch des Tages ein kleines Städtchen, wo Halt gemacht wurde.

Daß das junge Mädchen vor der Hand nicht zu ihrem Vater zurückkehren durfte, sah der Junker ein, er schrieb deshalb an seinen Vater, und theilte ihm mit, was er in den wenigen Tagen erlebt, kaufte dann ein Pferd, und schickte damit seinen jüngsten Diener Block und das Mädchen an ihn zurück, und setzte seine Reise nach Prag mit Kilian allein fort.

**V**ier Wochen waren seit jenen Tagen verflossen. Der Ritter Bruno von Riden hatte seit der Zeit die Ruinen seiner Burg nicht wieder verlassen, er hatte mit möglichster Ruhe seine Wunde geheilt, und dabei ernstlich beschlossen, seinen bisherigen Lebenswandel für immer aufzugeben, ein Vorsatz, der jedoch nicht in Ausführung zu bringen war, denn Ritter Bruno gehörte nicht allein zu den ärmsten Edelleuten seiner Zeit, er war auch von Angesicht und Gestalt der Häßlichste, und von Charakter der verabscheuungswürdigste. Von seiner Mutter von früher Jugend an auf das unverantwortlichste verzogen, weil sie eine Art von

Affenliebe zu ihm hegte, gab er sich nach deren Tode allen Lastern und allen Ausschweifungen hin. Schon einige Jahre nach dem Tode seiner Mutter war der geringe Nachlaß derselben verpraßt, und verschwendet, ihm blieb nichts weiter, als eine alte verfallene Burg, in welcher jetzt etwa noch drei bewohnbare Gemächer waren, und eine Hufe Landes, wofür er jährlich neunzig Gulden Pacht einzunehmen hatte. Hiervon zu leben war nicht möglich, er suchte daher Bekanntschaft mit verrufenem Gesindel, wozu auch Meister Mathias gehörte und zog mit ihnen auf Raub und Wegelagerei aus. Die Zeit war übrigens schon verflossen, in welcher das ritterliche Räuberwesen noch eigentlich keine Schande und kein Verbrechen war, diese adelichen Räuber standen so gut, wie jeder andere, unter dem Gesetz, dennoch wurde es mit ihnen nicht so genau genommen, man sah ihnen Manches nach, und in jenen unruhigen Zeiten gab es sehr oft Gelegenheit zu räuberischen Ueberfällen. Ritter Bruno war hierbei jedoch nicht besonders glücklich gewesen, seine Kumpane, klüger als er, hatten ihn jeder Zeit

betrogen, und so wurde er immer ärmer, und immer lasterhafter.

Ein alter sechszigjähriger Mann, mit dem linken Auge blind, war auf der Burg des Ritters Burgvoigt, Thurmwart, Koch, Kellner und Mundschenk, alles in einer Person. War der Ritter nicht daheim, so bewachte er die Burg, das heißt, er schlug die Ratten todt, die mit aller Gewalt überhand nahmen, säuberte die Kleider des gnädigen Herrn, und besserte seine Stiefeln. Hatte der Ritter einmal einen guten Fang gethan, so verstand der alte Bruno auch gut zu kochen, und seinem Herrn einen Becher zu kredenzen, war aber Ebbe in den Vorrathskammern, dann hungerten sie gemeinschaftlich.

Heute hatte der Ritter sein bestes Wams angezogen, stand vor einem alten verrosteten Stahlspiegel und musterte seine schöne Gestalt. Vor längerer Zeit hatte er die Bekanntschaft des Ritter Günther von Reineck gemacht, er war auf dessen Schlosse gewesen, er hatte seine Töchter und seine Schwester kennen gelernt und seine grauen häßlichen Augen, die sonst für die Schönheit keinen Sinn hatten, waren doch unwillkürlich von dem Engelsbilde der Him-

melskönigin Cäcilie verblendet worden. Er hatte die Unvergleichliche wie ein Muttergottesbild angestaunt, und er würde es nie gewagt haben, sein Auge bis zu der Himmlischen hinauf zu erheben, wenn die geringe, wegwerfende Behandlung der gräulichen Tante ihn nicht dazu ermuthigt hätte. In einer Unterredung unter vier Augen, welche er sich mit der Tante zu verschaffen suchte, hatte diese ihm nicht undeutlich merken lassen, daß er nur Muth fassen und bei dem Vater um die Hand der Tochter anhalten möchte, sie wolle sich dann seiner annehmen, für ihn das Wort reden, und ihm auch eine anständige Morgengabe auswirken. — Sie hatte nicht ermangelt, den schwachen Bruder für ihren Plan zu gewinnen, allein diesen hielt doch eine unsichtbare Macht, eine geheime ungreifliche Furcht zurück, sogleich unbedingt seine Zustimmung zu geben, er hatte allerlei Einwände, wichtige und verschiedenartige Gründe, die ihn zurückhielten, sein Wort zu geben.

Heute war der verhängnißvolle Tag, an welchem Ritter Bruno beschlossen hatte, sein Heil zu versuchen, zu dem Ende hatte er sein

bestes Wams angelegt, und musterte vor dem alten verrosteten Stahlspiegel seine Gestalt, als sein alter Diener eintrat, und ihm meldete, daß sein Gaul im Stalle umgefallen wäre, um nie wieder aufzustehen.

Kreuz und Dorn! rief mit grimmiger Gebehrde der Ritter, hätte die alte Schindmähre nur noch einen Tag gelebt, dann möchte sie in des Teufels Namen fallen, aber ein böser Stern waltet über mir, alles, was ich beginne mißlingt.

Das liegt am schlechten Lebenswandel, dachte der Alte, laut aber sagte er, ein guter Christ muß sich in Alles zu schicken und zu fügen wissen, ihr geht so lange zu Fuß, bis der Herr einen andern bescheert.

Darüber könnte ich alt und grau werden, und dann zieht man nicht mehr auf die Brautwerbung.

Was hör ich! rief der Alte, Ihr wolltet —

Eben wollte ich Dir es kund thun, daß ich heute den Ritter von R e i n e c k heimsuchen, und um die Hand seiner schönen Tochter freien wollte.

Im Voraus meinen herzlichsten Glückwunsch, es wird dann wieder ein neues Leben in diese alte, verödete Burg kommen. — Wenn die Braut, dachte er aber für sich, wie ich, mit einem Auge blind ist, und mit dem andern nicht gut sehen kann, so reicht sie meinem Herrn die Hand, wenn das aber nicht ist, so werden wir wohl bis ans Ende der Welt mit den Ratten hier allein haufen.

So muß ich mich denn wohl zu Fuße auf den Weg machen, fuhr der Ritter fort, es wird auch gehen, es muß gehen. — Er gürtete hierauf das alte Schwert um seine Hüften, stülpte das schäbige Baret auf das struppige Haar, und begab sich auf den Weg.

Schon seit einigen Wochen hatte die Tante, welche die von ihrem Bruder erlittene Mißhandlung nicht vergessen konnte, den Ritter Bruno von Rüd en erwartet. Sie hatte beschlossen, möchte es auch kosten was es wolle, sich der von ihr gehaltenen Dirne zu entledigen. Sie fühlte den Kampf, den es kosten würde, denn nicht einmal nach ihrem Geschmack wäre der Ritter gewesen; aber es sollte und mußte nun ein-

mal durchgefekt werden. Selbst ihr angeborner Geiz war nicht hinreichend, ihren Vorsatz wankend zu machen, sie wollte sich lieber von tausend und mehrern Gulden trennen, als noch ferner dies verhaßte Geschöpf um sich zu sehen.

Hätte Cäcilie an jedem Abende den Herrn von Windsheim nicht gesehen, hätte er ihr nicht Beweise seiner Huld, seiner Verehrung, seiner innigen Zuneigung gegeben, wer weiß, sie hätte vielleicht in ihrer kummervollen, gedrückten Lage, um diesem irdischen Jammerthal zu entrinnen, dem nichtswürdigsten aller Männer ihre Hand gereicht; allein jene Stunde hatte ihrem jungen Leben urplötzlich eine andere Richtung gegeben: Dieser zarte junge Mann, der ihre häßliche Schwester nicht bemerkt, und nur ihr allein seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet hatte, sein Bild stand von der Sekunde an mit unauslöschlichen Farben vor ihrer Seele. So war es ihr in den Tagen und Nächten, die sie von ihm getrennt gewesen, fast zur Gewißheit geworden, daß sie ihn wiedersehen, bald wiedersehen müsse, und dieser Gedanke war in den Leidenstagen ihr Trost, ihr Stecken und ihr Stab.

Es war ein herrlicher Morgen in den letzten Tagen des Mai's, die Natur lag in ihrem köstlichsten Schmucke über die Erde ausgebreitet, da saß Fräulein Cäcilie in ihrer kleinen Stube, die Harfe ruhete in ihrem Arm, ihre Gedanken aber schwebten in fernen Regionen umher, und fanden zuletzt ihren Endpunkt bei dem Junker Otto von Windsheim. Wo er wohl jetzt sein mag, und ob er wohl hierher an mich zurück denkt? O gewiß, gewiß, dieser Mann mit dem seelenvollen Auge, ist unfähig, eine Unwahrheit zu sagen. Er hat mich dem Schutze des Herrn E a d e l von Braun empfohlen, und warum sollte er das gethan haben, wenn sein Herz nicht den innigsten Antheil an meinem Schicksal nähme. Daß ihn der Raub meines schönsten Schmuckes durch die Bosheit meiner Tante empörte, könnte ich wohl einer allgemeinen menschlichen Regung zuschreiben; aber daß er dem zurück gefehrten Knechte freundliche Grüße an mich aufgetragen, ist mir ein sicherer Beweis, daß er meiner nicht vergessen, daß er an mich denkt. — Nun so will ich auch stets nur an ihn denken, ihn in meine

frommen Gebete einschließen und auf seine baldige Wiederkehr mit festem Vertrauen harren.

Indem sie so in selige Träume versunken da saß, und in süßer Wonne sich jenes Lied wiederholte, was sie an jenem Abend gesungen, womit sie des Jünglings Zuneigung errungen, da ging die Thür auf und die häßliche, böshafte, schadenfrohe Tante trat herein. Wie erlahmt sanken ihr die Arme in den Schooß, sie fürchtete ein neues Ungewitter, das über ihrem Haupte losbrechen sollte. Sie hatte sich für den Augenblick geirrt. Mit einem widerlichen Grinsen, das ein freundliches Lächeln vorstellen sollte, trat die Tante in ein Paar großen Schuhen, in einen schwarzen seidnen Mantel gehüllt, ihr entgegen.

Du übest dich recht fleißig, sagte sie, Du wirst es noch zu einer großen Vollkommenheit bringen, um deinem künftigen Gemahl damit recht angenehm die Zeit zu vertreiben.

Daran habe ich noch nicht gedacht, liebe Tante, entgegnete Cäcilie, bisher hat das Spiel mir nur allein Vergnügen gewährt.

Man muß aber auch auf andere Leute rechnen, man muß auch andern Menschen Vergnügen machen, wenn man bei ihnen beliebt sein will.

Wenn es der Zufall so fügt, warum nicht; welchem Glück darf ichs denn aber zuschreiben, liebe Tante, Euch hier einmal in meinem Zimmer zu sehen.

Es freuet mich, daß Du es einsehst, wie ich immer nur auf Dein Glück bedacht bin.

Ich weiß es, sagte kaum hörbar Cäcilie, und sah mit einer Thräne im Auge zu Boden.

Sieh, Cäcilie, fuhr die Tante fort, Du bist neunzehn Jahre alt, es ist die Zeit, wo junge Mädchen, wenn sich jemand um sie bewirbt, heirathen müssen. Du bist so glücklich; um mich, ich muß es gestehen, hat sich niemand beworben.

Und wer, den ich achten könnte, wird es der Mühe werth halten, sich um mich zu bewerben?

Alberne Ziererei, von welcher die Wenigsten Deines Geschlechts nur frei sind, allein

diese Albernheit muß ein Ende haben. Du wirst es wohl eingesehen haben, wie der edle Ritter Bruno von Rüd en, bei seinem Hiersein, dich ganz allein nur ausgezeichnet hat, wie er nur Auge und Ohr für Dich hatte, und deine theure Schwester kaum beachtete. Heute ist der Tag, heute wird er erscheinen, und in aller Form um deine Hand werben, und wie ich mit Zuversicht hoffe, wirst Du vernünftig sein, ihm deine Hand reichen, und ihm dein Wort geben.

Liebe Tante, entgegnete Cäcilie, und ihr schönes blühendes Antlitz wurde leichenblaß, Ihr pflegt wohl sonst nicht mit mir zu scherzen, allein diesmal —

Dacht ich mir's doch, daß wieder eine unerhörte Dummheit zu Tage kommen würde; allein es wird dir nichts nützen, ungehorsame Kinder müssen zu ihrem Glück gezwungen werden.

Sagt mir doch, liebste Tante, wenn die Sache umgekehrt wäre, wenn der edle Ritter, wie Ihr ihn nennt, sich um die Hand meiner Schwester Brunhild beworben hätte, würdet

Ihr oder mein guter Vater seine Einwilligung dazu geben.

Die Tante schien auf eine solche kühne Frage nicht vorbereitet, sie entgegnete stockend, ei nun das ist — auch etwas Anderes.

Auch etwas Anderes? fragte da noch mutiger das Mädchen, so haltet Ihr mich für nicht so gut, wie meine Schwester, und das müßte einen Grund haben; Ihr wollt die Güte haben, und mir den Grund mittheilen.

Weil Du von zarter Kindheit an ein widerspenstiges, hochfahrendes Geschöpf warst, während deine Schwester die Liebe, die Sanftmuth selber war, und noch bis auf diese Stunde ist.

Ich will diesen Grund nicht untersuchen; allein dem Ritter Bruno v. Ruden kann und werde ich meine Hand nicht geben.

Und warum nicht? vielleicht weil er kein Geck ist, und kein glattes Lärvochen hat?

Seine Armuth, sowie seine Häßlichkeit würden mich keinen Augenblick abhalten, die Seine zu werden; allein sein verächtlicher Lebenswandel, und die Männer, mit denen er in geheimer Verbindung steht, sind hinreichende

Gründe, sich von einem solchen Manne weit entfernt zu halten.

Das ist Verläumdung, Ritter Bruno ist ein redlicher, untadelhafter Mann.

Könnt Ihr, liebe Tante, die Hand auf's Herz legen, und bei dem allgegenwärtigen Gott schwören, daß das, was Ihr so eben gesagt, wahr ist?

Ha! welch eine Zumuthung von einem Kinde; hat die Welt schon so etwas erlebt?

Nehmt es, wie Ihr wollt, liebe Tante, aber das Weib des Ritter von Riden werde ich nie und nimmer.

Nun das wollen wir doch sehen, ob deine Hartnäckigkeit meinen Willen überwinden wird. Ich sage Dir: noch heute wirst Du die Verlobte des Ritters!

Meinen unabänderlichen Beschluß habt Ihr vernommen, liebe Tante; doch will ich zuvor noch mit meinem Vater reden, er wird sein Kind nicht, wie eine schlechte verdorbene Waare, an einen unsichern Käufer verhandeln wollen.

Mein Wille ist auch der seinige, überdem ist er dem Ritter entgegen geritten, und wird erst

mit ihm zurückkehren. Ueberlege wohl, was Du zu thun gedenkst, eine öffentliche Weigerung könnte großes Unglück über Dich und deine Zukunft verhängen. — Ueber diese feste und entschiedene Weigerung auf das heftigste ergrimmt, verließ sie das Zimmer.

Die große Kirchenversammlung zu Kostniz hatte, nachdem sie beinahe viertelhalb Jahre gedauert, ihr Ende erreicht. Nachdem Papst Martin, aus dem Geschlecht der Colonna, seine Absicht erreicht und Johann Huß drei Jahre früher sein Leben auf dem Scheiterhaufen geendet hatte: schloß er die Versammlung und ritt am 16. Mai 1418 in einem goldnen Messgewande, mit weißer Inful auf einem milchweißen Pferde, das mit Scharlach bedeckt war, unter einem prächtigen Traghimmel zur Stadt hinaus. Kaiser Siegismond ging voran und führte das Pferd am Zügel; drei Fürsten, die zu den Seiten und hinter dem Pferde gingen, trug

gen dessen Decke. — Johann Huß war nicht mehr, und sein Freund Hieronymus von Prag, der eilf Monate später desselben Todes starb, auch nicht mehr; aber die Fackel, die sie mit der Kraft ihres Geistes und ihrer Rede der römischen Hierarchie angezündet hatte, leuchtete dadurch nur um so mächtiger, denn der Muth und die unendliche Glaubenskraft, mit welcher sie die Qualen in den Flammen erduldet, hatte Tausende darauf aufmerksam gemacht, daß sie doch wohl von der Wahrheit dessen, was sie gelehrt und gepredigt, überzeugt sein mußten.

Jahre waren schon vergangen, und die Zahl derer, die sich zu Husses Lehre und Glauben bekannten, war in Böhmen, und besonders in der Hauptstadt Prag, schon an 40,000 herangewachsen. Sie hielten ihre Versammlungen und religiösen Ausübungen auf einem Berge unweit Prag, der später der Berg Tabor genannt wurde, sowie sich seine Verehrer Taboriten nannten. Je mehr sie von dem Papste als Ketzer verdammt wurden, je mehr wuchs ihre Zahl. Sie hielten auch feierliche Umzüge,

und auf einem derselben kamen sie auch einst durch Prag. Als sie vor dem Rathhause vorbei kamen, warf ein eifriger Katholik einen Stein zwischen die Versammlung, der einen der hussitischen Priester traf. Ergrimmt über eine solche Handlung, wurde das Rathhaus erstürmt, und dreizehn Rathsherrn zum Fenster hinaus geworfen, welche die Wüthenden mit Spießen aufgefangen und ermordet hatten. Es war dies das blutige Zeichen eines Aufruhrs, der viele Jahre dauerte, und vieler tausend Menschen Leben kostete.

Der junge Student Herr Otto von Windenheim war während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Prag schon einer der eifrigsten Verehrer der hussitischen Lehre geworden. Als denkender Kopf hatte er gar bald den freien Glauben, dem der Beschränktheit des blinden Glaubens, wie ihn die katholische Lehre vorschreibt, vorgezogen. Der heutigen Versammlung der Hussiten gehörte er zwar nicht mit an, aus einem Collegium kommend, stand er im Begriff, nach seiner Wohnung zu gehen, wovon er nicht weit mehr entfernt war, als sich folgende Begebenheit zutrug.

Ehe wir zu der Mittheilung der nächsten Begebenheiten schreiten, ist es nothwendig, zu bemerken, wie der Wohnung des Junker von Windsheim schräg gegenüber ein mächtiger Palaß lag, der nur von einer einzigen Dame bewohnt wurde. Ditto hatte die Dame, die nach seinem Dafürhalten schon die vierziger Jahre mußte überschritten haben, verschiedene Male am Fenster gesehen, aber jedes Mal, wenn er sie gesehen, so war es ihm, als wäre er zu einer stillen heiligen Verehrung unwillkürlich hingerrissen worden. Er hatte in den vielen, und prachtvollen Kirchen zu Prag schon zu vielen Malen das Bild der heiligen Jungfrau, von Meisterhand gemalt gesehen; allein das waren nur Stümperarbeiten gegen diese himmlische Madonna. Schon längst über die Jugendblüthe, über den unendlichen Zauber, den diese nur zu geben vermag, hinweg, lag doch in den zwar todtensbleichen Zügen, eine so allmächtige Anziehungskraft, daß der Junker nichts sehnlicher wünschte, als dieses Madonnenbild einmal näher zu sehen. Noch jedesmal, wenn er sie gesehen, war sie schwarz gekleidet gewesen, und ein blen-

dend weißes Häubchen von dem kostbarsten Stoff bedeckte ihr schönes Haupt; eben so fiel ein schmaler weißer Spitzenkragen auf das schwarze Gewand herab. Den blendend weißen Hals umgab eine Schnur der edelsten Perlen, und in einem goldnen Schloßchen befanden sich mehrere Juwelen, welche ihre Blicke, wenn die Sonne darauf fiel, bis zu ihm herüber warfen; das Haus dieser Dame, so wie ihre Dienerschaft war fürstlich. Zehn bis zwölf Faulenzer in reicher Eieren, lagen abwechselnd auf den breiten Stufen unter dem Portale des Hauses, und gafften die Vorübergehenden an, oder neckten im frechen Uebermuth die Dirnen. Die weibliche Dienerschaft wurde wenig gesehen. Nicht selten erhielt die Dame von dem Erzbischof von Prag, der in seinem Staatswagen vorfuhr, so wie von andern hohen geistlichen Herren nächst dem hohen Adel der Stadt Besuch. Nur selten verließ sie ihren Pallast, und wenn es geschah, so fuhr sie höchstens eine Stunde in einem dicht verschlossenen Wagen aus. Für die Armen war dieses Haus eine wahre Goldgrube, keiner wurde unbegabt entlassen,

ein Zeichen, daß die Dame sehr reich sein mußte.

So viel hatte Otto bei einigen Erkundigungen über die Dame erfahren, daß sie sich Reichsgräfin von S. nannte, auch daß sie von Zeit zu Zeit einen Besuch von dem Erzherzog von Oesterreich erhalte; ihre übrigen Verhältnisse kannte niemand. Da die Dame für den Junfer eine so bezaubernde Anziehungskraft hatte, da es ihm sogar vorkam, als habe er im Leben ein ähnliches Bild gesehen, sich aber auf das Wie und Wo nicht besinnen konnte: so wünschte er, der Zufall möge ihm günstig sein, und ihn mit derselben einmal in nähere Berührung bringen. Sein Wunsch sollte im Augenblick erfüllt werden.

Der Zug der Taboriten war so ziemlich vorüber, es folgte nur noch ein kleiner Haufen Nachzügler, Männer so auch einige Frauen, die jedoch der niedrigsten Volksklasse angehörten, wie man aus ihren gemeinen Schimpfreden, womit sie die Katholiken belegten, wahrnehmen konnte.

Unter der Dienerschaft der Reichsgräfin befand sich ein Mann, der, obgleich er noch

nicht das dreißigste Jahr erreicht hatte, unförmlich breit und dick war. Sein ungeheuer großes Gesicht hatte stets eine braunrothe Farbe, und sein Mund ging fast von einem Ohr zum andern; dennoch war der Mann keineswegs häßlich zu nennen, im Gegentheil waren seine Augen und seine Züge von der Art, daß, wenn man ihn zum ersten Male sah, man unwillkürlich zum Lachen gereizt wurde. Die gesammte Dienerschaft hatte sich bei der Ankunft des Taboritenzuges in das Innere des Hauses zurückgezogen; als sie indeß glaubte, der Zug sei nun vorüber, wagte sich der dicke Mann wieder auf die breite Treppe hinaus. Kaum aber war er herausgetreten, so fiel ein Weib aus dem Nachzüglerhaufen, indem sie die Augen in der Luft umher schweifen ließ, der Länge nach in den Koth. Flavo, so hieß der Dicke, brach darüber in ein schallendes Gelächter aus; aber wenige Sekunden darauf eilten sechs bis sieben Kerle und einige Weiber die Treppe hinauf, und folgten dem fliehenden Flavo mit gräßlichen Flüchen und Schimpfwörtern nach, und ereilten ihn auf der großen Hausflur.

Ohne Erbarmen wurde er zu Boden gerissen, und mit Faustschlägen und Fußritten auf das Entsetzlichste gemißhandelt. Auf sein Geschrei eilten noch einige andere herbei, allein ihnen ging es nicht besser.

Sunker Otto stand an der gegenüber liegenden Häuserreihe, der Taboritenzug war nicht mehr sichtbar, aber das Hülfsgeschrei der Gemißhandelten um so hörbarer. Er hatte den Hergang mit angesehen, und wußte, was im Innern des Hauses vorging, und ohne noch lange zu säumen, zog er sein Schwert, und begab sich auf den großen Thur. Das glänzende Schwert in seiner Hand machte einen augenblicklichen Eindruck, die Gemißhandelten wurden frei, da ihn die Taboriten aber für einen Katholiken oder wohl gar für ein Mitglied des Hauses hielten, so kam auch bald eine Fluth von Schimpfwörtern über ihn, und bald versuchten sie auch ihre Hände an ihn zu legen. Allein der scharfen Waffe und dem kräftigen Arme des jungen Studenten waren sie doch nicht gewachsen, und Otto gebrauchte sie diesmal nicht als Spielzeug, jeder Schlag oder

Hieb, den er austheilte, kostete Schmerzen und Blutstropfen. Einige der Taboriten eilten auf die breite Treppe hinaus, als sie aber von den Ibrigen keinen mehr erblickten, zogen sie mit einem fürchterlichen Geschrei und Drohworten ab.

Hunfer Otto steckte sein Schwert in die Scheide, und rieth dem dicken Diener, für seine Eacklust künftig eine andere Zeit zu wählen, und wollte sich entfernen, als ein dem Anschein nach stattlicher Mann, mit einem Schwert an der Seite, in das Haus trat. Er warf einen prüfenden Blick auf die Gruppe, und faßte zuletzt den Studiosus ins Auge. Ihr solltet Euch doch schämen, sagte er dann, daß Ihr diesen einfältigen, blindgläubigen Katholiken Euren Arm leihet. Ihr hättet sie einer derben Züchtigung nicht entziehen sollen, vielleicht wären sie zur Erkenntniß gekommen.

Herr, entgegnete der unmutbige Otto, Eurem Aeußern nach zu urtheilen, solltet Ihr wohl dem höhern Stande angehören, allein Eure Rede widerspricht dem, sonst solltet Ihr doch wohl wissen, daß nicht die rohe Gewalt,

wohl aber eine milde Belehrung, den Menschen bekehrt und bessert.

Junger Fant! rief da der vornehme Edelmann, wofür ihn Ditto hielt, Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich von Euch eine Belehrung annehmen soll?

Nicht um zu belehren, bin ich in dieses Haus getreten, sondern nur um der rohen Gewalt gegen diese Wehrlosen eine Schranke zu setzen.

Was ging es Euch an? oder gehört Ihr vielleicht auch zu jenen dummen Starrköpfen?

Um über den Glauben zu streiten, ist hier weder der Ort, noch die Zeit, wie es mir aber scheint, so sucht Ihr Streit und Handel, und wenn das der Fall ist, so habt Ihr an mir Euren Mann gefunden.

Dauerte mich nicht Eure Jugend, so —

Diesen Einwand, unterbrach ihn Ditto schnell, nehme ich für Feigheit, für Beleidigung, geht, rettet Eure Ehre!

Wer seid Ihr?

Student der hiesigen Universität, und der

Sohn des Erbmarschalls von Windsheim, und  
Ihr?

Graf Hermann von Schlick.

Im Augenblick waren die Schwerter blank, und der Kampf begann, aber schon beim sechsten Gange erhielt der Graf einen Hieb über das Kinn und den rechten Arm, der ihn heftig schmerzte; er taumelte zurück.

In dem Augenblick stürzte fast athemlos einer der Diener des Grafen zur Thür hinein, der sich, als er seinen Herrn in dieser Verfassung erblickte, wüthend vor die Stirn schlug, ohne jedoch ein Wort zu verlieren, umfaßte er ihn mit seinem Arme, und führte ihn fort. Gleich darauf erschallte der Ton einer silbernen Glocke, ein Diener stürzte die breite Treppe hinauf, und kehrte im Augenblick zurück. „Meine gnädige Frau, die Frau Reichsgräfin, läßt Euch bitten, Herr von Windsheim, auf einige Augenblicke in ihre Gemächer zu treten, sie will Euch in eigener Person ihren Dank abstaten.“

Daran lag dem Junker nur wenig, allein ein früherer Wunsch ging dadurch in Erfüllung und er säumte nicht, dem Diener sogleich zu folgen.

Er trat in einen Saal, dessen Pracht und Reichthum ihn überraschte, er hatte noch nie solchen fürstlichen Aufwand gesehen. Kaum daß er Zeit hatte, sich all die Herrlichkeit anzuschauen, so öffnete sich eine breite Flügelthür, und die Dame, wie wir sie schon früher beschrieben, trat in den Saal. „Ihr habt mich zu großem Danke verpflichtet, Herr von Windsheim, sagte sie, denn ohne Eure Dazwischenkunft hätte jenes rohe Gesindel meine sämtlichen Leute gemißhandelt, und wer weiß, was noch geschehen wäre, denn die Weiber machten schon Miene, sich die obern Gemächer des Hauses zu beschauen, nehmt also hiermit meinen aufrichtigen Dank, und zugleich meinen Glückwunsch, daß Euch der Herr in dem Zweikampfe mit dem Grafen Schlick vor Unglück bewahrt hat.“

Dankt es dem Zufalle, gnädige Frau, entgegnete Otto, der von der schönen Gestalt, noch mehr aber von der lieblichen, bezaubernden Stimme der Dame aufs neue entzückt war, dankt es dem Zufalle, der mich gerade hierher geführt, was ich weiter gethan, war meine Pflicht, denn den Nothbedrängten beizu-

stehen, ist eines jeden Ritters strengste Pflicht.

Ich denke nicht so, Herr von Windsheim, fällt doch kein Sperling vom Dache ohne des Vaters Willen, er hatte Euch also schon, ehe dies geschah, zum Werkzeug der Rettung ausersehen.

Ihr seyd sehr gütig mit dieser Meinung.

Nicht wahr, Herr v. Windsheim, fuhr sie dann fort, Ihr gehört auch noch dem alten wahren Glauben an, Ihr habt Euch nicht im Strudel der Zeit und der Ereignisse mit fortreißen lassen?

Sprechen wir nicht davon; gnädige Frau, es ist eine Gewissenssache, ich bin hier, um zu prüfen, was wahr und recht ist.

Bleibt ihm treu diesen alten, wahren Glauben, sagte die Dame mit einer so hinreißenden Stimme, daß es dem Junker tief ins Herz drang, denn schon seit vielen Jahrhunderten sind viele tausend Menschen auf diesen Glauben gestorben, und haben die ewige Seligkeit erlangt.

Das machen uns wenigstens die Pfaffen glaubend, dachte Otto; aber er hatte nicht den

Muth der Dame gegenüber, seine Meinung laut werden zu lassen.

Es könnte mir füglich einerlei sein, was Ihr denkt, oder woran Ihr glaubt, jedermann muß dereinst von seinen Werken Rechenschaft geben, aber es ist mir diesmal doch nicht einerlei, denn — ich muß es Euch gestehen, seit dem Augenblick, wo ich in Euer ehrliches, offenes Auge geschauet, möchte ich Euch für Euer ganzes Leben glücklich wissen.

Diese unendlich Güte läßt mich an eine heilige Sympathie glauben, wovon ich nur eine dunkle Ahnung habe.

In wie fern?

Verzeiht meine Kühnheit. Auf den Wunsch meines Vaters wohne ich dort drüben bei dem Magister Harwez. Als ich zum ersten Male mein Fenster öffnete, erblickte ich an einem dieser Fenster Eure Gestalt und seit der Zeit — doch ich bitte nochmals um Nachsicht meines ehrlichen Geständnisses —

Warum nicht, ich könnte ja füglich Eure Mutter sein, unterbrach ihn die Dame, darum fährt fort.

Seit der Zeit — ist mein erster Blick nach diesem Fenster.

Ha! ich verstehe, Ihr träumtet Euch in meiner Gestalt eine junge reizende Dame; so etwas ist verzeihlich.

Daran dachte meine Seele nicht, dennoch hegte ich den sehnlichen Wunsch, Euch einmal näher sehen zu dürfen.

Euer Wunsch ist in Erfüllung gegangen und Ihr seid nun enttäuscht.

Keineswegs, gnädige Frau, das menschliche Herz ist ein schwaches, gebrechliches Ding, das meine mag zu den Gebrechlichsten gehören. Vor vier Jahren hatte ich noch eine Mutter, ihre Gestalt hatte mit der Eurigen einige Aehnlichkeit, und war sie auch nicht so schön, als Ihr, so war sie doch unendlich gut, und liebte mich und meinen Vater nächst Gott am meisten. Hiermit habt Ihr mein ehrliches Geständniß, gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung.

War das Antlitz der Dame bis diesem Augenblick mild und freundlich, so hatte es mit einem Male einen ernstern tragischen Cha-

rakter angenommen, und es wollte dem Junker scheinen, als sähe er in dem schönen, großen, seelenvollen Auge eine Thräne glänzen. Rasch ließ er sich auf ein Knie nieder, faßte ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Hab ich Euch beleidigt, gnädige Frau, so bitte ich tausendmal um Verzeihung, indem ich Euch versichere, daß es nicht meine Absicht war.

Nein, nein, sagte mit matter Stimme die Reichsgräfin, keineswegs, eine dunkle Ahnung einer längst vergangenen Zeit zog vor meiner Seele vorüber; es ist geschehen.

Habt Ihr vielleicht auch eine Mutter, einen Gemahl, oder ein Kind verloren?

Diese Fragen brachten die Reichsgräfin fast aus aller Fassung, sie wandte sich um, und unter leisem Schluchzen sagte sie kaum verständlich: ich war nie vermählt, dann winkte sie mit der Hand, Otto verstand diesen Wink, er verbeugte sich tief und entfernte sich. Als er an der Thür war, stand die Dame schon in der Thür ihres Zimmers, ich werde Euch nächstens zu mir bitten lassen, rief sie ihm nach, und ward nicht mehr gesehen.

Otto befand sich wenige Minuten später in seiner Behausung, wo er über das, was sich seit einer halben Stunde mit ihm zugetragen, nachdachte. — Jetzt mit einem Male, als ob der Blitz eingeschlagen, wußte er, mit wem diese Dame an Gestalt, im Auge und in der Stimme eine große Ähnlichkeit hatte, es war das ebenso schöne, als unglückliche Fräulein Cäcilie von Reineck. Hätte ihm die Reichsgräfin nicht noch im Augenblick des Scheidens gesagt, daß sie nie vermählt gewesen, er würde in den sehr ähnlichen Zügen beider Damen eine Familienähnlichkeit gefunden haben. Er mußte eine weitere Aufklärung der Zukunft überlassen.

Das alte Fräulein Clotilde von Reineck, uns unter dem Namen, die Tante, bekannt, hatte im Schloßgarten in einer blühenden Holunderlaube ihren Platz gewählt, hier wollte sie den Ritter Bruno v. Ruden empfangen. Sie hatte einen Diener dazu beauftragt, ihn zu erwarten, und ihn dann sogleich zu ihr zu führen. — Ritter Bruno erschien, aber das alte Fräulein, die ihn seit dem Tage, wo er von dem Junker von Windsheim bei seinem räuberischen Ueberfalle so merkwürdig war gezeichnet worden, nicht wieder gesehen hatte, fiel vor Schreck, als sie ihn erblickte, fast von der Bank. Um Gott und aller Heiligen Willen! rief sie,

wie seht Ihr denn aus? Ihr wart sonst schon kein schmucker Gesell, das muß ich gestehen, allein jetzt möchte man schwerlich noch ein zweites Exemplar in der Welt finden, mit dem man Euch vergleichen könnte. Wer in aller Welt hat Euch denn dies schöne Mal angestrichen?

Ein Schuft! rief ärgerlich Ritter Bruno, der Teufel wolle ihn dafür in der Hölle züchtigen.

Ihr habts verschuldet?

Das weniger; der Schuft mischte sich in fremde Händel.

Ha! ich verstehe, Ihr wart wieder einmal auf unrechten Wegen.

Kann ichs ändern? Gebt mir Cäcilie zum Weibe und eine Morgengabe von tausend Gulden, so kann ich die verpfändeten Hufen Landes, so wie meine Waldungen wieder einlösen, und es bleiben mir noch einige hundert Gulden zum Bau meiner verfallenen Burg übrig.

Das ist recht gut, aber Cäcilie war Euch früher schon nicht gewogen, was aber wird sie nun sagen, wenn sie Euch jetzt sieht.

Was thut die Frage? Der Mann hat doch seine Verdienste.

Leider kennt sie auch diese, und gerade diese geheimen Verdienste sind es, die sie mehr verabscheuet, als Euer eignes Selbst.

Alberner Schnack! was ich gethan, das haben Tausende, die vor mir gelebt und es weniger, als ich bedurften, auch gethan.

Es ist in unserer Zeit keine Entschuldigung, die alte gute Zeit ist dahin.

Nun, was solls aber werden, was sagt Euer Bruder, hab ich sein Wort und seine Einwilligung?

Mit vieler Mühe hab ich ihn endlich dahin zu bewegen gewußt, — was indeß eine Lüge war — dennoch möchte er sein Wort lieber zurücknehmen, als Euch die Dirne geben.

Diese Weigerung werd, ich ihm gedenken, dachte Ritter Bruno. — Und Cäcilie! fragte er dann, zu was hat sie sich erklärt?

Daß sie nie und nimmer die Cure werden würde.

Bruno erschraß heftig. — So hab ich

also nur noch auf Euch, auf meine theure Beschützerin zu hoffen?

Nun ja auf mich, auf mich dürft Ihr mit Zuversicht rechnen, und was ich einmal beschloffen, das setze ich auch durch.

Ihr seid ein vortrefflich Weib! rief Bruno, und schloß die Schlange in seine Arme. Laßt mich Eure Hand an meine Lippen drücken, um Euch zu beweisen, wie hoch Ihr in meiner Verehrung steht. Wahrlich! hättet Ihr nicht schon längst dem Ehestande Valet gesagt, ich könnte mich zu Euren Füßen werfen, und um Eure Liebe bitten.

Laßt es gut sein. Dreißig Jahre früher würde ich mich dazu verstanden haben, jetzt sind meine Blüten längst abgefallen

Würde mir auch damals, wenn ich schon gelebt hätte, nicht eingefallen sein, dachte Bruno. Nun ich bescheide mich, sagte er dann, aber gebt Rath, was ist zu machen, wie bekomme ich meine Angebetete in meine Gewalt? Hab ich sie erst einmal in meiner Burg, dann werde ich mich so lange zu ihren Füßen winden, und sie so lange mit Bitten und Flehen bestürmen,

bis sie endlich in Liebe aufgelöst, freudig in meine Arme sinkt.

Ich habe mir einen Plan entworfen, ich werde ihn Euch mittheilen, hört mich an.

Ich werde ganz Ohr sein.

Dort oben am Donnersberge haust ein Einsiedler, ein alter frommer Greis. Zu ihm gehen meine Nichten im Sommer in jeder Woche einmal, um sich von ihm belehren zu lassen, denn er ist ein weiser Mann. Bisher hat sie fast jedesmal der Schloßvoigt Herr Tazdedel von Braun begleitet. Ich werde diesen gewissenhaften Narren an dem Tage anderweit zu beschäftigen wissen, und einen der einfältigsten Knechte beauftragen, meine Nichten nach der Klause zu begleiten. Ihr müßt dann an dem Tage und zu der Stunde, die ich Euch genau bestimmen werde, mit einem tüchtigen und vertrauten Knechte an Ort und Stelle sein, richtet Ihr dann Eure Sache klug ein, so kann's nicht fehlen den gewünschten Zweck zu erreichen.

Ihr seid ein unvergleichliches Weib, ich werde Euch diese Güte nie vergessen, wenn nur Euer

Bruder sich keines andern besinnt, und später, wenn wir glauben alles gethan zu haben, großen Lärm schlägt.

Er darf vor der Hand nicht wissen, in welchen Händen sich Cäcilie befindet, und habe ich ihn erst beruhigt, dann wird er sich fügen.

Nun aber wie steht es, werde ich meine Zukünftige heute nicht sehen? ich brenne vor Begierde, sie nur einmal zu umarmen.

Die Lust laßt Euch vergehen, denn wenn sie Euch heute sähe, so würde ihr Widerwille nur noch einen höhern Grad annehmen.

Der Lump, dachte Ritter Bruno, indem ihm seine fürchterliche Narbe, die nur erst nothdürftig geheilt war, einfiel, ich werde ihn noch einmal vor's Messer kriegen, dann aber ist kein Erbarmen, er mag dann seine Rechnung mit dem Himmel oder mit der Hölle abschließen, mir soll's gleich sein. So muß ich mich wohl zu trösten wissen, sagte er dann, und meine Liebe, meine Sehnsucht bis auf jenen Tag aufsparen. Gehabt Euch wohl und bleibt mir fern gewogen. Er wollte die dürre Hand des alten Fräuleins an seine Lippen drücken, sie zog

sie aber schnell zurück, ein Bild des Abscheues, ekelte vor dem andern und doch wollte die Unmenschliche einen Engel an dies Scheusal verkuppeln.

Es ist eine widerliche Erscheinung, dieser Bruno, sagte für sich das Fräulein, indem sie ihm im Fortgehen nachsah, und wäre dies Geschöpf, diese Cäcilie nicht so stolz, so hochfahrend, behandelte sie uns nicht alle, als ob wir ihre Untergebenen, ihre Diener wären, es könnte mich gereuen; aber sie hat kein besseres Loos verdient, es muß also geschehen.

Acht Tage waren verflossen, Herr Tadel von Braun war von dem Schloßherrn ausgesandt, um verschiedene Gefälle einzutreiben. — Es war auch der Tag, an welchem die beiden Fräuleins den Einsiedler zu besuchen pflegten. Brunhild sprach schon früh am Morgen von dem angenehmen Spaziergange, der, bei dem vortrefflichsten Wetter, durch einen freundlichen Wald führte; allein Cäcilie war nicht ganz ihrer Meinung, indem sie den Schloßvoigt fern von der Burg wußte, und einem andern sich anzuvertrauen, einiges Bedenken trug. Brun-

hilds geläufige Zunge wußte indeß diese Bedenklichkeiten bald zu entfernen. Der Gang wurde also beschlossen und nach einer Stunde in Ausführung gebracht.

Ein Knecht, der einfältigste, der muthloseste, den man nur auffinden konnte, wurde zum Begleiter der beiden Fräuleins ausgewählt. Es war ein schöner Morgen, die Strahlen des unumwölkten Sonnenlichts küßten die Millionen Thauperlen von Gras und Blumen, und unzählige Vögel brachten dem Schöpfer der Welten ihr Morgenlied dar; da wandelten die beiden jungen Mädchen friedlich neben einander her und schritten muthig dem freundlichen Wäldchen zu, in dessen Mitte auf einem mässi-gen Berge unter hohen uralten Eichen die Einsiedelei lag. Brunhild plauderte unaufhörlich, allein Cäcilie stimmte nur selten mit ein, die Unterhaltung war ihr einestheils zu fade, anderntheils aber drückte eine dunkle Ahnung, von der sie sich keine deutliche Vorstellung zu machen wußte, ihre schöne Seele gewaltsam zusammen, und so erreichten sie nach Verlauf einer Stunde den Berg.

Etwa funfzig Schritte von der Klause entfernt, vor welcher der lebensmüde Greis auf einer Moosbank saß und die dürrn Glieder an den Sonnenstrahlen erlabte, sagte Brunhild zu dem Knechte: hier, Michel, kannst Du dich ins Gras legen, Du kannst von hier aus die Klause sehen, richte dein Auge stets dahin, und sollte noch jemand kommen, so eile herbei und wehre ihm den Eingang, damit wir in unserer Unterhaltung mit dem frommen Manne nicht gestört werden.

Ein solcher Befehl war für Michel der angenehmste, er streckte sich sogleich ins hohe Gras, zog aus seiner Tasche ein Stück Speck und Brot hervor und hielt eine köstliche Mahlzeit, denn Essen war seine liebste Beschäftigung auf der Welt.

Während Michel nun hier seinen Gaumen und seinen Magen pflegte und die beiden Fräulein im Innern der Klause ihr Herz im frommen Gebet vor dem Klausner ausschütteten, lag auf der anderen Seite des Berges Meister Matthias, des Ritters von Rügen getreuster Kumpan, und hatte sein Auge unver-

wandt auf den Eingang der Klause gerichtet. Es ist ein undankbarer Mensch, der Bruno, sagte Matthias für sich, er ist es nicht werth, daß ich einen Menschenraub um feinetwillen begehe, aber man muß auf die Zukunft denken. Sollte es ihm gelingen, sollte er auf diese Art wirklich zum Besiz der Dirne und einer reichen Morgengabe gelangen, so soll es mein Schade schon nicht seyn, er bleibt dann für mein ganzes Leben eine Zwickmühle für mich. Gebrauche ich Geld, so muß ers hergeben, denn ich habe ihn in meinen Klauen und werde ihn fest halten, weigert er sich, so darf ich ihn nur an den Mord des Grafen von Eichstädt erinnern, und er wird zahm, wie ein Lamm. — Wenn die Sache nur ohne Blut abgemacht werden kann, fuhr er nach einer Pause fort, ich habe dies Blutvergießen satt, denn ein altes Sprichwort sagt,, der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht.,, Kommt mir ein Stärkerer über den Hals, und ich habe meine Schultern mit einer schweren Last beladen, so kann's leicht um mich geschehen sein, ich fahre dann ohne Beichte und ohne Absolution zur Hölle.

Indem der Räuber so noch über seine nächste Zukunft nachdachte, knarrte die Thür der Klause; beide Fräulein, Brunhild voran, traten heraus, küßten dem Greise die dürre Hand, und begaben sich auf den Rückweg. Brunhild, ob absichtlich oder zufällig, schien sich in der Gegend zu irren und statt ihre Schritte links zu leiten, ging sie zur rechten den Berg hinab. Sie hatten noch keine zwanzig Schritte zurück gelegt, als Matthias, der zu aller Vorsicht noch eine schwarzgraue Schminke über sein Gesicht gezogen hatte, mit einem dolchartigen Messer in seiner Rechten aus dem Gebüsch hervorsprang, [und im Augenblick vor Brunhild stand, und den Dolch auf ihre Brust setzte, indem er ihr andeutete, daß er, bei dem ersten Laut, den sie vor sich gebe, zustoßen würde. In dem Augenblick, wo ein tödtlicher Schreck beider Zungen lähmte, saß Brunhild auch schon auf des Räubers Schultern, und mit einigen kräftigen Sprüngen waren beide vor Ceciliens Augen verschwunden. — Jetzt erst hatte Cecilie den Muth zu schreien und Michel herbei zu rufen, allein dieser hielt nach seiner Mahlzeit ein Schläschen, und ehe

er herbeieilte, war Matthias schon eine bedeutende Strecke voraus. — Michel, der auch unbewaffnet war und aus des Fräuleins Munde hörte, daß der Mädchenräuber mit einem glänzenden Stahl bewaffnet war, hatte auch nicht den Muth, die Flüchtigen zu verfolgen; Cecilie sah sich also genöthigt, in möglichster Eile den Rückweg anzutreten und dem Vater Bericht zu erstatten.

Meister Matthias hatte den Weg zur Burg des Ritters von Ruden schon zur Halbschied auf ungebahnten Wegen zurückgelegt, als ihn seine Kräfte verließen und er seine Beute ins weiche Gras niederlegen mußte, um auszuruhen und frische Kräfte zu sammeln.

Aber du einfältiger Tropf, nahm hier das Fräulein das Wort, siehst du denn deinen Irrthum noch nicht ein? siehst du denn nicht, daß ich dunkles Haar habe und meine Schwester lichtbraunes, und daß sie etwas größer und ungleich stärker ist, als ich?

Das kann wohl sein, allein auf dergleichen Narrenpossen verstehe ich mich nicht, ich weiß wohl, daß ein Schimmel weiß und ein Rabe

schwarz ist, allein um die Farbe von Weibershaaren habe ich mich noch nie bekümmert, und wenn's auch so wäre, so glaube ich Euch doch nicht, Ihr denkt mich dadurch sicher zu machen, daß ich Euch die Freiheit geben soll, allein das geschieht nicht. Findet der Ritter auch, daß ich mich geirret habe, nun so will ich Euch bis zur Einsiedlei zurück begleiten, Ihr müßt dann aber zu Fuße gehen.

Du willst mich also wirklich nach der Burg des Ritters Bruno von Nüden führen?

Wie? Was? Ihr wißt — rief da verblüfft Meister Matthias.

Warum sollt ich's denn nicht wissen, es war ja so verabredet, und darum hab ich dir ja oft genug zugeflüstert, schreien durft ich freilich nicht, daß du dich geirret hättest und mich zurück führen möchtest?

Das ist ja eine verfluchte Geschichte, wo kein ehrlicher Christ sich durchfinden kann. Wer sagt mir denn nun aber, ob ich mich, wenn ich Euch wirklich zurück führe, selber betrüge oder ob Ihr mich betrügt, denn ich habe so wenig Euch als Euer

Schwesterlein jemals gesehen, mir kann es also gleich seyn.

Ich schwöre es dir bei meiner adeligen Ehre, daß ich nicht Cecilie, sondern Brunhild, des Ritters von Reineck älteste Tochter bin, und ich kann dir noch sagen, daß du deinem Herrn eben keine Freude machen würdest, wenn du mich ihm brächtest, denn er liebt nicht mich, sondern meine Schwester.

Matthias stand eine lange Zeit und betrachtete das Fräulein und die umstehenden Bäume, aber bei allem Nachdenken wollte sich doch kein Beweis heraus stellen, er war in einer höchst kritischen Lage. Ist es die unrechte, die ich ihm bringe, so wird er wild, und das mit Recht, und laß ich die rechte laufen, und bring ihm gar keine, so wird er wieder wild, rathe mir da ein Mensch, was ich thun oder lassen soll.

Indem er noch so da stand und mit sich selber Rath hielt, kam es ihm vor, als ob in einiger Entfernung hinter einer dicken Buche ein Mensch stehe. Er richtete seine Blicke schärfer dahin, und bemerkte bald, daß es der Ritter selber war, der ihm von fern gefolgt, um auf

einen unvorhergesehenen Fall herzuweilen zu können. — „Wißt Ihr was, Fräulein, sagte da nach kurzem Besinnen Matthias, ich will Euch auf die Probe stellen, ob Ihr mir die Wahrheit gesagt, oder nicht. Ich verlasse Euch auf einige Minuten, gehe mal in den Wald hinein und wenn ich zurückkehre, und Ihr keine Miene gemacht habt, Euch selber zu befreien, so glaube ich Euren Worten und führe Euch auf der Stelle zurück.

Thue das, und da wirst Dich von der Wahrheit überzeugen, denn mir bangt nicht, der Ritter von Räden würde mich doch morgen mit Freuden zurückschicken.

Matthias ging und kehrte erst nach einer Viertelstunde zurück. Bei seiner Rückkehr bemerkte sie in dem flammenden Auge des Räubers die heftigste Wuth, seine Hände zitterten und seine Pulse schlugen. Ich habe, sagte er, mein Drakel befragt und es hat sich ergeben, daß Ihr recht habt, wenn's Euch also beliebt, so treten wir langsam den Rückweg an.

Auf dem Schlosse des Ritters von Reineck war alles in der entsetzlichsten Aufregung.

Den Ritter selber hatte man in seinem Leben noch nicht in einem so furchtbaren Zustande von Wuth gesehen, als heute, und da er bestimmt vermuthete, daß es ein von seiner Schwester angelegter Plan sei, so vergaß er alle Rücksichten, und sie entging für ihre Bosheit seinen Mißhandlungen nicht. Alle Knechte, die entbehrlich waren, mußten aufsitzen und nach verschiedenen Richtungen der Entführten nachzusehen. Als gegen Abend Herr Tadedel von Braun zurückkehrte und die Begebenheit erfuhr, schüttelte er bedenklich den Kopf, suchte aber so bald, als möglich sich eine Gelegenheit zu verschaffen, wo er mit Fräulein Cäcilie eine geheime Unterredung halten konnte.

„Hast Du es nun eingesehen, mein liebes Kind, sagte der wahrhaft väterliche Freund, der die beiden Fräulein unter seinen Augen hatte aufwachsen sehen, hast du es nun eingesehen, wie man von allen Seiten darauf ausgeht, sich deiner auf die eine oder die andre Weise zu entledigen?“

Sa, Herr von Braun, entgegnete Cäcilie, indem sie ihm freundlich die Hand drückte, hätte

ein blinder Zufall mich diesmal nicht gerettet, so befände ich mich jetzt in der Gewalt jenes Glenden, jenes verworfenen Menschen. Was soll ich aber nun beginnen, glaubt Ihr, daß die böse Tante ihr angefangenes Werk unvollendet wird ruhen lassen? Seit Jahren habe ich nur darauf gesonnen und gedacht, mir ihre Liebe zu erwerben, aber es ist alles vergebens, sie hat einen unauslöschlichen Haß auf mich geworfen, dessen Ursprung und Quellen ich mir nicht zu erklären weiß, soviel ist aber gewiß, daß dieser Haß seit dem Abende, wo der Herr von Windsheim bei uns ein Gast war, sich vermehrt und gesteigert hat.

Ich habe das eingesehen, und das ist der Zweck, weshalb ich eine Unterredung mit dir zu haben wünschte; Du bist hierum keinen Tag mehr sicher, selbst dein schwacher Vater ist nicht im Stande, Dich vor dem Zorn des nichtswürdigen Weibes zu schützen, darum höre mich, wie ich für Dich gedacht und zu handeln gedenke. Ich kenne die Priorin des Klosters Gottleben, ich habe der Dame viele Gefälligkeiten erzeugt und sie zum Danke gegen mich

verpflichtet. — Cäcilie schauderte unwillkürlich zusammen, sie wankte, sie war dem Umstürzen nahe — nun, nun, fuhr Herr von Braunschweig, nur nicht so zaghaft, ich kenne Deinen Widerwillen gegen das Klosterleben, und bin weit entfernt, Dich fürs Leben in ihren Mauern zu verbergen, hier ist aber schnelle Hülfe nöthig und ich weiß kein anderes Mittel. Mein Plan ist also der, ich reite morgen nach Gottleben und suche die alte Dame für meinen Plan zu gewinnen. Ein Jahr, vielleicht nicht so lange, soll sie Dich in ihrem Kloster als Kostgängerin verborgen halten, mehr verlange ich nicht, und ich denke, sie wird mir diese Bitte nicht abschlagen.

Etwas ermutigt durch diesen Vorschlag, fragte das Fräulein, wie aber soll ich ungesehen dort hingelangen?

Auch dazu weiß ich Rath. Du kennst den jungen Bauer Gottlieb Müller, es ist ein treuer und zuverlässiger Bursche. Sobald ich die Zusage der Priorin habe, rüfstest Du Dich zur Abreise, ich bin dir behülflich, um die Stunde der Mitternacht das Schloß ungesehen

zu verlassen, draußen erwartet Dich Gottlieb an einer verabredeten Stelle, die schöne warme Sommernacht ist dir zu deiner Pilgerfahrt behülflich, mit Anbruch des Tags stehst Du vor der Klosterpforte, und das Weitere ist dann meine Sorge.

Mein väterlicher Freund! rief da Cäcilie und warf sich vertrauensvoll an seine Brust, ich gebe mich in Eure Hände, auf Euer Wort überschreite ich die Klosterpforte, wenn Ihr mich aber darin verschmachten liebet, es würde Euch die Ruhe Eures Lebens, es würde Euch die ewige Seligkeit kosten.

Du sollst es nicht zu bereuen haben, verlaß Dich darauf.

Drei Tage später wurde dieser Plan in Ausführung gebracht. Die Tante wurde darüber so erbozt, daß sie sich mit der eignen Hand ins Gesicht schlug.

## Der Reichsgräfin und des Mönchs geheime Mittheilungen.

Es giebt Handlungen, Momente, die dem Menschen, auf welcher Stufe der Hoheit oder der Erniedrigung er auch stehen möge, ewig unvergeßlich bleiben, die, und wenn ihn der höchste Glanz umgiebt, und wenn ihm die Höchsten der Welt mit Hochachtung und Freundschaft entgegen treten, dennoch nie aus der Erinnerung kommen; Handlungen, die eine schwache Stunde, ein unüberlegter Augenblick herbei führt, die sich dann später wie Bleigewichte an die Fersen des Menschen hängen und ihm den fernern Lebenswandel bis zum letzten Athemzuge erschweren. — Wir haben früher schon erwähnt, daß die Reichsgräfin von

S. einen der größten und stattlichsten Paläste von Prag bewohnte, daß sie von einer zahlreichen, reich gekleideten Dienerschaft umgeben und bedient wurde. Ferner, daß sie von den höchsten Personen, weltlichen und geistlichen Ranges, Besuche erhalte, und daß sie den Armen von ihrer Fülle des Reichthums nicht mit karger Hand spende; und dennoch war diese hohe Dame mit all dem Glanze und dem Reichthume, der sie umgab, nicht glücklich, im Gegentheil, man durfte behaupten, daß sie ein sehr unglückliches, sehr bedauernswürdiges Leben führte. Hätte indeß irgend ein Sterblicher diesen Zustand herbei geführt, es hätte der Dame einen Trost, eine Beruhigung gewähren können, aber nein, sie nur ganz allein war die Urheberin dieses ewigen unversiechbaren Schmerzquellen.

Es war Morgen, die Reichsgräfin saß in dem reichvergoldeten Armsessel ihres prachtvollen Zimmers, in ihrer Hand hielt sie ein Gebetbuch, in schwarzen Corduan gebunden, der Schnitt reich vergoldet, Ecken und Haken aber vom feinsten Silber. Das Buch war aufge-

schlagen, aber die Gedanken der Dame schwebten in fernen, nie gesehenen Gegenden umher, sie suchten unter Menschen, von denen sie keine Ahnung gehabt, von denen sie nicht wußte, ob sie lebten, oder je gelebt hatten, umher, und suchten ein Wesen, von dem sie abermals nicht wußte, ob es noch unter den Lebendigen, oder ob seine sterblichen Ueberreste sich schon längst mit der kalten Erde vermischt hatten. Es war ein Wurm, der an dem Herzen dieser Dame nagte, den kein weltlicher, kein geistlicher Arzt zu bannen im Stande war, es war der Wurm des Gewissens, der die Wangen der Dame mit jedem Tage mehr und mehr bleichte und den Schlaf von ihrem kostbaren Lager verscheuchte.

Indem sie in tiefer Betrübniß so da saß, trat ein Diener ein, und meldete einen fremden Mönch, der die Frau Reichsgräfin zu sprechen wünschte. Eine hohe Röthe überflog bei diesen Worten die todtbleichen Wangen der Dame, so daß der Diener, der noch nie einen Anflug von Röthe auf den Wangen seiner Herrin gesehen, ängstlich einen Schritt zurück trat.

Die Reichsgräfin merkte den Eindruck, den

ihr plötzlich verändertes Antlitz, bei der Meldung des seit funfzehn Jahren vergeblich erwarteten Mönchs, auf den Diener hervorgebracht hatte, sie erhob sich rasch, und trat mit stolzem Schritt an's Fenster, um ihm die hocherglüheten Wangen zu entziehen.

Ein fremder Mönch, sagst Du? fragte sie. Hat er Dir nicht gesagt, von wannen er kömmt, und seinen Namen?

Ich muß zu meinem Verdruß gestehen, daß ich den fremdartigen Namen nicht behalten habe, übrigens sagte der ehrwürdige Vater, er komme von Rom.

So. Es ist gut, er mag noch etwas verweilen, ich werde schellen, wenn ich ihn sehen will. Entschuldige mich bei ihm.

Der Diener trat ab, die Reichsgräfin aber ging mit großen Schritten eine Zeit lang auf und ab, sie schien ungewöhnlich zerstreut und unentschlossen zu seyn. Funfzehn Jahre, sagte sie endlich für sich, habe ich den Mann nun in der ganzen Welt aussuchen lassen, funfzehn Jahre war ich auf seinen Empfang vorbereitet, wußte, was ich ihm sagen und um

was ich ihn befragen wollte, und nun, in dem Augenblick, wo er vor meiner Thür steht, weiß ich von dem allen nichts mehr. Meine Gedanken sind, als ob sie sich urplötzlich in meinem Gehirn verwirrt hätten. — Ob ich ihn für heute abweisen lasse, um mich erst wieder zu sammeln, fuhr sie nach einer Pause fort, denn unmöglich kann er mich in dieser Aufregung sehn, und doch hat man schon Beispiele, daß ein bis auf morgen aufgeschobenes Werk für die Ewigkeit aufgeschoben blieb. Der Mann kömmt von Rom, wer steht mir dafür, ob er nicht Eile hat, ihm liegt nichts daran, mich zu sprechen, mir aber, die Ruhe meines Lebens hängt davon ab, ihn zu hören, an seinen Lippen hängt Leben und Seligkeit. — Wohlan es sei, ich will ihn sehen und hören, doch Vorsicht, sei vorsichtig, Adelaide, daß kein Wort über Deine Zunge komme, was ein schlauer Mönch denken oder errathen könnte.

Sie trat an den Tisch, nahm die silberne Glocke zur Hand, und nach wenig Augenblicken trat der Diener ein. „Der Mönch soll kommen.“ Sie blieb vor dem Tische, dem gegen-

über ein großer venezianischer Spiegel hing, stehen und erwartete die Ankunft des Mönchs. Er trat langsam und bescheiden ein, aber Beide erblickten sich nicht zum ersten Male in dem Spiegel. Der Mönch erkannte auf den ersten Blick die vor etwa zwanzig Jahren bei der großen Kirchenversammlung zu Costnitz gesehene, und durch ihre außerordentliche, alles überrasgende Schönheit, und damals aller Augen, sogar die alter, abgelebter Mönche, auf sich ziehende Reichsgräfin von S. So auch erinnerte sich die Dame, das leutselige, gutmüthige Gesicht dieses Mönches im Leben schon einmal gesehen zu haben. Beide hielten es jedoch für gerathen, einer frühern gegenseitigen Bekanntschaft nicht zu erwähnen.

Verzeiht, hohe Frau, nahm der Mönch das Wort, daß ich Eure Bitte nicht früher habe in Erfüllung bringen können, es war mir aber nicht möglich, von meinen Vorgesetzten die Erlaubniß zu einer so weiten Reise auszuwirken. Und wenn man mich nicht, weil ich der deutschen Sprache mächtig bin, als einen Missionair bei einer Botschaft nach Berden und Hil-

desheim im nördlichen Deutschland gebraucht hätte, so würdet Ihr für immer darauf haben verzichten müssen.

So seid Ihr also von Geburt ein Deutscher?

So ist es.

Das ist mir lieb zu hören, die Deutschen tragen ein redlicheres, treueres Herz in der Brust, als die falschen Italiener. Wie kamt ihr aber nach Rom?

Ich begleitete als junger Dominikanermönch in Wien vor etwa fünfundzwanzig Jahren den Bischof Arnold nach Costniz zur großen Kirchenversammlung. Dort lernte mich damals Seine Eminenz der Herr Cardinal Francini kennen und Wohlgefallen an mir finden.

Bei dem Namen Francini flog schnell eine leichte Röthe über die bleichen Wangen der Reichsgräfin.

Da der hohe Herr mich so gern um sich hatte, so lernte ich ihn lieben, wie ein guter Lateiner bald das Italienische, und als die Kirchenversammlung endlich aufgehoben wurde, hatte mir der Bischof von meinem Kloster zu

Wien Dispensation ausgewirkt, und ich begleitete nun den Cardinal nach Rom.

Lebt der Herr Cardinal Francini noch?

Etwa vor einem Jahre hat er das Zeitliche gesegnet.

Die Brust der Reichsgräfin hob ein tiefer Seufzer, sie ging einige Male im Zimmer auf und ab und warf von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick nach dem Mönch in den Spiegel. Sie befand sich in einer großen Unruhe, denn sie wußte das abgebrochene Gespräch nicht wieder anzuknüpfen. Endlich glaubte sie den rechten Punkt gefunden zu haben. „Da Ihr, wie Ihr selbst sagt, so oft um die Person des Cardinals Francini wart,“ nahm sie das Wort, „so erinnert Ihr Euch wohl mancher anderer Personen, die damals oft um den Cardinal waren, mit denen er umging, die oft an seiner Tafel speisten, und zu denen er ging.“

Einige derer sind meinem Gedächtniß im Laufe der Zeit entschwunden, die Hauptfiguren stehen aber noch lebendig vor meiner Seele, als habe die große Kirchenversammlung erst gestern geendet.

Und diese waren? fragte die Reichsgräfin und erwartete mit ängstlicher Sorge die Antwort.

Der Herr Erzherzog Johann war fast ein täglicher Gast in des Cardinals Hause, und fast eben so oft sah ich auch den liebenswürdigen Prinz Friedrich dort.

Den letzten Namen nannte der Mönch mit einiger Bedeutung und wagte es zum ersten Male, die Dame scharf ins Auge zu fassen. Die bleichen Wangen der Gräfin aber übergieß eine dunkle Purpurglut; sie eilte in ein Seitenzimmer. Es ist klar, rief sie hier, er ist es, er kennt mich und mein fürchterliches Geheimniß, sein letzter Blick auf mich sagte mir alles. Gott, Gott! gieb mir Muth und Kraft, diese entsetzliche Stunde zu enden und doch das zu erreichen, wonach meine Seele lechzt, wie der Fisch nach frischem Wasser!

Als sie nach längerer Zeit wieder in das große Zimmer trat, stand der Mönch noch auf derselben Stelle und verbeugte sich ehrfurchtsvoll bei ihrem Eintritt.

Verzeiht, daß ich Euch ein wenig warten

ließ, ich bin schwach und bedurfte einer kurzen Ruhe.

Ich stehe heute zu Eurem Befehl, gnädige Frau, morgen aber — nun ich könnte auch noch einen Tag verweilen.

Sagt mir doch, ehrwürdiger Vater, ist Euch in jener Zeit nicht ein wichtiges Geheimniß anvertraut worden?

In der Brust eines Ordensgeistlichen, entgegnete der Mönch mit festem Selbstvertrauen, schlummern viele und wichtige Geheimnisse, aber sie gehen mit ihm zu Grabe. Das Gelübde, was er bei seiner Einweihung ablegt, legt ihm ein ewiges Stillschweigen auf.

So wäre denn mein langjähriges Hoffen dennoch vergebens, sagte mit tiefbetrübttem Herzen die Dame, so soll nie ein sanfter Trost dies lebensmüde Herz erquickten?

Wenn es ein Geheimniß ist, das nicht dem Beichtstuhle angehört —

Ich fasse Muth, unterbrach ihn die Dame.

Vertrauen erweckt Vertrauen, fuhr der Mönch fort, vielleicht ist das Geheimniß von

der Art, daß ich mich selber vor meinem Lebende dessen entledigen möchte.

Wohlan! rief da die Reichsgräfin, ich habe auf Euch und diese Stunde funfzehn Jahre geharrt, ich muß es wissen, wenn ich nicht vor Kummer und Ungeduld vergehen soll. Ihr nanntet vorhin den Prinz Friedrich, es liebte Euch, ihn den Liebenswürdigen zu nennen, könnt und wollt Ihr mir nicht auch den Namen der Dame nennen, mit welcher der Prinz damals in Costniz in einem vertrauten Verhältniß lebte, in einem Verhältnisse, welches später traurige Folgen hatte?

Gnädige Frau, sagte da der Mönch, und man sah es ihm an, daß er in eine nicht geringe Verlegenheit gerieth, ich bin zwar mit den damals obwaltenden Umständen genau bekannt gewesen, genauer, als mir lieb ist, allein den Namen der Dame, obgleich ich sie mehrere Male in ihrer unvergleichlichen Schönheit gesehen habe, den kann ich Euch nicht nennen, weil ich ihn selber — niemals gehört habe.

So, so, sagte da freudig überrascht die

Reichsgräfin, denn sie hielt es für unmöglich, daß der Mönch den Namen der Dame nicht wissen sollte, sie schrieb deshalb diese Verheimlichung seinem Zartgeföhle zu, die aber dennoch einen andern Grund hatte. Könnt Ihr mir denn auch nicht sagen, ob jene Dame noch am Leben ist?

Warum sollte sie nicht, sie könnte ja jetzt kaum vierzig Jahre alt sein. Der Prinz aber, zwar nur um einige Jahre älter, schlummert schon längst im kühlen Grabe.

Es entstand eine Pause, in welcher sich die Reichgräfin auf die wichtigste Frage vorbereitete, dann sagte sie mit niedergeschlagenen Augen: Jene Dame, ehrwürdiger Vater, wurde zu jener Zeit Mutter, das Ereigniß mußte der Welt ein Geheimniß bleiben. Die Mutter — ich vertraue Euch das auch als ein tiefes Geheimniß — war meine vertraute Freundin, ja ich dürfte sagen, eine nahe Verwandte von mir. Gleich nach der Geburt dieses unglücklichen Kindes verfiel die Mutter in eine schwere Krankheit, in welcher man sie längere Zeit für wahnsinnig hielt, allein durch die äußerste Aufmerksamkeit der bedeutend-

sten Aerzte wurde sie endlich doch wieder hergestellt. Ihre Umgebung, die lange um sie besorgt gewesen, glaubte, daß, wenn sie das Kind zum ersten Male erblickte, würde es einen wohlthuenden Eindruck auf sie machen, allein der Anblick desselben brachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie gerieth in neue Convulsionen und stieß entsetzliche Flüche und Verwünschungen gegen das arme Würmchen aus, ja sie schwur in ihrer Aufgeregtheit, es nie mit Augen wieder sehen zu wollen. Hierauf soll der Prinz und Cardinal nach langer Überlegung den Entschluß gefaßt haben, das unglückliche Kind einem Mönche zu übergeben, mit der Weisung, dasselbe in Stalien für's Kloster erziehen zu lassen.

Der Mönch stand während dieser Mittheilung wie auf glühenden Kohlen, er war mehrere Male im Begriff, sie zu unterbrechen, die Reichsgräfin aber sagte, laßt mich ausreden, ehrwürdiger Vater, unterbrecht mich nicht, ich bin bald am Ende.

Jener Mönch, nun wie ich und auch meine Freundin in Erfahrung gebracht, kann kein an-

derer als Ihr selbst, oder ein sonst Euch befreundeter Mann gewesen sein. Dies nun ist die Ursach, weshalb ich so viele Jahre darauf geharret, Euch zu sehen und zu sprechen und von Euch zu erfahren, ob das unglückliche Kind noch am Leben, und ob ihm das schrecklichste Loos des Klosterlebens zu Theil geworden.

Ueber die letzten Worte jubelte der Mönch in seinem Innern laut auf, ihm war damit ein riesengroßer Fels von der Brust gewälzt, er schöpfte nun neuen Muth zu seiner Mittheilung.

Es würde Euch also lieb seyn, zu hören, daß jenes Kind noch am Leben, sich aber nicht im Kloster befinde?

Ich brenne vor Verlangen, sein Schicksal zu erfahren.

Nun wohl, rief da der Mönch, ein Vertrauen hat das andere erweckt, Ihr sollt erfahren, was bisher außer mir noch kein Sterblicher erfahren. — Tausende von Menschen, meine hochverehrte Dame, stehen in der Welt nicht an dem Platze, auf dem sie eigentlich stehen sollten glaubt mir das. Derjenige, den der Schö-

pfers vielleicht in der Stunde der Geburt zu einem tüchtigen Krieger, zu einem Helden, zu einem Vertheidiger des Vaterlandes bestimmte, wird vielleicht durch mancherlei Verhältnisse ein Betbruder, ein Faulenzer, ein Tagedieb.

Verzeiht, ehrwürdiger Vater, Ihr kommt von der Sache ab, Ihr vergeßt mein Verlangen.

Erlaubt, dieser Eingang, den ich gern noch verlängert hätte, ist zu meiner Vertheidigung unumgänglich nothwendig. Ich wollte Euch nur damit andeuten, daß auch ich nicht an meinem Platze stehe. Von einer allzufrommen Mutter wurde ich schon als ein wilder ausgelassener Knabe für das Kloster bestimmt, und ich konnte dieser Bestimmung, so ernstlich ich mich auch dagegen sträubte, nicht entgehen. Als Novize wurde mir das Leben angenehm gemacht, unter Müßiggang und Schwelgerei gingen die Jahre dahin, da starb meine Mutter, sie hatte ihr ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen dem Kloster verschrieben, und ich mußte nun das Gelübde ablegen. Doch wie anders kam es jetzt, ich lernte dieses nichtswürdige Leben, die Betrügerei dieser frommen heiligen Väter, wie sie sich

nennen, von einer ganz andern Seite kennen, und verfluchte nun mein unglückseliges Loos, ja ich verfluchte mein Dasein und die, die mich dazu bestimmt hatten. Mehrere Male stand ich in Begriff, meinem Leben in den Fluthen ein Ende zu machen, aber ich hatte dazu nicht den Muth, und so ertrug ich denn mein unabänderliches Schicksal mit Geduld; aber ich leistete mir schon damals einen heiligen Eid, niemanden zu diesem Leben bereden, oder noch weniger zwingen zu wollen. Zu jener Zeit war es, als mich der Bischof aufforderte, ihn nach Costnitz zu begleiten. Die Jahre, die ich dort in ungebundener Freiheit verlebte, sie gehören zu meinen glücklichsten, bald kam es indeß anders. In jener Zeit war es, wo ich so halb und halb in ein Geheimniß verflochten, und mir ein Kind weiblichen Geschlechts anvertraut wurde. Ich erhielt zugleich 5000 Gulden und die Weisung, mich sofort auf den Weg nach Italien zu machen.

Hier hielt der Mönch eine Weile inne, das Auge der Reichsgräfin aber verweilte mit brennender Begierde auf ihn.

Ich erwähnte vorhin schon, fuhr der Mönch fort, daß jene Zeit, jene Jahre, die ich in Costanz verlebte, zu den glücklichsten meines Lebens gehörten. Der Graf, der Ritter, der Domherr, der Mönch und der Edelfnecht, alles ging da Arm in Arm brüderlich mit einander um, alles war zu den Zeiten Gemeingut. Dort hatte ich auch einen jungen Ritter, eine ehrliche Haut und einen heitern Mann, Namens von Reineck, kennen gelernt. Er gehörte nicht zu den Reichen dieser Welt und hatte vielleicht ein halbes Jahr früher sein junges Weib, nachdem sie ihm eine Tochter geboren, durch den Tod verloren. Wir waren Freunde geworden, und ich vertraute ihm mein Geheimniß und meinen Auftrag an. Meinen Widerwillen gegen das Klosterleben kannte er, und nach langem Hin- und Herreden entschloß ich mich, ihm das Kind und die 5000 Gulden zu geben. Ich reiste, statt nach Italien, mit ihm nach seiner Burg. Das Kind, ein wahrer kleiner Engel, wurde einer Wärterin übergeben, und wuchs und gediehete zu meiner Freude.

Das Herz der Reichsgräfin schlug bei diesen Worten fast hörbar, sie hätte den Mönch

und seine fernere Mittheilung mit den Augen fast verschlingen mögen.

Später reiste ich wieder nach Costnitz zurück, denn der Keger Johannes Hus, so wie auch der Hieronimus von Prag hatten ihren Tod in den Flammen gefunden, und die große Kirchenversammlung nahete sich ihrer Auflösung; statt jedoch in mein ehemaliges Kloster zurück zu kehren, trat ich nun wirklich die Reise nach Italien an, um dort für immer zu verbleiben. Welchen Namen hatte das Kind in der heiligen Taufe erhalten?

Man nannte mir bloß den Namen Cäcilie.

Sah Ihr das Kind seit jener Zeit wieder?

Nein, dennoch bin ich nicht ohne Nachricht über sein ferneres Schicksal geblieben. Im Kloster Greifenwald hatte ich einen Jugendfreund, ihm vertraute ich so viel davon als nöthig war, und bat ihn von Zeit zu Zeit sein Auge nicht allein auf das junge Kind, sondern auch auf den Ritter selbst zu richten und mich, so oft es sich wolle thun lassen, davon in Kenntniß zu setzen. Vor etwa drei Jahren erhielt ich von Pater Anton die letzte Nachricht. Er

schrieb mir, daß Cäcilie alle nur möglichen Anlagen habe, eine ausgezeichnete Schönheit zu werden. Auch rühmte er ihren hellen Verstand, ihre Wißbegierde und die Sanftheit ihres Charakters. Schließlich bemerkte er noch, daß er dem lieblichen Kinde, wie er sich ausdrückte, eine Harfe, das Erbtheil eines seiner heimgegangenen Freunde, geschenkt habe, worüber sie eine große Freude gehabt.

Ihr habt mich durch Eure freundliche Mittheilung zu herzlichem Danke verpflichtet, denn ich kann Euch wohl sagen, daß diese Erkenntniß, die sie nun erlangt, die tiefgebeugte Mutter wieder aufrichten wird. Sie ist reich, sehr reich, der verstorbene Prinz Friedrich hat sie in seinem Testamente mit vielen Gütern bedacht. Gott! welch eine Freude, welch ein Jubel für das tief betrübtete Mutterherz, wenn sie ihr Kind, ihre Tochter lebend, nun frei vom Klosterzwange in einer wackern Familie wieder findet, sie wird dieses Glück kaum saßen können, ich darf ihr diesen Freudenkelch nur Tropfenweis reichen, es könnte sie sonst darnieder werfen.

Auch mir, gnädige Frau, ich darf es Euch

nun wohl gestehen, auch mir hat diese Stunde einen großen Fels von der Brust gewälzt, ich darf nun einst, wenn der Herr mich von den Mühseligkeiten des Lebens erlösen will, mein Haupt getrost niederlegen; denn ich hatte doch eigentlich die übernommene Pflicht nicht erfüllt, und das hat mir Kummer gemacht, nun aber habe ich durch Zufall mehr gethan, als ich jemals machen konnte, und fühle mein Herz beruhigt.

Die allwaltende Vorsehung Gottes hat Euer Thun und Eure Schritte geleitet, sagte mit inniger Freude die Reichsgräfin. So wird Gott auf den übereilten Fluch der tief gekränkten Mutter nicht gehört haben. Nun aber noch Eins, mein ehrwürdiger Vater, wo ist dieser Herr von Keineck zu finden? wo liegen seine Schlösser, seine Güter? es ist in diesem Augenblick die wichtigste Frage, die mir zunächst am Herzen liegt.

Wenn ich mich darin nicht irre —

Die Thür ging auf, ein Diener steckte den Kopf hinein und meldete den Erzbischof von Prag.

I.

11

Die Züge der Reichsgräfin verfinsterten sich merklich, sie mochte ihm in ihrem Innern das ewige Leben wünschen, und doch durfte sie den stolzen Kirchenfürsten nicht abweisen lassen. Auch der Mönch hatte sich bei Nennung des Mannes merklich verändert. „Es würde mir sehr unangenehm sein, gnädige Frau, sagte er, mit diesem hohen Herrn hier zusammen zu treffen, erlaubt, daß ich Euch morgen um diese Stunde das Weitere mittheile.“ Und ehe der Reichsgräfin ein anderer Gedanke zu Gebote stand, verbeugte sich der Mönch und entfernte sich.

### Der Student von Prag.

Ein wie friedliebendes Herz und Gemüth der Junker Otto von Windsheim auch hatte, so war er doch während seines kurzen Aufenthalts in Prag schon mehrere Male in Handel und Streitigkeiten verwickelt worden. Es war nicht zu läugnen, daß er mit seinem brillanten Verstande und mit seinen außerordentlichen Vorkenntnissen viele seiner Mitstudirenden übersah, wozu ganz besonders die eingebornen Böhmen gehörten. Ohne es zu wollen, war er schon oft derjenige gewesen, der etwa dunkel scheinende Stellen in den Vorträgen irgend eines Magisters oder Professors, in den freundschaftlichen Zusammenkünften der Studenten, erläuterte und

erklärt hatte. So gern diese Commentare von dem Einen oder dem Andern auch gehört wurden, so gab es doch viele, die es von einem Mitstudirenden beleidigend fanden, sie belehren zu wollen, und so hatten mehrere Böhmen Gelegenheit gesucht, ihn zu beleidigen, um von ihm gefordert zu werden.

Windsheim hatte nie eine Forderung ausgeschlagen, weniger noch nahm er eine Beleidigung ohne Erwiederung hin, aber er hatte seine Gegner bis jetzt alle mit einem Andenken verlassen, er hatte ihnen gezeigt, daß er ein eben so guter Fechter, als Redner sei.

Eines Tags erhielt er eine schriftliche Herausforderung mit folgenden Worten:

„Ihr habt mich zu Eurem Schuldner gemacht, Herr von Windsheim, es ist aber nicht meine Art, jemandes Schuldner zu bleiben. Die Schmarre, die Ihr mir auf der Hausflur der Reichsgräfin v. S. angezeichnet, ist zwar geheilt, aber noch sichtbar, und bin ich vielleicht auch um zehn Jahre älter, als Ihr, so dürft Ihr mir immer noch so viel Eitelkeit zutrauen, daß ich dafür Vergeltung verlange. Ihr wollt

Euch also morgen früh acht Uhr auf der breiten Wiese an der Moldau mit einem Sekundanten und beliebigen Waffen einfinden."

Der Graf von Schlick.

Hätte man damals schon Pistolen, gezogene Pistolen, Terzerole und dergleichen Waffen gehabt, der Graf hätte sich gewiß so darauf eingeübt, daß er seinen Feind unfehlbar getroffen hätte; allein mit dem Schwerte kam es lediglich auf körperliche Kraft und Gewandtheit an, und beide besaß Otto von Windsheim in vollem Maße, dennoch aber war ihm diese Herausforderung sehr unangenehm. Sie war ihm doppelt unangenehm, indem gerade derjenige, der bisher sein Sekundant gewesen, erkrankt war, er sich also nach einem andern umsehen mußte. Der Zufall war ihm dazu behülflich.

Als er eine Stunde später aus seiner Wohnung auf die Straße trat, sah er, wie ein wild gewordenes Roß, schnaubend und Feuer und Flamme sprühend, mit seinem Reiter daher kam. Alle Vorübergehenden drängten sich, ängstlich dem wüthenden Thiere ausweichend, an die Häuser, der Reiter aber schien in großer Ge-

fahr zu schweben, er schien die Besinnung verloren zu haben, da warf Otto alles, was ihm hinderlich war, von sich und trat dem wüthenden Thiere kühn entgegen. Indem er mit seiner linken Hand kräftig den Zügel erfaßte, schlug er es mit der rechten auf's Ohr, und es stand im Augenblick zitternd und bebend vor ihm.

Es war die höchste Zeit gewesen, dem jungen Reiter stürzte das Blut aus der Nase, er war einer Ohnmacht nahe. Wenige Sekunden kam sein Diener ihm nach, Otto übergab diesem das Pferd und führte den ihm unbekanntem Reiter mit sich in seine Wohnung.

Nach einer Viertelstunde war alles vorüber, der junge Mann befand sich wieder völlig wohl und erkundigte sich nun, wem er die Rettung aus einer so dringenden Gefahr zu danken habe.

Ich nenne mich Otto von Windsheim, entgegenete dieser, bin in und bei Nürnberg zu Hause.

Von Windsheim? fragte dieser verwundert, den Namen hat mein Vater, der Graf von Reineck, zu hundert Malen genannt, und von

dem Erbmarschall von Windsheim, seinem Jugendfreunde, mir erzählt.

Derselbe ist mein Vater. Ich hatte auf meiner Reise hierher die Weisung, auf dem Schlosse des Grafen von Reineck einen Tag zu verweilen. Mein Vater setzte voraus, daß der Sohn seines Jugendfreundes auf Schloß Reineck eine freundliche Aufnahme finden würde.

Nun, und er fand sie doch? fragte mit einer bestimmten Zuverlässigkeit der junge Graf von Reineck.

Ich war nicht dort, eine irrige Zurechtweisung führte mich auf das Schloß eines gewissen Ritters von Reineck, eines Verwandten Eures Hauses.

Ueber das zarte Antlitz des jungen Grafen flog ein spöttisches Lächeln, „verwandt,“ sagte er, „leider verwandt;“ doch fuhr er wieder heiter fort: „der Ritter soll ein paar hübsche Töchter haben, vielleicht habt Ihr für den Irrthum doch eine Entschädigung gefunden.“

Ihr kennt Eure Verwandten, Ihr kennt die Töchter des Ritters von Reineck nicht? fragte verwundert Otto.

Nein, ich muß gestehen, ich sah sie nie, doch habe ich mehrere Male gehört, daß die eine davon eine wahre Schönheit sein soll.

Diese Art von Geringschätzung, mit welcher der junge Graf von seinen Verwandten sprach, war eben nicht geeignet, den Junker zu einer Fortsetzung dieses Gesprächs zu Vermuntern; er brach davon ab, indem er ihm das vom Grafen Schlick erhaltene Forderungsschreiben zeigte.

Diese einfältigen Böhmen! rief der junge Graf, indem er das Schreiben auf den Tisch warf, sie sind so dumm und so arrogant, daß sie mich dauern. Werdet Ihr das Duell annehmen?

Auf jeden Fall.

Habt Ihr schon einen Sekundanten?

Nein.

Darf ich mich dazu erbieten?

Ich halte Euch beim Wort.

Und ich werde nicht auf mich warten lassen.

Es ist sonderbar, fuhr Otto fort, es ist nun schon das fünfte Duell, das ich in Prag

habe, und ich bin, Gott ist mein Zeuge, mir nicht bewußt, auch nur einmal die Veranlassung dazu gegeben zu haben.

Man kann dazu kommen.

Raum habe ich mein liebes, deutsches Vaterland verlassen, habe noch nicht die Gränze von Böhmen überschritten, als ich mit einer Gaunerbande, die ein junges Fräulein von Hermenthal, die mit ihrem Gefolge eine Lustreise nach dem Schlosse des Grafen von Reineck unternahm, überfallen war, in Streit gerathe, und eine Wunde über den linken Arm davon trage.

Als sei er von einer Tarantel gestochen, sprang Graf Reineck von seinem Sitze auf und stand kerkengerade vor Windsheim. Seine Augen funkelten, seine Hände zitterten, seine Lippen bebten. „Was!“ rief er, „was sagt Ihr, Ida von Hermenthal sei auf einer Lustreise nach Schloß Reineck begriffen?“

Nun ja, entgegnete Windsheim, ist das eine so außerordentliche Begebenheit, wenn eine junge Dame mit ihrem Beschützer und einem Gefolge eine Reise macht?

Mein, nein, nichts weniger, als das, aber diese Ida von Hermenthal — es ist nicht möglich, nein, nein, es ist nicht möglich, Ihr habt Euch geirret, sie hat Euch einen andern Namen genannt.

Ich halte es nicht für möglich, ich habe den Namen sogar zweimal gehört; aber wenn es auch nun wirklich das Fräulein von Hermenthal gewesen, kann sie denn nicht nach dem Schlosse Eures Vaters reisen? und noch dazu in Begleitung eines Greises?

Es wäre entsetzlich, es wäre unerhört, die Welt hätte noch kein solches Beispiel erlebt; und er rannte, wie ein Besessener, einige Male im Zimmer auf und ab und blieb dann plötzlich vor Windsheim stehen.

Nicht wahr? das Fräulein war von mittler Größe, eine Brünette? dunkle feurige Augen? freie, edle Stirn, freundlich lieblich, rosigen Mund, voll und üppig gebaut?

Ein vollkommenes Gemälde, Ihr könntet ein Maler, ein Bildhauer werden.

Lasst diesen Scherz, er zerschneidet mein Inneres; aber der Greis, von dem Ihr sprach?

Ein langer hagerer Mann, mit dünnem, weißgrau herabhängenden Haar, lange mspitzen Kinn, grauen, matten Augen, eingefallenen Wangen und einer großen, hohen Stirn.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, es war der Freiherr von Königsstein, Ida's Vormund. O Schicksal, o entsetzliches Verhängniß!

Aber was habt Ihr denn, was scheint Euch denn so entsetzlich, so unerhört, ich begreife Euch nicht.

Ihr habt recht, sagte Graf Keineck, der eine lange Zeit in tiefem Nachdenken da gestanden, Ihr habt recht, ich bin Euch eine Aufklärung schuldig, wenn ich nicht will, daß Ihr mich für einen Wahnwizigen halten sollt. — Ihr habt das Fräulein von Hermenthal gesehen, Ihr habt in ihr schönes, feuriges Auge geschauet, sagt mir ehrlich, Windsheim, bin ich ein Narr, wenn ich dieses reizende Wesen vor tausend andern schön und liebenswürdig fand? Bin ich ein Narr, wenn ich vor einem Jahre, wo sich auf einem Bankett die Gelegenheit fand, diesem unvergleichlichen Wesen es gestand, daß ich sie vor Tausenden ihres Geschlechts auszeichne, daß ich sie liebe?

Nein, entgegnete Windzheim, ich kenne in dieser Welt nur eine, die ich noch höher stelle.

Ich wills glauben, es mag Eure Herzenskönigin seyn, ich stelle aber diese auf die höchste Stufe weiblicher Vollkommenheit. Nun aber hört und vernehmt. Unsere Herzen sind eins, Ida hat mir ewige Liebe und Treue geschworen, und sie wird sie, ich hoffe zu Gott, halten; aber Ida hat noch eine Mutter, ein schändliches Weib, deren Herz so schwarz ist, wie ihr Gesicht häßlich. Auf dem Sterbebett hat sie ihren Gemahl vermocht, sie zur Universalerbin all seiner Güter und seines unermesslichen Reichthums einzusetzen, ihre einzige und rechtmäßige Tochter ist also von ihrer Gnade abhängig. — Es gibt seltsame Charaktere und seltsame Leidenschaften unter den Menschen: Wäre die alte Frau Ida's Stiefmutter, so würde ich mich über ihre Handlungsweise gegen ihre Stieftochter gar nicht wundern, aber sie ist ihr erstes, letztes und einziges Kind, und dennoch hat sie dies Kind von der Stunde der Geburt an nicht leiden mögen, sie haßt es wie einen bösen Geist, und stände ihr der alte Königsstein, den der

Freiherr mit allen Rechten zum Verweser seiner Güter eingesetzt hat, nicht zur Seite, wer weiß, welcher Mittel sich die alte Schlange schon bedient hätte, um sie aus dem Wege zu schaffen.

Wie alt ist denn die Dame schon? fragte Windsheim.

Sie muß den sechziger Jahren nahe sein, der Freiherr, wenn er noch lebte, wäre älter, beide haben sich spät verheirathet.

Nun da kann ihr Lebensende nicht mehr fern seyn.

Sie kann noch zwanzig Jahre leben, und ich würde es ihr mit Freuden gönnen, ich würde sie als Mutter lieben und ehren, wenn sie nicht auch mich haßte. Kaum daß sie erfahren, daß ich Ida kennen gelernt, daß ich sie liebe, und von ihr wieder geliebt würde, so suchte sie alle nur erdenklichen Mittel auf, um jede heimliche Zusammenkunft Ida's mit mir zu vermeiden, zu hintertreiben, doch das alles sind keine Hindernisse, um zwei Herzen zu trennen, im Gegentheil es bindet und kettet sie nur um so fester.

Doch hört weiter. Im Laufe des verflossenen Winters — ich habe mit meinem Vater

mein ganzes Leben lang in der innigsten Freundschaft gelebt, eine herzliche, innige Liebe, ein unüberwindliches Vertrauen kettete uns aneinander, allein im Laufe des Winters war mein Vater einige Tage von seinem Schloße abwesend, er kehrte zurück, aber er war von Stund an ein anderer, er war nicht mehr der sanfte, der gütige, der liebevolle Vater, er war ceremoniell, kalt und zurückhaltend gegen mich, und über die Tage seiner Abwesenheit wurde ein dichter Schleier gebreitet, ich habe nicht erfahren, wo er während derselben gewesen. Ich dagegen blieb mir gleich, nur daß ich meine Bärtlichkeit, meine Aufmerksamkeit verdoppelte, weil eine dunkle Ahnung mir sagte, daß mein Vater nach Hermenthal gewesen seyn könne, und daß ihn die alte Freiin für sich gewonnen und gegen mich eingenommen hätte. Mein Vater behielt sein kaltes, ceremonielles Wesen gegen mich bei, der alte vertrauliche Ton war verhallt, die Saiten auf der Liebesharfe zerrissen. Als der Frühling nahete, hielt mein Vater eines Tages eine lange Rede an mich. Er sprach von der Aufklärung und den Fortschritten, die sich seit

Huff's Tode weit und breit verbreitet haben, und meinte, es sey an der Zeit, daß die Aristokratie ihren Geist auch mehr, als früher ausbilde, um später dem gemeinen Volke nicht nachzustehen. Ich hatte das Bedürfniß längst gefühlt, längst den Wunsch gehegt, die hohe Schule zu Prag einige Jahre zu besuchen, nur trug ich einiges Bedenken, nicht die gehörigen Vorkenntnisse zu besitzen, und dem ist auch so, ich muß vieles durch Privatunterricht nachholen, ich ergriff aber dennoch freudig dies Anerbieten. Kaum hatte ich indeß mein Wort gegeben, als es mir plötzlich einfiel, daß der Vorwand meines Vaters sich nicht rein um die Sache, um die Beredlung meines Geistes handle, sondern daß es nur ein Vorwand war, um mich auf längere Zeit, auf Jahre vom Vaterhause zu entfernen. — Auf der Reise hierher führte mich der Zufall mit einem jungen Manne zusammen, der in Hermenthal zu Hause war. Er erzählte mir, ohne mich zu kennen, oder zu wissen, wer ich war, daß sich das junge Fräulein Ida mit dem Grafen von Reineck vermählen würde, und daß das Hochzeitfest nächsten Herbst gefeiert werden

würde. Schließlich bemerkte er noch, vielleicht weil er ein armer Teufel war, daß da ein unermesslicher Reichthum zusammen kommen würde. Ich lächelte darüber, ich freute mich sogar im Stillen, daß sich ein solches Gerücht verbreitet hatte, doch eine Stunde später, als der junge Mann nicht mehr in meiner Nähe war, fuhr ein entsetzlicher Gedanke durch meine Seele, der mir bisher die Ruhe und den Frieden geraubt hat. Wie, dachte ich, wenn dein Vater, ein Mann von einigen sechzig Jahren, um die Hand Ida's geworben, und wenn er vielleicht durch Vermittelung der alten boshaften Freiin die Zusage erhalten hätte, es wäre entsetzlich. Zuweilen tröstete mich wieder der Gedanke, daß jener junge Mann sich wohl in den Personen geirret haben könne, daß mein Vater vielleicht mit der alten Freiin ein Ehebündniß schließen wolle, und daß ihm meine Gegenwart dabei ebenfalls hinderlich seyn könne, allein Eure Aussage läßt mir keinen Zweifel mehr übrig, denn nie und nimmer würde Fräulein Ida eine Reise nach dem Schlosse Keineck unternehmen, wo sie doch bestimmt weiß, daß ich einige Tage früher nach Prag abgereist war.

Begrift Ihr mich nun, fühlt Ihr nun, daß Euer Bericht mir das Herz durchschnitten hat, und daß ich auf der Stelle anfangen muß zu handeln?

Es ist allerdings ein eigener Fall, sagte Windsheim, mir ist wenigstens noch kein ähnlicher vorgekommen, wo der Vater die Braut des Sohnes heirathet, allein was denkt Ihr zu beginnen, wollt Ihr die Geliebte oder den Vater zur Rede stellen, ich glaube, beides hat seine unangenehmen Seiten.

Wollt Ihr mir einen Liebesdienst erweisen?

Ich bin dazu bereit, wenn es in meiner Macht steht.

So reisen wir noch in dieser Stunde nach Hermenthal ab. Ihr habt die persönliche Bekanntschaft des Fräuleins gemacht, Ihr habt sie zum Dank gegen Euch verpflichtet, Ihr habt Euer Blut für sie vergossen, sie wird also Euren Besuch mit Freuden annehmen, denn Ida hat ein dankbares Herz. Unter vier Augen bekennt Ihr Euch dann als meinen Freund, als meinen Bevollmächtigten, Ihr sagt, was ich erfahren und was ich seit der Zeit leide und dulde. Ich selbst bleibe in einem Dorfe eine

Stunde weit vom Schlosse entfernt, wünscht sie dann mich zu sehen und zu sprechen, so werdet Ihr das zu veranstalten wissen.

Ich bin dazu bereit, denn wer weiß, ob ich nicht vielleicht in nächster Zeit einen ähnlichen Dienst von Euch bedürfte; allein für heute ist es dennoch unmöglich, Ihr wolt ja morgen mein Sekundant bei dem Duell mit dem Grafen Schlick sein.

Unmöglich kann das Duell statt finden, ich selbst werde an den Graf schreiben, und ihn um einen Aufschub bitten.

Ich werde es aber nicht erlauben, man könnte mich für einen Feigling halten, und das —

Wenn Ihr aber, — Zeit und Stunden sind nicht gleich, das Schicksal ist oft ungerrecht, wenn Ihr verwundet würdet, mein so schön ausgedachter Plan würde scheitern, ich würde noch unglücklicher als ich es schon bin.

Rechnet auf mein Glück, auf meine Geschicklichkeit, ich werde als Sieger aus dem Kampfe gehen und wir reisen dann sogleich ab.

Der Graf von Reineck mußte sich in sein Geschick fügen, und das Duell abwarten.

**H**atte die Reichsgräfin von S. seit vielen und  
 langen Jahren, bis zu der endlichen Erschei-  
 nung des uns bekannten Monchs ein höchst un-  
 glückliches, ein qualvolles Leben bei all ihrem  
 Reichthum und ihrem Glanze geführt, so hatte  
 sich dasselbe nach dem Abschiede desselben noch  
 um vieles gesteigert, denn drei Tage hatte die  
 hohe Dame, erst mit unendlicher Sehnsucht,  
 dann mit Kummer und Sorgen, später aber  
 mit einer Art von stiller Verzweiflung seiner  
 Wiederkehr geharret, aber er kam nicht. Sie  
 schickte vertraute Boten nach allen Klöstern der  
 Stadt Prag, allein den bezeichneten Monch  
 hatte Niemand gesehen, er war in keinem der

Klöster gewesen, er war also spurlos verschwunden, und die Qual der unglücklichen Dame war noch um so vielmehr erhöht. Von ihm hatte sie nun erfahren, daß das Kind — der Leser wird mit uns ahnen, daß sie vielleicht selbst die Mutter desselben sein könnte, es nur vor der Welt nicht anerkennen wollte — lebe, daß es durch seine Vermittlung dem Klosterzwange entrissen, und ihr nun jetzt, unter dem Namen einer entfernten Verwandten, das kummervolle Dasein erheitern, ja ihren Lebensweg mit Rosen bestreuen, und dereinst die Erbin all ihrer Reichthümer werden könnte, und das alles war nun wieder wie in den Wind gestreut, man hatte ihr den offenen Himmel gezeigt, aber vor ihrem Eintritt in denselben die Thür wieder verriegelt.

Ein einziger Lichtpunkt war noch vorhanden, der Mönch hatte ihr in der letzten Minute seines Hierseins noch den Namen des Ritters genannt, welchem er damals das Kind zur Pflege und Erziehung übergeben hatte. Hiermit war jedoch nur sehr wenig gethan, denn die Reichsgräfin hatte große Ursache, wenn sie

ihren bisherigen Ruf bewahren wollte, die Sache so geheim als möglich zu halten. Sie hatte schon die ganze Reihe ihrer Bekannten in Prag die Revue passiren lassen, allein auch nicht einen gefunden, dem sie ein so wichtiges Geheimniß hätte anvertrauen dürfen, der nicht von der Neugierde getrieben geforscht, und vielleicht mehr erfahren hätte, als ihr lieb sein dürfe. Da fiel es plötzlich wie ein Schuppenmeer von ihren Augen, sie dachte an den Junker Otto von Windsheim, an den kühnen muthigen Jüngling, der vor Kurzem sie und ihr Haus vor Unglück bewahrt hatte. Er war ein Deutscher, und der Ritter von Rineck mußte es auf jeden Fall auch sein, wenn also irgend jemand darüber Auskunft geben konnte, so mußte es dieser sein. Der Zeitpunkt war also gekommen, wo sie den jungen Mann, indem sie ihm eine Ehre erzeugte, für sich benutzen konnte. In möglichster Eile wurde also auf den folgenden Tag ein Diner veranstaltet, und dazu mehrere Herren geistlichen und weltlichen Standes eingeladen. Die Dame beabsichtigte dabei, eine Gelegenheit zu finden, wo es ihr möglich

sein würde, vielleicht öffentlich oder unter vier Augen ihren Gast über das, was ihr so sehr am Herzen lag, zu befragen und seine Antwort zu gewärtigen.

Windsheim war kaum wieder eine halbe Stunde allein; aber er war heute nicht mehr der sonst so heitere junge Mann, das bevorstehende Duell machte ihm einigen Kummer, es war, als ob eine dunkle Ahnung ihm sagte: Du wirst in diesem Kampfe bleiben, du wirst das alles was du dir vorgenommen, nicht erfüllen, und, was das Schlimmste ist, du wirst deinem alten ehrwürdigen Vater seine letzten Lebensjahre mit Gram und Kummer überschütten.

Er nahm endlich an seinem Schreibtische Platz, legte ein Pergamentblatt zusammen, und schrieb mancherlei, das einem letzten Willen, einem Testamente ähnlich war, darauf. Indem er sich noch damit beschäftigte, klopfte es leise und bescheiden an seine Thüre. Er öffnete, und erblickte einen stattlich-gekleideten Diener der Reichsgräfin von S.

„Meine gnädige Dame, die Frau Reichsgräfin, sagte der Diener, läßt Euch geziemend

ersuchen, morgen Mittag um zwei Uhr in ihrem Pallaste zu erscheinen, um an einem kleinen Diner Theil zu nehmen."

Sage Deiner gnädigen Dame, der Frau Reichsgräfin, entgegnete Windsheim, daß ich die hohe Ehre zu schätzen wüßte, und unfehlbar erscheinen würde, wenn es in meiner Macht stände; da ich jedoch morgen früh um acht Uhr ein Duell hätte, welches abzulehnen oder zu verschieben nicht in meiner Macht stände, so wollte die Frau Reichsgräfin, im Fall ich unfähig zu erscheinen wäre, mein Ausbleiben entschuldigen.

Die Reichsgräfin wandte sich weg als ihr der Haushofmeister die Nachricht brachte, sie wollte den Mann ein Gesicht nicht sehen lassen, welches eine vereitelte Hoffnung nur zu deutlich ausdrückte.

Den Junker von Windsheim berührte diese Einladung weniger unangenehm, denn wenn das Duell auch nicht gewesen wäre, er würde sie doch nicht haben annehmen können, indem dann das dem Herrn von Reineck gegebene Wort den Vorzug gehabt hätte.

Die Stunden verstrichen dem jungen Manne ungewöhnlich langsam, er versuchte mehrere Beschäftigungen, um sich zu zerstreuen, aber nichts von Allem wollte ihm gelingen. Es wurde Abend, es wurde Nacht, und der Gedanke an das Duell wollte keine Minute von ihm weichen, in jedem Winkel seines Zimmers sah er das Gesicht des Grafen Schlick, der ihm drohend gegenüber stand. Wie, dachte er, wenn ich das Unglück hätte, ihm eine tödtliche Wunde zu versetzen, ich wäre dann schlimmer daran, als er, er würde beklagt von seinen Freunden und Bekannten feierlich in die Gruft versenkt werden, während ich, mit dem Rainszeichen auf der Stirn, in die Heimath flüchten müßte, um dort mit dem ewig nagenden Burme im Herzen vielleicht noch vierzig, funfzig Jahre zu leben.

Die Nacht ging ihm fast schlaflos hin, und ungewöhnlich früh war er schon wieder auf, da hörte er wie sein Diener Kilian draußen auf dem Vorsaale mit einem Manne aus dem Volke Israels sich heftig stritt, und ihm durchaus den Eintritt in sein Zimmer streitig machen wollte.

„Ich sage Dir, Jude, rief er, daß wir mit solchem Volke, wie ihr seid, nichts zu schaffen haben, wir haben auch nichts zu verschachern. noch weniger aber borgen wir von euch.“

Nun, ich will doch weder das Eine noch das Andere von dem gnädigen Herrn, ich hab ihm nur mitzutheilen eine Sache von grauffer Wichtigkeit.

Du, und eine Sache von Wichtigkeit? sagte Kilian mit verächtlichem Lächeln, Du siehst mir gerade so aus, als ob Dir jemand etwas vertrauen dürfte, was nicht die ganze Welt wissen könnte, denn, wenn Du mir dein Geheimniß nicht anvertrauen kannst und willst, so pack dich fort, mein Herr hat nicht Zeit, Dein Geträtsch anzuhören.

Gut, so werde ich gehen, ist doch nichts dabei zu verdienen als höchstens ein Dank.

Was giebt's da, fragte hierauf Otto von Windsheim, indem er die Thüre aufriß, was hast Du mir zu sagen, tritt herein, aber fasse dich kurz, denn ich habe Eile.

Ich wollt Euch nur sagen eine Geschichte, die ich erlebt, ist's für Euch recht, ist's gut,

ists nicht recht, kann ich auch nicht dafür. Ich war gereist nach Nürnberg, hatte dort ein Geschäft mit dem reichen Aron Levi, es war gut abgemacht, und ich trat zufrieden den Rückweg an. Als ich kam an die Grenze vom Böhmerland, war nicht mehr fern der Abend des zweiten Tags. Der Tag war gewesen heiß, ich war müd' und sch' mich im Wald an einen Baum, um zu ruhen ein wenig, und dem Munde zu bieten ein Bißchen Brot. Der Abend war schön, mild und warm, aber die Sonne noch nicht zur Ruhe gegangen.

Wenn der Mensch hat ein gut Gewissen, wenn er gethan seine Schuldigkeit, so ereilt ihn oft, ohne daß er's will, der Schlaf.

Du wirst weiltäufig, Jude, ich kenne die Bedürfnisse des Menschen ohne Deine Belehrung, was willst Du also mit diesem Eingange sagen?

Daß ich da hab erfahren eine grausige Geschichte, wenn Ihr seid der Herr von Windsheim und ein Student von Prag?

Der bin ich.

Und wenn Ihr auch kennt das edle Fräulein Cäcilie von Keineck?

Dieser Name electrifirte den jungen Mann mit kaum scheinbar unterdrücktem Eifer sagte er, ich kenne sie, was giebt's, was hast Du mir von dem edlen Fräulein zu sagen?

Von ihr selbst? nichts; hab ich doch nicht mit dem edlen Fräulein gesprochen, bin ich doch nur gewesen ein ungeschener Zeuge einer graufigen Geschichte.

Gott, was werde ich hören, dachte der junge Mann, daß diesen Halbmenschen veranlaßt mich aufzusuchen, und mir es mitzutheilen. Gut, gut, sagte er dann, beeile Dich nur, ich habe nicht mehr Zeit.

Wie ich schon gesagt, ereilte mich an dem Baum der Schlaf. Er mag gewesen sein recht süß, denn als ich durch ein Gespräch in meiner Nähe geweckt wurde, schien mir der Mond ins Gesicht. „Gottlieb, sagte das edle Fräulein, mit einer Stimme, so schön, so schön, wie ich noch nie hab gehört die Stimme eines Menschen, Gottlieb, Du bist ein guter Mensch, und der Herr wird Dir's vergelten zeitlich und

ewiglich, wenn Du mir treu dienst. Wen wir sind angekommen vor der Pforte des Klosters, und die Pfortnerin mir hat gewährt Einlaß, dann gehe nicht zurück in Dein Haus, sondern wandere nach der großen Stadt Prag, und suche darin auf den Herrn von Windsheim, der dort ist ein Student, und sage ihm, daß ich nicht mehr bin auf dem Schlosse Reineck, sondern, durch Vermittlung des Herrn von Braun, eine Kostgängerin in dem Kloster Barbara Eremita. Daß ich wollt daselbst bleiben ein Jahr und einen Tag und nicht nehmen den Schleier, bevor ich nicht hätt' gehört die Stimme des Herrn von Windsheim. Versprich mir das, Gottlieb, und ich will für Dich beten ein Jahr und einen Tag. Und das edle Fräulein stand auf, und der Mond fiel auf ihr Gesicht, das war so schön, so schön wie einst das der Rabel, um die hat gedient Jakob sieben Jahre und noch sieben Jahre. Hier, sprach sie, hier, Gottlieb, hast Du Geld, es ist alles, was ich besitze, wandre damit nach Prag, Gott schütze und geleite Dich, und nun, da ich ein wenig geruhet, nun komm, laß uns unsern Weg

fortsetzen; und sie sprang, leicht wie ein Reh, fort.

Wim Gott's Wunder! dacht ich, hat er doch Geld, er wird laufen um zu sehen die schöne Stadt Prag, er wird früher hinkommen, als ich; aber weh geschrieen! des Mörders Keule ereilte ihn gar bald. Ein Ritter und zwei Knechte sprangen bald aus dem Hinterhalt, schlugen ihn in's Genick, daß er mit einem fürchterlichen Geschrei zu Boden sank, dann nahmen sie das Fräulein, verbanden ihm den Mund, und fort ging's in den dicken Wald hinein.

Nun, sagte Windsheim, der die Erzählung des Juden mit gespannter Aufmerksamkeit angehört hatte, in welche er auch nicht den geringsten Zweifel setzte, nun Du sprangst dem Hülfbedürftigen bei?

Wo denkt Ihr hin, gnädiger Herr, ein armer Jüd hat kein Schwert, er darf es auch nicht wagen, gegen einen Rittermann seinen Arm auszustrecken, ich verhielt mich mäusehenstill, bis der Herr Ritter mit dem Fräulein weit genug war, dann schlich ich mich hin zu der Stelle, wo

war geschehen der Mord und der Raub. Es war doch geschehen kein Mord, der Gottlieb holte tief Athem, als ich ihn rüttelte, sah mich barmherzig an und bat um sein Leben. Bald sah er aber ein, daß ich nicht sein Feind war, und er vertraute mir, was ich Euch schon gesagt, aber mit mir gehen konnt er nicht, er hatte eine tiefe Wunde am Halse, und blutete wie ein geschlachtetes Kalb. Geh, geh, sagte er, geh nach Prag, suche den Herrn von Windsheim auf, und sage ihm, was Du gehört und gesehen, und er verschied.

Es ist entsetzlich, es ist vor Gott und Menschen nicht verantwortlich, wie man mit diesem unvergleichlichen Wesen umgeht, dachte Windsheim, mit dieser Himmelkönigin, die, seit ich sie gesehen, meine ganze Denkkraft beschäftigt. Dann ging er zu seiner Truhe, nahm ein Goldstück heraus und gab es dem Juden, indem er sagte, trink dafür einmal auf das Glück des geraubten Fräuleins, und wenn Du einmal in Noth bist, so komm zu mir.

Nun, gnädiger Herr, kann man doch nicht wissen, wie ein Mensch, er sei arm und gering, er

sei reich oder groß, braucht den andern. Der Herr erhalte Sie. Er ging, indem er seinen Dank für die reiche Gabe aussprach.

Windsheim versank in Träumereien, vor seiner Seele stand wieder jener Abend, den er auf dem Schlosse des Ritters von Reineck verlebt hatte. Er sah die kleine Familie in dem unfreundlichen Zimmer vor sich. Der Ritter, seine Schwester und seine älteste Tochter Brunhild hatten in ihren Gesichtszügen, in ihren körperlichen Bewegungen, in dem Aufschlag ihrer Augen, sogar im Ausdruck der Sprache vieles mit einander gemein, man sah, daß sie Glieder einer Familie waren; warum aber wich Cäcilie, dies himmlische Wesen so ganz von ihnen ab, warum hatte sie durchaus gar nichts mit ihnen gemein? Windsheim wußte sich dieses mit nichts weiter zu beantworten, als daß die längst verstorbene Gemahlin des Ritters von Reineck gegen ihren Gemahl eine Untreue müßte begangen haben, oder Cäcilie sei gar nicht seine Tochter, sondern ein an Kindesstatt angenommenes Wesen, und dieser Grund schien ihm der richtigste zu sein, weshalb die offenbare Zurücksetzung von

Seiten der Tante begreiflich wurde. Wenn es indeß nur bloße Zurücksetzung wäre, es ließe sich entschuldigen, aber er hatte einen völligen Haß der teuflischen Tante nicht allein bemerkt, sondern sogar eine Probe davon erlebt.

Dieser unversöhnliche Haß dieses von der Natur so verhunzten Weibsbildes gegen den Engel des Paradieses entkräftete wieder den Gedanken an eine Adoptivtochter, was sollte Cäcilie aber nun sein? wem sollte sie nun angehören? Da fiel ihm plötzlich ein Gedanke bei. Wie? dachte er, wenn Cäcilie ihr eignes Kind, ein Kind der Sünde wäre, wenn sie vielleicht von dem Vater desselben verhöhnt, verlacht und verlassen wäre, und daß dadurch der tödtliche Haß in ihrem Herzen entstanden. Freilich sagt Christus, man liest keine Feigen von den Dornen, und wenn man diesen Bilsenkrautstengel neben die Rose von Jericho stellt; und sollte man keine Möglichkeit eines Vergleichs darin finden. —

Ja Cäcilie, fuhr er nach einer Pause des Nachdenkens in seiner Selbstunterhaltung fort, ich will Dein Beschützer werden, ich will Dich aus

den Klauen deines Bürgengels retten, und soll ich Dich dann später auch nicht besitzen, sollen Umstände und Verhältnisse dich mir streitig machen, so bin ich mir doch gewiß keiner unedeln Handlung bewußt. — Zuförderst aber muß ich für die Erhaltung meines eignen Lebens und meiner gesunden Glieder sorgen, dann soll dir und auch dem Graf von Reineck geholfen werden. — Das fatale Duell, murmelte er zwischen den Zähnen, die Stunde naht, es muß sein; auf denn, Gott wird die gerechte Sache in seinen Schutz nehmen. Hierauf rief er Kilian, seinen Diener, und befahl ihm die Pferde zu satteln und ihn nach der großen Wiese an der Moldau zu begleiten.

Ob der Graf von Schlick eine bessere Nacht verlebt hatte? wir bezweifeln es fast, denn ihn hatte eine doppelte Rache zu diesem Duell verleitet.

Graf Hermann von Schlick zählte vierzig Jahre, allein, er sah einen fünfziger ähnlich. Er war klein und untersezt, das große breite Gesicht, die hohe kahle Stirn und der breite Mund gaben ihm eben kein vortheilhaftes An-

sehen, es war ein Grund, weshalb er auch in frühern Jahren bei den Damen kein Glück gemacht. Sein, um zwei Jahre jüngerer Bruder, war von der Natur günstiger bedacht worden, er war schon seit funfzehn Jahren verheirathet und sah eine zahlreiche Familie um sich versammelt. Diesem Bruder zu Liebe war Hermann unvermählt geblieben, um nach seinem Tode einst dessen Kindern sein nicht unbedeutendes Vermögen zu hinterlassen. Er lebte sehr sparsam, bewohnte ein sehr bescheidenes Haus und hielt nur zwei Pferde und einen einzigen Diener. — Auch er hatte in der verflossenen Nacht sein Testament gemacht, denn er hatte seinen Gegner als einen gewandten und tüchtigen Fechter kennen gelernt und konnte also mit Bestimmtheit voraussetzen, wenn ihm nicht etwa ein besonders günstiger Zufall zu Hülfe käme, daß er bleiben würde.

Um den eigentlichen Grund dieser Herausforderung anzugeben, müssen wir um einige zwanzig Jahre in der Zeit zurück gehen.

Wer während der großen Kirchenversammlung ein besonderes Anliegen an Kaiser Sieges-

mund hatte, für den gab es kein anderes Mittel, als sich nach Costnitz zu begeben. Zu jener Zeit waren dem Grafen Schlick, dem Vater dieser beiden noch lebenden Söhne durch einen Todesfall in der Familie beträchtliche Güter zugefallen, die aber nur, indem sie von der weiblichen Linie herstammten, durch ein kaiserliches Machtwort an den Graf fallen konnten. Graf Schlick versäumte es nicht, sich sogleich von Prag nach Costnitz zu begeben, um kaiserliche Majestät um diese Gunst zu bitten. Das Geschlecht der Grafen von Schlick stand in zu hohen Ehren, als daß der Bittsteller nicht sogleich eine Audienz hätte erlangen sollen. Mit gnädiger Herablassung hörte der Kaiser den Grafen an, allein am Schlusse eines ziemlich langen Vortrags zog sich dennoch die Stirn kaiserlicher Majestät in krause Falten, und der Graf erhielt zur Antwort, daß die Sache doch zu wichtig sei, um sogleich einen Bescheid darauf ertheilen zu können, daß sie jedoch nicht unberücksichtigt bleiben und dem Graf demnächst Bescheid ertheilt werden solle.

Mit dem festen Vertrauen, daß die Güter

schon so gut als in seinen Händen waren, verließ der Graf das geheime Cabinet des Kaisers; als er jedoch in den Vorsaal trat, stieß er auf den Herrn von Windsheim, den spätern Reichsmarschall, der, wie er wußte, bei dem Kaiser in hohen Gnaden stand, mit dem er aber schon mehrere Male in unangenehme Berührung gekommen war. Es war dem Grafen sehr unangenehm, mit diesem Manne hier zusammen zu treffen und dennoch war es unvermeidlich. Mit einem kalten Gruße schob der Graf an den kaiserlichen Günstling vorüber und reiste mit den Gedanken, daß dieser ihm sein Glück höchst wahrscheinlich entreißen würde, nach Prag zurück.

Es verfloss ein halbes Jahr und der Graf schwebte noch in der Ungewißheit, wie der Kaiser für ihn entscheiden würde. Unterdeß hatte sich aber ein anderer, der eben so gerechte Ansprüche auf die erledigten Lehnsgüter hatte und ein besserer Redner war, an den kaiserlichen Canzler gewandt und für diesen wurde entschieden. Gerade in diesen Tagen erschien der Graf abermals und erhielt von dem Reichscanzler in Bei-

sein des Herrn von Windsheim den Bescheid, daß kaiserliche Majestät über die erledigten Güter anderweit verfügt hätte. Der Graf wurde bei dieser Antwort wie versteinert, er sah dadurch eine ihm feindlich gegenüberstehende Familie auf einen hohen Glanzpunkt erhoben und sich zurückgesetzt und tief gekränkt, allein er sah in demselben Augenblicke auch, was durchaus nicht der Fall war, seinen größten Widersacher in dem Herrn von Windsheim; der letztere war weit entfernt daran zu denken, ganz unschuldiger Weise von dem Graf von Schlick sich in einen solchen Verdacht genommen zu sehen, er erfuhr diesen Umstand erst mehrere Jahre später. Da dieser Herr ihm indeß zu weit entfernt war, so machte er sich keinen weiteren Kummer darüber, sondern ließ der Sache ihren Lauf.

Erst einige zwanzig Jahre später sollte er die Folgen jenes Mißverständnisses erfahren und empfinden.

Schon früh am Morgen saßen die Brüder beisammen und brüteten über den Plan ihrer Rache.

„Es ist kein Tag in dem Lebenslaufe ei-

nes Menschen" sagte Graf Schlick der Jüngere, der nicht einmal kömmt, man muß nur die Zeit walten lassen. Schon seit Jahren hatte ich nicht mehr an die bittere Kränkung und den unermesslichen Schaden, der uns dadurch in dem langen Zeitraume erwachsen ist, gedacht, obgleich unser Vater uns noch wenige Tage vor seinem Ende den Namen dieses Mannes nannte, uns an die großen Verluste und an die ihm geschworne Sache erinnerte. Aber sieh, mein Bruder, Gott ist gerecht, er führte Dich durch einen Zufall, — wenn wir es so nennen dürfen — mit dem Sohn dieses Mannes in dem Hause der Reichsgräfin zusammen, wäre dies nicht der Fall gewesen, wir hätten ihn unter den tausend Studenten, die sich hier befinden, nie bemerkt. Aber so weiß die Vorsehung die zusammen zu führen, die sich treffen sollen.

Ja, ja, sagte der ältere Schlick, es mag so sein, aber der Ton seiner Stimme verrieth, daß seine Seele sehr verstimmt und verzagt war, denn obgleich er in der verflossenen Nacht über sein Vermögen bestimmt und es den Kindern seines Bruders vermacht hatte, so hat doch der

Schritt über das nahe offene Grab etwas Schaudererregendes und das Scheiden von dieser Welt, von allen Freuden und Behaglichkeiten, von den irdischen Gütern und allen Lieben, bei einer dauernden Gesundheit, etwas Entsetzliches.

Aber warum so kleinmüthig, mein Bruder, sagte rasch der Jüngere, der seinen Bruder fast noch nie so verzagt gesehen hatte, ich trage die zuverlässige Hoffnung in meiner Brust, daß Du siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen wirst.

Es ist gut, daß Du mich zu trösten versuchst, es ist auch möglich, daß ich als Sieger zurückkehre; allein der Zweikampf ist bei zwei geübten Fechtern einem Würfelspiele zu vergleichen. Ein einziger unvorsichtiger Augenblick von seiner Seite, und der Sieg ist mein, umgekehrt ist er sein, und ein Kampf auf Tod und Leben muß es doch sein, es könnte sonst eben so gut auch unterbleiben.

Nun wie es Gott über mich beschlossen hat, ich füge mich in seinen Willen. Sind die Pferde gesattelt? ist der Chirurgus bestellt, und wird er sich an Ort und Stelle befinden?

Es ist zu Deiner Zufriedenheit alles besten besorgt.

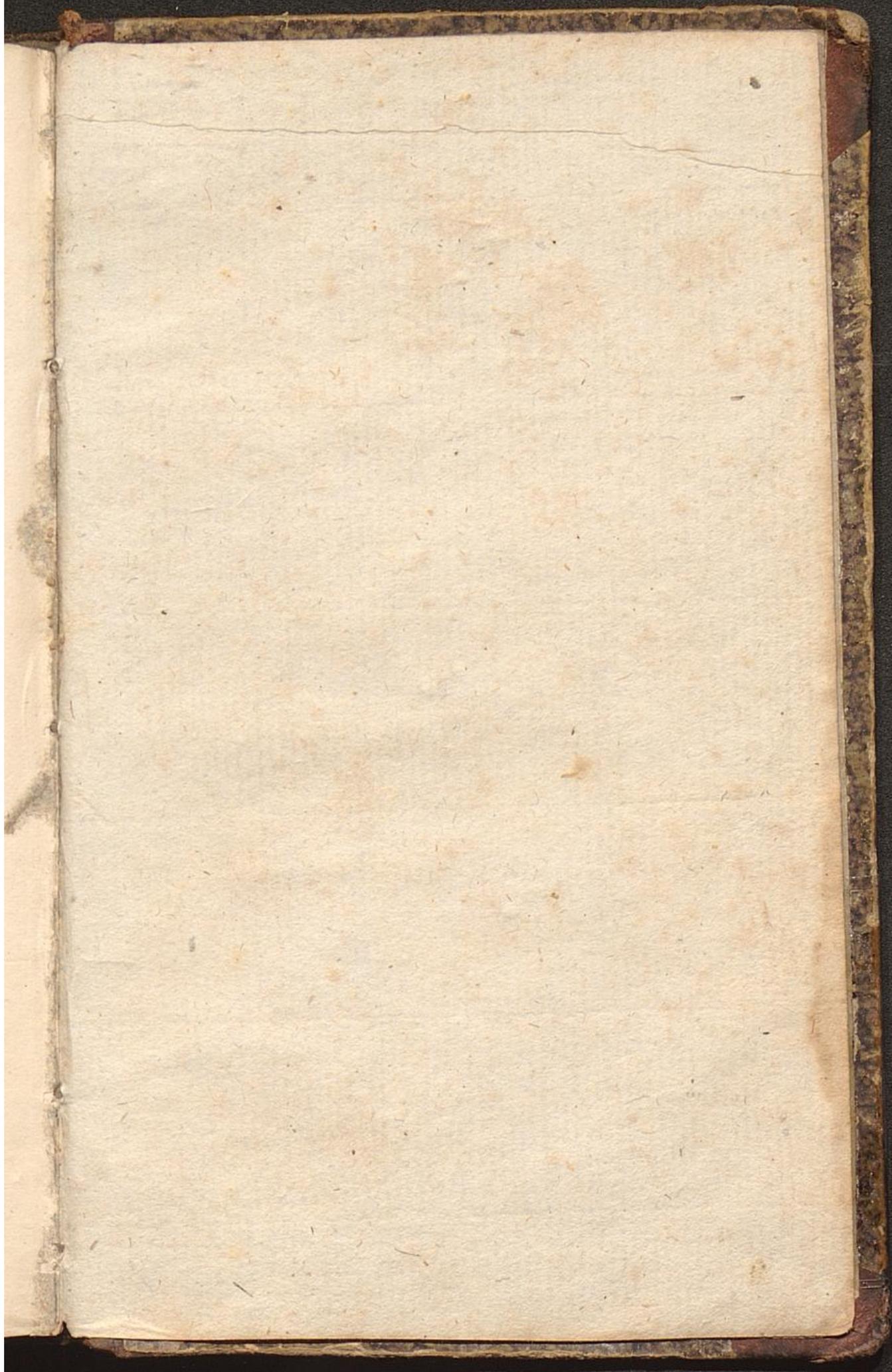
Noch einmal ging der Graf in sein Schlafzimmer, er betrachtete alle Gegenstände noch einmal mit besonderer Aufmerksamkeit, es schien, als ob er sich ungern von ihnen trenne, und doch trug er in seinem Herzen die Ueberzeugung, daß er sie nie wieder sehen werde. Dann kniete er noch einmal vor seinem Betschemel nieder, den er, als ein eifriger Hussit, seit einiger Zeit vernachlässigt hatte, und verrichtete ein Gebet, das aus der innersten Tiefe seines Herzens kam, dann aber ergriff er sein Schwert, stürzte die Treppe hinunter, schwang sich auf das bereit stehende Pferd, und ritt im langsamsten Schritt dem verhängnißvollen Orte entgegen; seine Begleiter folgten ihm.

Ende des ersten Theils.

---

Druck von Ed. Zimmermann in Raumburg.

---





Les' Worte 7782 - 7953

PAD: 03SZ725

<14+>0413NVC5S2540



03SZ725

P  
03

SZ  
725